



Allgemeines Mecklenburgisches Volksbuch

Fünfter Jahrgang (1839)

Wismar: Schönberg: H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung. (F.W. v. Cossel): gedruckt und zu bekommen bei L. Bicker, 1839

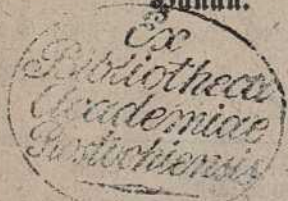
<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1892336383>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Allgemeines
Mecklenburgisches
Volksbuch.

Fünfter Jahrgang,
auf
das Jahr 1839.

Mit den Gratisbeigaben: Kalender, Erstürmung
der Schäferei Muenhahn und Schlacht bei
Gnanau.



Wismar, 1839.

H. Schmidt und v. Gossel's Rathsbuchhandlung.

(H. W. v. Gossel.)

Aus der Buchdruckerei von F. W. v. Gossel
in Wismar.

Inhaltsanzeige.

	Seite.
Mecklenburgischer Kalender.	
1. Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs (Fortf.)	1
2. Der Mecklenburgischen freiwilligen Kämpfer für's Vaterland aus den Jahren 1813—1815 fünfundzwanzigjährige Jubelfeste im März 1838	12—30
1) Das 25jährige Jubelfest der freiwilligen Mecklenburg-Schwer. Kämpfer am 27. März zu Güstrow	15
2) Die 25jährige Erinnerungs- und Jubelfeier des ehemaligen Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiments am 30. März in Neustrelitz	23
3. Einiges aus der Pflanzengeographie und der Geschichte einiger Culturpflanzen. (Nach Meyen.)	31—44
1) Pflanzengeographie	31
2) Geschichte einiger Culturpflanzen.	
a. Die Kartoffel	38
b. Der Taback	42
4. Biographische Skizzen	44—58
1) Professor Dr. Fr. Ch. L. Karsten	44
2) Rudolph Ackermann	51
5. Erläuterung der Stahlfisch-Beigaben	59—65
1) Die Erstürmung der Schäferei Auenhayn bei Leipzig am 16. October 1813	59
2) Die Schlacht bei Harau am 30. u. 31. Oct. 1813	61
6. Erzählungen	65—91
1) Die Gefahren des Reichthums	65
2) Ein Schiffbruch an der Küste der Insel Rügen	85
7. Volksarzneikunde	91—100
1) Ueber Lebensgefährlichkeit einiger Gewerbe	91
2) Zähne, Zahnweh	93
3) Erkältung	95
4) Group oder häutige Bräune	98
5) Hausmittel.	
a. Kohlenfalbe	99
b. Baumwolle zur Heilung von Brandschäden	99
c. Kaltes, frisches Wasser, Heilmittel für Quetschungen und Wunden	100

	Seite.
8. Vieharzneikunde	101—105
1) Verbällen der Pferde	101
2) Vernageln der Pferde	101
3) Heilbalsam für Wunden bei allem Vieh	102
4) Krankheiten der jungen Gänse	103
5) Krankheiten der jungen Trüthühner	103
9. Landwirthschafts- und Haushaltungskunde	105—128
1) Land- und hauswirthschaftliche Chemie. Das Wasser — Wasserdünste — Dampf — Verdunstung — Athmosphärisches, hartes, weiches Wasser — Flußwasser — Eis — Erfrieren der Früchte, Bäume, Wurzeln, Aufrieren des Getreides — Ueberrieselungswasser — humusfaures, eisenhaltiges Wasser — Quellwasser — Pflanzennährende Eigenschaften des Wassers — Verbesserung des Bodens — Einfluß des Wassers auf das Bierbrauen, Kochen der Hülsenfrüchte, Färben, Brodbacken, Begießen der Gewächse, Bleichen — Sieden, Kochen — Wasser- oder Marienbad — Eindunsten	105—123
2) Regeln für Milchwirthschaft	124
3) Grüne Bohnen für den Winter zu trocknen	126
4) Allgemeine Wirthschaftsregeln	126
10. Miscellen	129—150
A. Naturgeschichtliches.	
1) Die Pferdebremse	129
2) Der Rietwurm (Maulwurfsgrille)	130
3) Die Stubenfliege	132
4) Lange Dauer der Keimkraft verschiedener Samen	134
B. Metereologisches	135
C. Tagesgeschichtliches	143
11. Anecdoten	151—154
12. Verzeichniß der Jahrmärkte	155—166
Literarischer Anzeiger	167—172

Kalender

für das

Fürstenthum Naheburg

auf das Jahr

1839.



Schönberg,
gedruckt und zu bekommen bei L. Bicker.

Zeitrechnung auf das Jahr 1839.

Nach der Geburt Christi sind	1839 Jahr.
Nach dessen Leiden und Sterben	1806 "
Nach Erschaffung der Welt, nach Calvisi Rechnung	5788 "
Nach der Sündfluth	4132 "
Nach der Julianischen Periode	6552 "
Nach der Zeitrechnung der Juden	5600 "
Nach der Zeitrechnung der Türken	1255 "
Nach der Zeitrechnung der Griechen	7347 "
Nach Erlangung der Herzoglichen Würde der Häuser Mecklenburg	491 "
Nach Luthers Reformation	321 "
Nach Übergabe der Augsburgischen Confession	309 "
Nach dem westphälischen Frieden und darin geschehenen Erhebung des vormaligen Bisthums Raze- burg zum Fürstenthum	191 "
Nach dem Hamburger Vergleich	138 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (12. August 1779)	60 "
Nach dem Regierungs-Antritt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (6. November 1816)	23 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin	39 "
Nach dem Regierungs-Antritt Desselben	3 "
Nach Einführung des allgemeinen deutschen Kalenders	63 "
Nach der Schlacht bei Leipzig	26 "

Zwischen Weihnacht und Fastnacht sind 6 Wochen 6 Tage.
Der Ostersonntag fällt auf den 31. März.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

Namen der Planeten.	Umlaufszeit um die Sonne.	Entfernung von der Sonne in deutschen Meilen.
Die Sonne ist 1448000 mal größer als die Erde		8071104
Mercur 16mal kleiner	87 T. 3 St. 16'	14½ Mill.
Venus 1/16 mal kleiner	224 T. 16 St. 49'	20,851470
Erde	365 T. 5 St. 49'	32 Mill.
Mars 4 3/5 mal kleiner	1 J. 321 T. 17 St. 31'	108 Mill.
Jupiter 1474mal größer	11 J. 314 T. 20 St. 87'	199 Mill.
Saturn 1030mal größer	29 J. 166 T. 19 St. 51'	398 Mill.
Uranus 83mal größer	83 J. 150 T. 18 St.	

Die vier Quatember.

- | | |
|--|---|
| 1) den 20sten Februar.
2) den 22sten May. | 3) den 18ten September.
4) den 18ten December. |
|--|---|

J a n n a r (Wintermonat.)

Bemerkungen.

Ev.: B. d. Beschneid. Christi, Luc. 2, Ep.: Gal. 3.

1 **Neujahr**

2 Abel, Seth

3 Enoch

4 Methusalah

5 Simeon

sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 51 min.

Ev.: B. d. Flucht Christi, Matth. 2, Ep.: Röm. 3

6 **S. n. Neujahr**

7 **Seil. 3 König**

8 Julianus

9 Erhard

10 Beatus

11 Paul. Einsidl.

12 Hyginus

13 Reinhold

sonnenaufgang 8 uhr 16 min. Untergang 4 uhr 1 min.

Ev.: Jesus 12 Jahre alt, Luc. 2, Ep.: Röm. 12.

13 **1. S. n. Epiph.**

14 Felix

15 Maurus

16 Marcell

17 Anton

18 Prisca

19 Sara

sonnenaufgang 8 uhr 9 min. Untergang 4 uhr 13 min.

Ev.: B. d. Hochzeit zu Cana, Joh. 2, Ep.: Röm. 12.

20 **2. S. n. Epiph.**

21 Fab. Sebast.

22 Agnes

23 Vincent

24 Emerentia

25 Timotheus

26 Pauli Befehr.

27 Polycarp

Ev.: Weinb. Christi, Matth. 20, Ep.: 1. Cor. 6. 10.

27 **Septuagesimä**

28 Carolus

29 Valerius

30 Adelgunde

31 Virgilius

Die vier Buß- und Bettage.

- 1) Freitag nach Invocavit, den 22. Februar.
- 2) Charfreitag, den 29. März.
- 3) Mittwoch den 18. September.
- 4) Mittwoch vor dem 4ten Advent, den 18. December.

Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin fallen die Buß- und Bettage auf

Freitag nach Invocavit, den 22. Februar,
 Charfreitag, den 29. März,
 den 5ten Sonntag nach Trinitatis, den 30. Junius,
 Freitag vor dem 1sten Advent, den 29. November.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings Anfang: 21. März. | Herbstes Anfang: 23. September.
 Sommers Anfang: 22. Junius. | Winters Anfang: 22. December.

Erklärung der Zeichen:

 Widder.	 Löwe.	 Schütze.
 Stier.	 Jungfrau.	 Steinbock.
 Zwillinge.	 Waage.	 Wassermann.
 Krebs.	 Scorpion.	 Fische.



Neumond.



Erstes Viertel.



Vollmond.



Letztes Viertel.

Von den Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnenfinsternisse, wovon nur die eine in unsern Gegenden sichtbar seyn wird; der Mond wird nicht verfinstert. — Die erste ist eine totale Finsterniß am 15. März, deren Sichtbarkeit sich über den größten südlichen Theil von Europa erstreckt. Für unsere Gegend, wo sich die Finsterniß nur partial zeigt, ist der Anfang um 4 Uhr 0 Min. Abends, und das Ende 4 Uhr 39 Min. Abends. — Die zweite ist eine in unsern Gegenden unsichtbare ringförmige Finsterniß während der Nacht vom 7. auf den 8. September.

Fr.	1	Brigitta		In der	1
S.	2	Maria Reinig.			2
Sonnenaufgang 7 uhr 48 min. Untergang 4 uhr 40 min.					3
) Ev.: B. Säemann, Luc. 8. Ep.: 2. Cor. 11. 12,					4
S.	3	Sexagesimä		ersten Hälfte	4
N.	4	Beronica		dieses	5
D.	5	Agathe			6
N.	6	Dorothea		 am 6ten	6
D.	7	Richard		7½ Uhr	7
Fr.	8	Salomon		Abends.	8
S.	9	Apollonia		Monats	8
Sonnenaufgang 7 uhr 35 min. Untergang 4 uhr 54 min.					9
) Ev.: B. Blind. in Jericho, Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 13.					10
S.	10	Estomihi		anhaltender	11
N.	11	Euphrosine		strenger	12
D.	12	Fastnacht		Frost,	12
N.	13	Aschermittwoch			13
D.	14	Valentin		 am 14ten	14
Fr.	15	Faustinus		4¼ Uhr	14
S.	16	Juliane		Morgens.	15
Sonnenaufgang 7 uhr 21 min. Untergang 5 uhr 8 min.					16
) Ev.: B. d. Versuchung, Matth. 4. Ep.: 2. Cor. 6.					17
S.	17	Invocavit		so wie	18
N.	18	Concordia		heftiges	18
D.	19	Susanna		Schnee-	19
N.	20	Quatember			20
D.	21	Isaias		 am 20sten	20
Fr.	22	Petri Stuhl f.		8½ Uhr	21
S.	23	Betttag		Abends.	21
		Serenus		gestöber	22
Geburtstag J. K. H. der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.					23
Sonnenaufgang 7 uhr 6 min. Untergang 5 uhr 22 min.					24
) E.: B. Can. Weibe, Matth. 15. Ep.: 1. Thess. 4.					25
S.	24	Reminiscere		darnach	26
N.	25	Matth. Apost.		etwas gelinder.	27
D.	26	Victorine			27
N.	27	Nestor		 am 28sten	28
D.	28	Leander		9¼ Uhr	28
		Justus		Morgens.	28

Fr.	1	Albinus		Seitere	1
S.	2	Simplicius			2
Sonnenanfgang 6 uhr 50 min. Untergang 5 uhr 36 min.					3
10)	Ev.:	B. Besess. u. Stumm., Luc. 11.	Ep.:	Eph. 5,	4
S.	3	Oculi			5
M.	4	Adrian		Witterung,	6
D.	5	Friedrich		mitunter	7
M.	6	Mitfasten		jedoch	8
D.	7	Perpetua		 am 8ten	9
Fr.	8	Philemon		2 1/2 Uhr	10
S.	9	Nathan		Abends.	11
Sonnenanfgang 6 uhr 33 min. Untergang 5 uhr 49 min.					12
11)	Ev.:	Jes. speis. 5000 M., Joh. 6.	Ep.:	Gal. 4.	13
S.	10	Lätare		Schnee,	14
M.	11	Constantia			15
D.	12	Gregorius		den 15. sichtbare	16
M.	13	Ernst		Sonnensfinsterniß.	17
D.	14	Zacharias		 am 15ten	18
Fr.	15	Longinus		3 Uhr	19
S.	16	Gabriel		Abends.	20
Sonnenanfgang 6 uhr 16 min. Untergang 6 uhr 3 min.					21
12)	Ev.:	D. Jud. w. Jes. stein., Joh. 8.	Ep.:	Hebr. 9.	22
S.	17	Judica, Gertrud		Regen	23
M.	18	Anselm		und Wind.	24
D.	19	Joseph			25
M.	20	Hubert		Frühl. Anf.	26
D.	21	Benedict		Tag u. Nacht gl.	27
Fr.	22	Raphael		 am 22sten	28
S.	23	Theodor		6 1/4 u. M.	29
					30
13)	Ev.:	Mar. Verkündigung, Luc. 1.	Ep.:	Phil. 2.	31
S.	24	Palmsontag		Des Nachts	32
M.	25	Maria Verk.		noch	33
D.	26	Emanuel			34
M.	27	Rupertus		 am 30sten	35
D.	28	Gr. Donnerstag		3 Uhr	36
Fr.	29	Charfreitag		Morgens.	37
S.	30	Ruhetag			38
Sonnenanfgang 5 uhr 42 min. Untergang 6 uhr 29 min.					39
14)	Ev.:	Aufersteh. Christi, Mrc. 16.	Ep.:	1. Cor. 5.	40
S.	31	Ostersontag		häufig Frost.	41

1	Ostermontag		Veränder-	1
2	Mar. Egypt.		liches	2
3	Ferdinand		Wetter,	3
4	Ambrosius		dem einige	4
5	Marimus		schöne Tage	5
6	Gölestin			6








Sonnenaufgang 5 uhr 25 min. Untergang 6 uhr 42 min.

7	Quasimodog.		am 7ten	7
8	Liborius		5 1/4 Uhr	8
9	Bogislaus		Morgens.	9
10	Daniel			10
11	Ezechiel		am 13ten	11
12	Julius		12 Uhr	12
13	Justinus		Abends.	13

Sonnenaufgang 5 uhr 8 min. Untergang 6 uhr 55 min.

14	Miseric. Dom.		folgen.	14
15	Olympia		Nach der	15
16	Carisius		Mitte des	16
17	Rudolph			17
18	Valerian		am 20sten	18
19	Timon		5 1/2 Uhr	19
20	Culpitius		Abends.	20

Sonnenaufgang 4 uhr 53 min. Untergang 7 uhr 7 min.

21	Jubilate			21
22	Cajus		Monats	22
23	Georgius		tritt	23
24	Albrecht		angenehme	24
25	Marc. Evang.		Frühlings-	25
26	Ezechias		luft ein.	26
27	Anastasius			27

Sonnenaufgang 4 uhr 36 min. Untergang 7 uhr 20 min.






28	Cantate		am 28sten	28
29	Raimund		8 Uhr	29
30	Grasius		Abends.	30

M.	1	Phil. Jacobi		Schöne	1
D.	2	Sigismund		Frühlings-	2
Fr.	3	+ Erfindung		tage	3
E.	4	Florian			4
Sonnenaufgang 4 uhr 22 min. Untergang 7 uhr 33 min.					5
19)	Ev.:	B. wahren Gebet, Joh. 16.	Ep.:	Jac. 1.	6
E.	5	Rogate		am 6ten	7
M.	6	Aggäus		4 ¹ / ₂ Uhr	8
D.	7	Domicilla		Abends.	9
M.	8	Cianislaus		abwechselnd	10
D.	9	Simmelfahrt		mit Gewitter	11
Fr.	10	Gordian		und Regen,	12
E.	11	Pancratiuß			13
Sonnenaufgang 4 uhr 8 min. Untergang 7 uhr 45 min.					14
20)	Ev.:	Verh. d. h. Geist., Joh. 15.	Ep.:	1. Petr. 4.	15
E.	12	Grandi		am 13ten	16
M.	13	Servatius		8 U. M.	17
D.	14	Christian		d. hell. Nächte	18
M.	15	Sophia		treten ein.	19
D.	16	Peregrinus		darauf	20
Fr.	17	Jodocus		naßkalte	21
E.	18	Erich			22
Sonnenaufgang 3 uhr 56 min. Untergang 7 uhr 57 min.					23
21)	Ev.:	Aussg. d. h. Geist., Joh. 14.	Ep.:	Ap. Gesch. 2.	24
E.	19	Pfingsten		am 20sten	25
M.	20	Pfingstmontag		7 Uhr	26
D.	21	Prudentia		Morgens.	27
M.	22	Quatember		Lust	28
D.	23	Desiderius		und am Ende	29
Fr.	24	Esther		des	30
E.	25	Urban			31
Sonnenaufgang 3 uhr 46 min. Untergang 8 uhr 8 min.					
22)	Ev.:	Jes. u. Nicodemus, Joh. 3.	Ep.:	Röm. 11.	
E.	26	Dom. Trinit.		Monats	
M.	27	Eudolph		heiteres, trock-	
D.	28	Wilhelm		am 28sten	
M.	29	Mauritius		11 ¹ / ₂ Uhr	
D.	30	Frohnleichn.		Morgens.	
Fr.	31	Petronella		nes Wetter.	

Junius (Brachmonat.)

Bemerkungen.

1	Nikodemus		Anfangs	1
	Sonnenaufgang 3 uhr 38 min.		Untergang 8 uhr 17 min.	2
3)	Ev.: B. Laz. u. r. Mann, Luc. 16. Ep.: 1. Joh. 4.			3
2	1. S. n. Trinit.		ist die	4
3	Grasmus		Luft heiter	5
4	Darius			6
5	Bonifacius		am 5ten	7
6	Artemius		0 1/4 Uhr	8
7	Lucretia		Morgens.	9
8	Medardus		und die	10
	Sonnenaufgang 3 uhr 33 min.		Untergang 8 uhr 25 min.	11
4)	Ev.: B. groß. Abendmahl, Luc. 14. Ep.: 1. Joh. 3.			12
9	2. S. n. Trinit.		Wärme	13
10	Flavius		nimmt	14
11	Barnabas			15
12	Vasillides		am 11ten	16
13	Tobias		3 1/2 Uhr	17
14	Elisäus		Abends.	18
15	Vitus		bedeutend	19
25)	Ev.: B. verlorn. Schaaf, Luc. 15. Ep.: 1. Petr. 5.			20
16	3. S. n. Trinit.		zu, wenn nicht	21
17	Nicander		am 18ten	22
18	Homer		10 3/4 Uhr	23
19	Gervastus		Abends.	24
20	Sylverius			25
21	Rahel		Comm. Anf.	26
22	Achatius		Längster Tag.	27
26)	Ev.: Seid barmherzig, Luc. 6. Ep.: Röm. 8.			28
23	4. S. n. Trinit.		Gewitter	29
24	Johannis d. T.		veränderliches	30
25	Febronia		Wetter	31
26	Jeremias			
27	Sieben Schläfer		am 27ten	
28	Josua		0 3/4 Uhr	
29	Petri Pauli		Morgens.	
	Sonnenaufgang 3 uhr 33 min.		Untergang 8 uhr 32 min.	
27)	Ev.: B. Fischzug Petri, Luc. 5. Ep.: 1. Petr. 3.			
30	5. S. n. Trinit.		bringen.	
	Betttag			

M.	1	Theobald		Mäßig war-	1
D.	2	Maria Heimsuch.		mes und	2
M.	3	Cornelius			
D.	4	Ulrich		am 4ten	3
Fr.	5	Demetrius		6 Uhr	4
S.	6	Joh. Huf		Morgens.	5
Sonnenaufgang 3 Uhr 39 min. Untergang 8 Uhr 29 min.					6

28) Ev.: Pharis. Gerechtigk. Matth. 5. Ep.: Röm. 6.

S.	7	G. S. n. Trinit.		veränder-	7
M.	8	Kilian		liches Wetter	8
D.	9	Cyrellus			9
M.	10	Sieben Brüder		am 10ten	10
D.	11	Gleonore		11 ³ / ₄ Uhr	11
Fr.	12	Heinrich		Abends.	12
S.	13	Margaretha		ist größten-	13
Sonnenaufgang 3 Uhr 46 min. Untergang 8 Uhr 24 min.					14





29) Ev.: Jes. speis. 4000 M., Marc. 8. Ep.: Röm. 6.

S.	14	7. S. n. Trinit.		theils	15
M.	15	Ap. Theilung		vorherrschend;	16
D.	16	Ruth		mitunter	17
M.	17	Alerius			18
D.	18	Rosina		am 18ten	19
Fr.	19	Rufina		3 ³ / ₄ Uhr	20
S.	20	Elias		Abends.	21
Sonnenaufgang 3 Uhr 55 min. Untergang 8 Uhr 16 min.					22

30) Ev.: B. falsch. Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8.

S.	21	8. S. n. Trinit.		drückend	23
M.	22	Mar. Magd.			24
D.	23	Apollonia		Hundst. Auf.	25
M.	24	Christina			26
D.	25	Jacobus		am 26ten	27
		(Anfang der Gerichtsferien.)		0 Uhr	28
Fr.	26	Anna		Abends.	29
S.	27	Martha			30
Sonnenaufgang 4 Uhr 6 min. Untergang 8 Uhr 5 min.					31

31) Ev.: B. unger. Haushal. Luc. 16. Ep.: 1. Cor. 10.

S.	28	9. S. n. Trinit.		heiße Luft,	30
M.	29	Beatrix		worauf Gewit-	31
D.	30	Abdon		ter folgen.	
M.	31	Germanus			

1 Petr. Kettenf.		Ende d. hellen Nächte.	1
2 Gustav		10½ Uhr	2
3 Cleasar		Morgens.	3
			4
Ev.: Zerstör. Jerusal., Luc. 19. Ep.: 1 Cor. 12.			5
4 10. S. n. Trinit.		Anfangs	6
5 Oswald		schöne	7
6 Sirtus		Sommer	8
7 Donatus			9
8 Cyriacus		am 9ten	10
9 Romanus		10 Uhr	11
10 Laurentius		Morgens.	12
Sonnenaufgang 4 uhr 29 min. Untergang 7 uhr 40 min.			13
3) Ev.: B. Pharis. u. Zöll., Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 15.			14
11 11. S. n. Trinit.		tage;	15
12 Clara			16
13 Hildebert		in der Folge	17
14 Eusebius			18
15 Mar. Himmelf.		am 17ten	19
16 Isaac		9¼ Uhr	20
17 Bilibald		Morgens.	21
Sonnenaufgang 4 uhr 42 min. Untergang 7 uhr 25 min.			22
4) Ev.: B. Taub. u. Stum., Marc. 7. Ep.: 2. Cor. 3.			23
18 12. S. n. Trinit.		unfreundliche	24
19 Gebaldus			25
20 Bernhard		am 24sten	26
21 Rebecca		10½ Uhr	27
22 Philibert		Abends.	28
23 Zachäus			29
24 Bartholomäus		Hundst. Ende	30
Sonnenaufgang 4 uhr 54 min. Untergang 7 uhr 9 min.			31
35) Ev.: B. barmh. Samarit., Luc. 10. Ep.: Gal. 3.			32
25 13. S. n. Trinit.		Witterung	33
(Ende der Gerichtsferien.)		und heitere	34
26 Samuel		Tage	35
27 Gebhard		abwechselnd.	36
28 Augustin			37
29 Joh. Enthaupt.			38
30 Benjamin		am 31sten	39
31 Paulinus		3½ u. A.	40

September (Herbstmonat.)

Bemerkungen.

36)	Ev.: B. zehn Ausföhigen, Luc. 17. Ep.: Gal. 5.			
S.	1 14. S. n. Trinit.	KK	Der	1
	Regidius		Himmel	2
M.	2 Elisa		ist gewöhnlich	3
D.	3 Mansuetus		heiter,	4
M.	4 Theodosia			5
D.	5 Moses		am 7ten	6
Fr.	6 Magnus		11 Uhr	7
S.	7 Regina		Abends.	8
Sonnenaufragang 5 uhr 19 min. Untergang 6 uhr 36 min				

37)	Ev.: B. Mammon, Matth. 6. Ep.: Gal. 5.			
S.	8 15. S. n. Trinit.	☿	und die	10
	Maria Geburt		Wärme	11
M.	9 Bruno		noch ziemlich	12
D.	10 Costhenes		anhaltend,	13
M.	11 Probus		worauf	14
D.	12 Cyrus		die Luft	15
Fr.	13 Amatus		feucht und	16
S.	14 + Erhöhung			17

38)	Ev.: B. Jüngl. zu Nain, Luc. 7. Ep.: Eph. 3.			
S.	15 16. S. n. Trinit.	☿		17
Geburtstag Sr. K. Hoh. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.				18
M.	16 Euphemia	☿	am 16ten	19
D.	17 Lambert		2 ³ / ₄ Uhr	20
M.	18 Quatember		Morgens.	21
D.	19 Werner		neblicht wird,	22
Fr.	20 Fausta		auch Wind	23
S.	21 Matth. Evang.		und Regen	24

39)	Ev.: B. Wassersüchtigen, Luc. 14. Ep.: Eph. 4.			
S.	22 17. S. n. Trinit.		sich einstellen.	25
M.	23 Hoseas		Herbst Auf.	26
D.	24 Joh. Empf.		Tag u. Nacht gl	27
M.	25 Cleophas		am 23ten	28
D.	26 Cyprian		8 Uhr	29
Fr.	27 Adolph	KK	Morgens.	30
S.	28 Wenzel	KK		

40)	Ev.: B. größt. Gebot, Matth. 22. Ep.: 1. Cor. 1.			
S.	29 18. S. n. Trinit.		am 29ten	31
	Michaelis		10 ¹ / ₂ Uhr	
M.	30 Hyronimus		Abends.	

D.	1	Remigius		Zu Anfange dieses Monats noch einige	1	
M.	2	Vollrad			2	
D.	3	Jairus			3	
Fr.	4	Franz			4	
S.	5	Aurelia			5	
Sonnenaufgang 6 uhr 9 min. Untergang 5 uhr 27 min.						
11) Ev.: B. Sichtbrüchigen, Matth. 9. Ep.: Eph. 4.						
S.	6	19. S. n. Trinit.		 am 7ten 3 Uhr Abends.	6	
M.	7	Amalia			7	
D.	8	Charitas			8	
M.	9	Dionysius			9	
D.	10	Gereon			10	
Fr.	11	Burchard		schöne Herbsttage, allein bald	11	
S.	12	Maximilian			12	
Sonnenaufgang 6 uhr 22 min. Untergang 5 uhr 10 min.						
12) Ev.: B. groß. Hochzeitm., Matth. 22. Ep.: Eph. 5.						
S.	13	20. S. n. Trinit.		 darnach am 15ten 7 Uhr Abends.	13	
M.	14	Calixtus			14	
D.	15	Hedwig			15	
M.	16	Gallus			16	
D.	17	Florentine			17	
Fr.	18	Evg. Lucas		ungestüme Luft;	18	
S.	19	Schl. b. Leipzig			19	
S.	19	Lucius			20	
Sonnenaufgang 6 uhr 36 min. Untergang 4 uhr 54 min.						
43) Ev.: B. Königl. Sohne, Joh. 4. Ep.: Eph. 6.						
S.	20	21. S. n. Trinit.		 bei bedecktem Himmel Reif am 22sten 5 1/4 Uhr Abends.	21	
M.	21	Ursula			22	
D.	22	Gordula			23	
M.	23	Severin			24	
D.	24	Salome			25	
Fr.	25	Crispinus		und	26	
S.	26	Amandus			27	
Sonnenaufgang 6 uhr 49 min. Untergang 4 uhr 38 min.						
44) Ev.: B. d. Kön. Rechn. Matth. 18. Ep.: Phil. 1						
S.	27	22. S. n. Trinit.		 Nachtfröste. am 29sten 8 3/4 Uhr Morgens.	28	
M.	28	Simon Juda			29	
D.	29	Engelhard			30	
M.	30	Absalon			31	
D.	31	Wolfgang				

November (Windmonat.)








Bemerkungen

Fr.	1	Aller Heil.	☾	Einige Zeit	
S.	2	Aller Seelen	☾	hindurch	2
					3
45)	Reformationsfest.				4
S.	3	23. S. n. Trinit.	☼	ist das	5
M.	4	Charlotta	☼	Wetter	6
D.	5	Blandina	☼		7
M.	6	Leonhard	☼	am 6ten	8
D.	7	Engelbert	☼	9 Uhr	9
Fr.	8	Cäcilia	☼	Morgens.	10
S.	9	Theodor	☼	ungestüm	11
Sonnenaufgang 4 uhr 19 min. Untergang 7 uhr 35 min.					12
46)	Ev.: B. Jairi Tochter, Matth. 9. Ep.: Col. 1.				13
S.	10	24. S. n. Trinit.	☼	und naßkalt,	14
M.	11	Martin Luther	☼	worauf	15
D.	12	Martin Bischof	☼	Frost und	16
M.	13	Jonas	☼		17
D.	14	Briccius	☼	am 13ten	18
Fr.	15	Levin	☼	10 Uhr	19
S.	16	Leopold	☼	Morgens.	20
Sonnenaufgang 7 uhr 30 min. Untergang 3 uhr 59 min.					21
47)	Ev.: Zerst. Jerus. Matth. 24. Ep.: 1. Thess. 4.				22
S.	17	25. S. n. Trinit.	☼	Schnee	23
M.	18	Gelasius	☼	folgt;	24
D.	19	Elisabeth	☼	am Ende	25
M.	20	Amos	☼		26
D.	21	Maria Opfer	☼	am 21sten	27
Fr.	22	Alphonsus	☼	3 Uhr	28
S.	23	Clemens	☼	Morgens.	29
Sonnenaufgang 7 uhr 43 min. Untergang 3 uhr 49 min.					30
48)	Ev.: Jes. k. j. Weltger. Matth. 25. Ep.: 2. Petr. 3.				
S.	24	26. S. n. Trinit.	☼	wird die	
M.	25	Catharina	☼	Lust wieder	
D.	26	Conrad	☼		
M.	27	Otto	☼	am 27sten	
D.	28	Günther	☼	11 Uhr	
Fr.	29	Betttag	☼	Abends.	
S.	30	Apost. Andr.	☼	mäßig warm.	

December (Christmonat.)








Bemerkungen.

9) Ev.: Jes. Einz. i. Jerus., Matth. 21. Ep. Röm. 13.

5.	1	1. Advent		Dieser	1
R.	2	Candidus		Monat bringt	2
D.	3	Agricola		uns	3
R.	4	Barbara			4
D.	5	Abigail		am 6ten	5
Fr.	6	Nicolaus		3 ³ / ₄ Uhr	6
S.	7	Agathon		Morgens.	7







Sonnenaufgang 8 uhr 5 min. Untergang 3 uhr 38 min.

10) Ev.: B. Zeich. d. Himmels, Luc. 21. Ep.: Röm. 15.








5.	8	2. Advent		schon ziemlich	8
R.	9	Maria Empf.		starken	9
D.	10	Judith		Frost und	10
M.	11	Damastus		Schnee;	11
D.	12	Epimachus		am 13ten	12
Fr.	13	Lucia		10 ¹ / ₂ Uhr	13
S.	14	Nicassus		Abends.	14

Sonnenaufgang 8 uhr 13 min. Untergang 3 uhr 36 min.

11) Ev.: Joh. i. Gefäng., Matth. 11. Ep.: 1. Cor. 4.




S.	15	3. Advent		nachdem	15
M.	16	Albina		es einige	16
D.	17	Ignatius		Tage gelinde	17
M.	18	Quatember			18
D.	19	Loth		am 20sten	19
Fr.	20	Abraham		1 ¹ / ₂ Uhr	20
S.	21	Ap. Thomas		Abends.	21

12) Ev.: Zeugn. Johannis, Joh. 1. Ep.: Phil. 4.

S.	22	4. Advent		Wint. Anf.	22
M.	23	Victoria		Kürz. Tag.	23
D.	24	Adam Eva		gewesen,	24
M.	25	Christtag			25
D.	26	2r Christtag		am 27sten	26
Fr.	27	Ev. Johannes		5 ¹ / ₂ Uhr	27
S.	28	Kindertag		Abends.	28

Sonnenaufgang 8 uhr 21 min. Untergang 3 uhr 42 min.

1) Ev.: B. Simeon u. Hanna, Luc. 2. Ep.: Gal. 4.

S.	29	S. nach Weihn.		stellt sich wieder	29
M.	30	David		Frost ein.	30
D.	31	Sylvester			31

1.

Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs.

(Fortsetzung.)

Karl Leopold sah das Ungewitter, welches lange gedrohet hatte, jetzt heranziehen, und versuchte durch Unterhandlungen beim Reichstage und mit der Ritterschaft demselben auszuweichen — doch vorgebens. Zu Anfang des Jahres 1719 zogen 12,000 Mann Hannoveraner und Braunschweiger über Boizenburg in Mecklenburg ein, und, wie in allen solchen Fällen, sollte das bedrängte Land der Executionstruppen nur durch die größten Opfer erst wieder los werden. Des Herzogs Heer bestand aus 8000 Mann unter dem Befehle des tapferen Generals von Schwerin, der später als preussischer Feldmarschall bei Prag den Heldentod fand. Der Herzog, der sich nach Demmin begab, befahl seinem Generale, der bei Wittenburg stand, sich zurückzuziehen. Bei Walsmühlen sah sich jedoch General von Schwerin umgangen und heftig angegriffen. Muthig griff er die Hannoveraner an und schlug sie völlig in die Flucht, in der Nacht auf den 6ten März. Nur in Dömitz blieb eine herzogliche Garnison; alle übrigen Besatzungen zog Schwerin an sich und ging mit seinen Truppen über die pommersche Grenze. Im April löste sich das Heer auf; die

meisten, worunter auch General von Schwerin selbst, nahmen preussische Dienste. Der Herzog begab sich nach Dömitz; die gütliche Ausgleichung suchte er aber vergebens, selbst durch eine Reise nach Wien, herbeizuführen. Die Executionstruppen besetzten das ganze Land, mit Ausnahme von Dömitz; auch die Stadt Schwerin wurde dem Herzoge eingeräumt, und ihm ein jährliches Einkommen von 40,000 Thlr. gelassen; er begab sich jedoch schon 1721 nach Danzig, wo er bis 1730 blieb. Wiederum hatte man nun eine kaiserliche Commission im Lande, unter welcher sich Zwistigkeiten zwischen Ritterschaft und Städten wegen der Steuern und der Beiträge zu den Landes-Necessarien (Verwaltungskosten des Engern Ausschusses, des Landkastens u. s. w.) bis zum Jahre 1728 hinzogen. Da beschloß man in Wien, Karl Leopold, der sich durch grobe Anschreiben und durch Hülfsgesuche bei Schweden gänzlich um die Gunst des Kaisers gebracht hatte, der Regierung völlig zu entsetzen, und den Bruder des Herzogs, den Prinzen Christian Ludwig zum Administrator des Herzogthums zu ernennen; auch wurden sofort die Stände ihrer Pflichten gegen den Herzog entbunden. Gegen diesen Gewaltstreich des Kaisers protestirten mehrere Fürsten; auch die mecklenburgische Ritterschaft war nicht damit zufrieden, weil sie bei einer Verwaltung des Landes durch eine fremde Commission mehr gewann, als wenn ein so naher Anverwandter des Herzogs das Land administrirte, der die Rechte des Throns mehr zu bewahren suchen mußte. Da trat 1730 Karl Leopold wieder in Schwerin auf, zog Truppen aus Dömitz heran, und vereinigte damit Förster, Bauern und Bürger aus Grimitz. Mit dieser Schaar wurden einige hannöversche Posten verjagt; doch bald wurden diese ungeordneten Haufen wieder zerstreut, und das herzogliche Militair nach Schwerin zurückgedrängt. Unterdeß hatten

die Protestationen in Wien den Erfolg, daß Christian Ludwig nur als kaiserlicher Commissarius eingesetzt ward. Als solcher schrieb er im Herbst 1732 einen Landtag nach Sternberg aus. Nun ließ Karl Leopold 1733 ein allgemeines Aufgebot ergehen. Die Bauern, durch jahrelangen Druck zur Verzweiflung getrieben, die Bürger, durch die Ungerechtigkeiten worunter die Städte zu leiden hatten, erbittert, sammelten sich, in der Hoffnung bessere Zeiten herbeigeführt zu sehen, um den Herzog, obgleich Christian Ludwig mit Leib- und Lebensstrafen drohete; denn alles fand den damaligen Nothstand, vermehrt durch die Last der fremden Truppen, unerträglich. Am wenigsten durfte sich von diesem Aufgebote der Adel Gutes versprechen; er flüchtete also von seinen Gütern. Die kriegerischen Demonstrationen begannen. Ein Haufe der Insurgenten drängte die Hannoveraner von Schwerin zurück; vor Neustadt erschien General Tilly (in Karl Leopolds Diensten) mit einem Theile der Dömiger Garnison und 2000 Insurgenten, um die Hannoveraner aus der Stadt zu vertreiben und um die Familie des Herzogs Christian Ludwig, der selbst nach Barth gegangen war, gefangen zu nehmen; allein er wurde geschlagen und zog sich nach Güstrow. Hier hatte Obrist Reding mit 4000 Mann Insurgenten die Hannoveraner nach dem Schlosse gedrängt und die Stadt besetzt. Da ein hannöversches Corps nach Güstrow folgte, ging Tilly nach Rostock; diese Stadt verschloß ihm aber ihre Thore, er mußte sich zurückziehen, verlor den größten Theil seiner Mannschaft durch Desertion, warf sich in die Lewitz, (der großen Wiesenegend zwischen Ludwigslust, Neustadt und Schwerin) und mußte sich bei Friedrichsmoor am 1. October 1733 mit dem Ueberreste seiner Mannschaft gefangen geben. Die Stadt Schwerin wurde aufs Neue eingeschlossen. Nun rückte unter dem General von

Schwerin ein Corps Preußen in Mecklenburg ein, nachdem der König von Preußen schon früher vom Kaiser den Auftrag erhalten hatte, sobald ein Aufruhr in Mecklenburg ausbrechen würde, für Wiederherstellung der Ruhe zu sorgen. Karl Leopold beabsichtigte dies hauptsächlich durch seine Kriegsoperationen, denn er hoffte, daß es hiedurch zwischen Preußen und Hannover zum Bruche kommen, und er dadurch seine Lage verbessern werde. Die Hannoveraner erhielten 1734 Befehl, das Land zu räumen — zuvor aber sollte Mecklenburg wieder ungeheure Forderungen durch baare Zahlung befriedigen: die Hannoveraner und Braunschweiger forderten über 1 Million Rthlr. als Kostenersatzung. Das Geld war nicht aufzutreiben; es mußten ihnen daher die 8 Ämter: Boizenburg mit dem Elbzolle, Grevesmühlen, Gadebusch, Rehna, Wittenburg, Mecklenburg, Bakendorf und Zarrentin, in welchen 400 Hannoveraner als Besatzung blieben, verpfändet werden. Preußen forderte 172,000 Rthlr., und behielt dafür die 4 Ämter Eldena, Maritz, Plau, Wredenhagen, so wie es 600 Mann Kavallerie in den Städten Parchim, Lübz und Plau zurückließ, welche, nach damaliger Art, sich bei gewaltsamen Werbungen die schändlichsten Mißhandlungen erlaubten. Nachdem der Reichshofrath den Abzug der Hannoveraner und Preußen verfügt hatte, schloß der Herzog Commissarius Christian Ludwig (wie der Reichshofrath schon früher, um den Einmarsch der gefürchteten Preußen zu verhindern, angeordnet hatte) einen Vertrag mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp und dem Fürsten von Schwarzburg, wonach diese ihm Truppen zur Sicherung der Ruhe im Lande in Sold geben sollten. So rückten denn 1734 an die Stelle der abziehenden ausländischen Truppen neue, nämlich Holsteiner, und bald darauf auch Schwarzburger ein. Diese erhielten vom

Reichshofrath den Auftrag, Schwerin zu nehmen, damit Karl Leopold von dort aus keine Unruhen erzeuge. Am 29. Januar 1735 erschienen die fremden Söldlinge vor Schwerin, beschossen es mit Kanonen, erstürmten das Mühlenthor und drängten den Herzog mit seiner Mannschaft nach dem Schlosse. Von hier flüchtete er sich zu Wasser nach Wismar, wo er bis 1741 blieb, dann ging er nach Dömitz, wo er 1747 den 28. November starb. Karl Leopold verlebte diese letzten Jahre in Zurückgezogenheit. Er hatte zu seinem Unterhalte kaum mehr als jährlich 300 Rthlr., die man ihm aus Rußland zahlte, die aber auch wegfielen, als seine Tochter Anna (vermählt mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel) von der im Namen ihres Sohnes Iwan geführten Regierung durch Peters Tochter Elisabeth verdrängt wurde, welche sich als Kaiserin auf Rußlands Thron setzte. Wiederholt hatte Karl Leopold seine Zuflucht zu dem Mitleiden der Städte genommen und auch Unterstützung gefunden, doch war diese geringe, da die Städte selbst in Armuth gerathen waren. So war denn der Tod für ihn nur ein Befreier von Noth und Drangsal. — Die Noth des Landes war um diese Zeit groß. Armuth und Elend herrschten allgemein; zahlreiche Feuersbrünste hatten ganze Städte und Ortschaften in Asche gelegt; der Verkehr stockte; Viehseuchen wütheten verheerend; mordbrennerische Zigeuner- und Diebesbanden durchstreiften das Land, und außerdem, daß Hannoveraner, Preußen, Schwarzburger und Holsteiner dem Lande ungeheure Summen kosteten und an dem Marke desselben zehrten, mußten noch Reichsteuern zum Kriege gegen Frankreich aufgebracht werden, und preussische Werber verübten schamlosen Menschenraub, die Ruhe und das Glück der einzelnen Familien vernichtend.

So traurig sah es in Mecklenburg aus, als

Christian Ludwig II. 1747 seine Regierung, nunmehr unbestrittener Landesherr, antrat. Der Herzog hatte bis dahin Gelegenheit genug gehabt, die Ursachen der Bedrängnisse des Landes zu erkennen, er hatte den ernstesten Willen, über Mecklenburg eine glücklichere Zeit herbeizuführen, und sprach dies gleich beim Antritte seiner Regierung in den Worten aus: „Unser ganzes Bestreben und Unser fester Vorsatz ist, zwischen Haupt und Gliedern ein gegenseitiges Vertrauen wieder herzustellen und alle Irrungen aus dem Grunde zu heben.“ — Doch konnte dies, da die Irrungen zu tief gewurzelt waren, nicht sogleich erreicht werden; allein Festigkeit, Klugheit und Mäßigung des Herzogs bewirkten, daß er am Abende seines Lebens sich sagen durfte, sein Wort gelöst zu haben. — Zunächst schloß er mit der Stadt Rostock einen Vergleich in Betreff der streitigen Punkte (Privilegien, Accise, Besatzung, Warnemünder Zoll) so wie mit den Städten überhaupt ab, welchen die Accise zur Aufbringung der Steuern und das Aufhören bürgerlicher Gewerke auf dem Lande zugesichert ward. Auch versuchte er, durch Verhandlungen mit Adolph Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz, beide Herzogthümer unabhängiger von einander zu machen, indem Strelitz ein eigenes Oberappellationsgericht, ein eigenes Consistorium (was schon in Strelitz errichtet war), einen eignen Landkasten und Landtag haben sollte; doch sollte aus dem Strelitzischen Landkasten ein Gewisses zu den Landes-Necessarien an den Engen Ausschuss gezahlt werden, damit die Union der beiderseitigen Landstände bestehen bliebe. Allein die Schwerinsche und Strelitzische Ritterschaft, so wie der engere Ausschuss, erklärten dies alles für offenbare Verletzung aller Verträge und der Landesverfassung; alle Versuche zur Ausöhnung mit der Ritterschaft scheiterten und diese, in höchster Unzufriedenheit, appellirte wieder an den Reichs-

hofrath. Dieser versuchte diesmal, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, aber alle Verhandlungen führten zu keinem Resultate. — Indes ward selbst die Ritterschaft des langen Habers und kostbaren Prozessirens müde. Der Herzog berief die Stände nach Rostock, und nun kam nach halbjährigen Verhandlungen am 18. April 1755 der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich zu Stande, der seitdem in Kraft geblieben ist. Hierauf verglichen sich beide Herzöge — in Mecklenburg-Strelitz jetzt Adolph Friedrich IV. — auch unter sich, und nun war endlich der Zeitpunkt herbeigekommen, wo, mit Beseitigung der langjährigen inneren Zwistigkeiten und Wirren, Mecklenburgs Wohlstand zurückkehren konnte. Doch der treffliche Herzog Christian Ludwig II. sollte bald nachher seine irdische Laufbahn beschließen; er starb am 30. Mai 1756, und fand in der Kirche der Neustadt Schwerin seine Ruhestätte. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Gustave Caroline, Tochter Adolph Friederich II. von Mecklenburg-Strelitz, 2 Söhne, Friedrich (geb. 9. November 1717) und Ludwig, und 2 Töchter, Ulrike Sophie und Amalie.

Herzog Friedrich, dem der Beiname der Gute von seinen Unterthanen beigelegt wurde, war ein Fürst, wie er für seine Zeit und sein Land sein mußte. Damals verbreitete sich durch das Beispiel und den Einfluß der Franzosen besonders unter den höheren Ständen eine Denkungsart, welche der Religion und deren frommen Uebungen spottete; aber Friedrich war von einem echt frommen und religiösen Sinne erfüllt, täglich erbaute er sich in der Stille, und suchte sich durch die Religion zur treuen Erfüllung seiner Pflichten zu stärken. Wenn nun auch Viele seine frommen Uebungen für Heuchelei und für Zeichen eines schwachen Geistes deuten wollten, wenn auch Mancher in der Gegenwart des Fürsten Frömmigkeit

nur heuchelte, so hatte doch das von oben her gegebene Beispiel einen mächtigen Einfluß auf die Erhaltung der Religiosität. Damals war ferner das Land verarmt und bedurfte der Erholung. Friedrich sagte selbst, das Land sei durch so viele Drangsale in die äußerste Noth gerathen, von Geld und Menschen entblößt und mit Schulden belastet, er müsse sich daher in seinen Ausgaben beschränken, und er entsage allem Prunk und allen rauschenden Ergötzlichkeiten um so lieber, da er in seiner Einsamkeit weit besser und ungestörter arbeiten könne. Und so war er wirklich; er entsagte fast allen kostspieligen und sinnlichen Ergötzlichkeiten, alle Schauspiele, Hofbälle, Maskeraden u. hörten auf. Fast einsam lebte er in Ludwigslust, und beschäftigte sich persönlich meistens mit der Sorge für Kirchen und Schulanstalten. Höchst freigebig war er aber gegen Arme und Nothleidende. Er liebte sehr die Musik, und hielt ausgezeichnete Tonkünstler an seinem Hofe, doch wurden deren Vorträge auf geistliche Musik beschränkt. Außerdem beschäftigte er sich viel mit Mechanik und Baukunst. Ludwigslust, früher ein einsames Jagdschloß in öder Gegend verdankt ihm größtentheils seine jetzige schöne Gestalt, das Schloß, die protestantische Kirche, die vielen herrlichen Anlagen, besonders die Kanäle und Wasserkünste, welche mit großer Umsicht und Sachkenntniß, zum Theil nach des Herzogs eigener Erfindung, angelegt, und vielleicht das Großartigste dieser Art im nördlichen Deutschlande sind.

Doch Mecklenburg sollte noch nicht gleich der lang entbehrten Ruhe genießen; noch im Jahre 1756 entbrannte der siebenjährige Krieg, der auch unserem Vaterlande wiederum viele Drangsale und Leiden brachte. Herzog Friedrich sah ein, daß es für Mecklenburg gleich gefährlich sei, möge er sich für neutral (wie Adolph Friedrich IV. von Strelitz) erklären, oder dem gegen Preußen

erklärten Reichskriege beitreten. Er erklärte sich für das Letztere, zumal, da es durchaus den Anschein hatte, als müsse der König von Preußen seiner zahlreichen Frieden unterliegen. Freilich blieb der eigentliche Kriegsschauplatz außerhalb Mecklenburgs Grenzen, und bedeutende Gefechte fielen innerhalb derselben nicht vor, nur wurde Wismar 1757 von den Preußen besetzt, auch Rostock, jedoch erst, nachdem die mecklenburgische Besatzung durch tapfere Vertheidigung die Bewilligung eines ehrenvollen Abzuges erlangt hatte; die Stadt Malchin, von 5000 Schweden besetzt, wurde bombardirt und die Schweden verjagt; Dömitz wurde blokirt —; dennoch hatte Mecklenburg außerordentlich zu leiden: sobald die Preußen das Land verließen, zogen die Schweden in dasselbe ein; zum Winter bezogen die Preußen ihre Winterquartiere in Mecklenburg, die Schweden, welche unser Land schützen sollten, zogen dann nach Pommern zurück; die Preußen trieben unerhörte Kriegscontributiven ein, welche sich jährlich auf Millionen beliefen, sie hoben mit Gewalt Recruten aus, raubten die jungen Leute selbst aus den Kirchen und steckten sie unter ihre Regimenter; sie nahmen Vieh und Korn, wo sie es fanden; sie nahmen die herzoglichen Kassen in Beschlag, ließen sich von den Domainen-Pächtern die Pacht auf ein, zwei Jahre vorausbezahlen; drohten die Güter der flüchtig gewordenen Gutsbesitzer, wenn diese nicht binnen 14 Tagen zurückkehrten, niederzubrennen; nahmen aus Schwerin und Rostock Kanonen, Mörser und schweres Geschütz weg — kurz der sämmtliche Schaden, den Mecklenburg-Schwerin während dieses Krieges erlitt, beträgt sieben Millionen Rthlr. R²/₃ oder 15 Millionen Rthlr. nach dem damaligen schlechten Gelde. Der Herzog mußte mehrmals außer Landes flüchten und ging nach Lübeck; übrigens sorgte er so viel als möglich dafür, des Landes Noth zu erleichtern. Endlich machten

Schweden und Preußen 1762, noch vor der allgemeinen Beendigung des Krieges, Frieden, worin auch Mecklenburg eingeschlossen wurde. Doch so gleich drohete ein neuer Krieg, der zwischen Rußland und Dänemark ausbrechen wollte, unserem Lande mit neuen Drangsalen. Schon standen die Dänen bei Gadebusch, und ein Corps Russen bei Waren, als der Czar Peter III. aus dem Hause Holstein-Gottorp, der auf Holstein und Schleswig Ansprüche machte, plötzlich 1762 entthront wurde, auch bald darauf des Leben verlor, seine Gemahlin aber, die Kaiserinn Katharina II. mit Dänemark Frieden machte, so daß dies neue Ungewitter ohne beträchtlichen Schaden vorüberzog.

Herzog Friedrich, der im Jahr 1758 mit der Stadt Rostock in Mißhelligkeiten gerathen war, weil die Stadt sich geweigert hatte, den ihr zugeheilten Beitrag zu den Kriegessteuern zu entrichten, unterließ selbst während der Kriegsjahre nicht, für Unterrichtsanstalten zu sorgen. Er verlegte die Rostocker Universität 1760 nach Bülow, berief tüchtige Lehrer an dieselbe, und verwendete hierauf über 240,000 Rthlr. Auch wurde in Bülow ein Pädagogium (höhere Schule) nach dem Muster des halleischen Pädagogiums gestiftet, welches aber schon 1780 wieder aufgehoben wurde. Die Stadt Rostock besaß jedoch das Compatronat über die dortige Universität, weshalb ein Theil der Professoren in Rostock blieb, so daß Mecklenburg damals zwei Universitäten hatte. Nachdem aber der Frieden wieder hergestellt war, suchte der Herzog dem Lande nach Kräften aufzuhelfen, welches nach den Kriegesleiden durch Seuchen unter Menschen und Vieh mehrere Jahre, durch völligen Mißwachs in den Jahren 1770 und 71 noch viel zu erdulden hatte. Er erließ hier ansehnliche Zahlungsrückstände, dort machte er Vorschüsse, beschäftigte durch seine Bauten verarmte Handwerker, sorgte durch weise Vorkehrungen, daß durch

die Jahre des Mißwachses keine so schreckliche Hungersnoth in Mecklenburg, als in anderen Ländern, eintrat, beförderte die Industrie, begründete durch Prämien und Vorschüsse das Entstehen und Aufblühen ansehnlicher Tuchfabriken zu Malchow, Parchim u. s. w., beschränkte das Militair auf 13 Compagnien, ließ die franken Tagelöhner in den Domainen auf seine Kosten ärztlich behandeln. Wie väterlich er für sein Land sorgte, und wie wohl er seine Einkünfte verwaltete, dies beweist besonders der Umstand, daß er die an Hannover verpfändeten 8 Aemter schon bis zum Jahre 1768 durch baare Abtragung von 1,535,000 Rthlr. einlösete, nachdem er zu diesem Zwecke eine eigene Kasse, die Relutions- (Einlösungs-) Kasse, errichtet hatte. Selbst die von Preußen in Beschlag genommenen Aemter würde er eingelöst haben; das Geld lag bereit, allein Friedrichs des Großen Eigensinn wollte sich nicht dazu verstehen. — Doch wurde Herzog Friedrichs Regierung auch durch einige Streitigkeiten mit den Ständen getrübt, die er jedoch durch seine Weisheit und Güte meistens leicht zu beseitigen wußte. Unter seiner Regierung geschah die Vermessung und Bonitirung der sämtlichen ritterschaftlichen Güter, und nach dem darnach abgefaßten Kataster wird seitdem gesteuert. Die Gerichtsverfassung erfuhr bedeutende Verbesserungen, ebenso das Schulwesen; 1782 wurde ein Seminar für Landschullehrer in Schwerin begründet, nachher aber nach Ludwigslust verlegt.

So herrschte Friedrich der Gute neun und zwanzig Jahre hindurch gerecht und milde, sparsam und weise, und hinterließ, als er am 24. April 1785 starb, seinem Nachfolger den wohlgeordneten Staat im schönsten Aufblühen. Friedrich's Asche ruht in der protestantischen Kirche zu Ludwigslust, die er selbst als ein Denkmal seiner ungeheuchelten Gottesfurcht erbaute. Seine Ehe mit Louise Friederike von Württemberg

war kinderlos. Die Regierung fiel daher an Friedrich Franz, den einzigen Sohn des Herzogs Ludwig. — Allgemein und tief war die Trauer bei der Nachricht von Friedrich's Tode im Lande; selbst diejenigen die des Herzogs Frömmigkeit bespöttelt und es schwer empfunden hatten, daß der Genußsucht unter seiner Regierung glänzende Ergößlichkeiten und rauschende Freuden meistens versagt blieben, priesen jetzt aufrichtig seine Tugenden; in den Herzen aller Vaterlandsfreunde blieb aber sein Gedächtniß in Liebe und Ehrfurcht auf immer eingegraben.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Der Mecklenburgischen freiwilligen Kämpfer für's Vaterland aus den Jahren 1813—1815 fünf und zwanzigjährige Jubelfeste im März 1838.

Nach langjährigem Kriegesglücke hatten die übermüthigen Kriegsheere Napoleons auf Rußlands eifigen Gefilden mit dem Ablaufe des Jahres 1812 das Ziel ihrer Siegeszüge gefunden, und der Kaiser kehrte mit den kläglichsten Ueberbleibseln seiner Armee in das unterdrückte Deutschland zurück. Hier regte sich aber damals ein durch die sichtbaren Zeichen des Waltens der göttlichen Gerechtigkeit hervorgerufener, durch die Liebe zu den angestammten, von dem fränkischen Usurpator auf die empörendste Weise verletzten Fürsten gehobener, und durch die Vaterlandsliebe, welche sich

lange gesehnt hatte, das schmachvolle Joch der Unterdrückung abzuschütteln, begeisterter Muth in Jung und Alt, vom Throne des Fürsten bis zu der niedersten Hütte herab. Preußens vielfach geprüfter König schloß Ende Februars 1813 mit dem Kaiser von Rußland ein Bündniß gegen Frankreich, und forderte von Breslau aus sein Volk auf zum Kampfe für die gerechte Sache, zum letzten Kampfe für Namen und Dasein; und im Namen beider Monarchen erging am 27. März von Kalisch aus durch Kutusow, den gemeinschaftlichen Oberfeldherrn, die Aufforderung an alle Deutschen, zur Wiederherstellung der Freiheit Deutschlands die Hand zu bieten. Doch für Mecklenburgs Fürsten bedurfte es dieser Aufforderung nicht: sie waren die Ersten der Fürsten, die dem Rheinbunde, nach dem Vorgange von Preußens Könige, entsagten und ihr Volk aufforderten zum Kampfe — schon am 25. März rief Herzog Friedrich Franz die Jünglinge und Männer Mecklenburg-Schwerins auf, sich freiwillig um die vaterländischen Fahnen zu sammeln, und einzutreten in die aus Freiwilligen zu errichtenden Jägerregimenter zu Pferde und zu Fuß; und am 30. März unterzeichnete Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, die Aufforderung an seine Unterthanen, zum Kampfe gegen die fremde Zwingherrschaft freiwillig zu dem zu errichtenden Husaren-Regiment und Jäger-Detachement sich zu sammeln. Und die Mecklenburger zeigten sich ihrer muthigen und entschlossenen Fürsten werth: mit Begeisterung folgten sie dem Rufe zu den Fahnen; aus allen Ständen zogen Jünglinge und Männer hin zu den Sammelplätzen, namentlich nach Güstrow und Neustrelitz; der Pflug und die Sense wurden mit dem Schwerte und der Büchse, die Werkstatt und das Studierzimmer mit dem Exercierplatz vertauscht; Familienväter entrißten sich dem Kreise ihrer Liebe, und selbst unsere

Fürstensöhne traten unter die Schaaren der Vertheidiger des Vaterlandes und der Rächer seiner Schmach. — Es war eine große, eine schöne Zeit, jene Zeit worin Deutschland in dem Muth und der Thatkraft seiner Söhne aus dem Grabe seines Ruhmes neu erstand! — Fünf und zwanzig Jahre waren seitdem verlaufen. Des Friedens goldnes Füllhorn hatte seine Segnungen über unsere Lande ausgegossen; und mancher dachte kaum mehr der Begeisterung, die einst so mächtig in aller Herzen loderte, und die alle hochherzigen Söhne unsrer Lande hinaustrieb ins Schlachtengewühl, und den Frieden zu erstreiten, dachte kaum mehr der Dankbarkeit, der Verehrung, die ihrer Tapferkeit für immer geweiht bleiben muß. Doch das Jahr 1838 hat dieses Andenken neu belebt und in höherer Weihe zu einem bleibenden Denkmale für uns und kommende Geschlechter aufgestellt. Die vor- maligen freiwilligen Kämpfer, welche des Feindes Geschos und Schwert und des Krieges aufreibende Strapazen zum heimischen Heerde ruhmgekrönt zurückkehren ließen, welche nun, weitgetrennt von einander, auf verschiedene Weise und in verschiedenem Berufe dem Vaterlande als friedliche Bürger dienten, fühlten des Bedürfniß, sich einmal, nach einem Vierteljahrhundert, wiederzusehen, ihre auf dem Felde der Ehre geschlossene Freundschaft zu erneuern, sich zu erlaben in den Erinnerungen an jene große, schöne Zeit. Einzelne Männer traten zusammen, ordneten das Nöthige zu den Versammlungsfeiern an, und luden alle übrigen ehemaligen Cameraden ein, an den Tagen der Aufrufe vom Jahre 1813 sich an den Orten, welche die Wiege ihrer Regimenter gewesen waren, in Güstrow und Neustrelitz, zu versammeln, wobei auch in anderen, als den Mecklenburgischen Regimentern, gestandene Mitsstreiter freundlich zur Anschließung aufgefordert wurden. Bis auf Wenige folgten Alle einer solchen Aufforderung,

die nur dem lebhaft gefühlten Bedürfnisse entgegenkam. Allein die Feier, welche hiedurch veranlaßt wurde, ward mehr als ein bloßes Erinnerungs- und Wiedervereinigungsfest der vormaligen Waffengefährten: es wurde ein wahres Volksfest im höheren Sinne und zugleich ein frommes Dankfest. Der Geist, der 1813 die Herzen erfüllte, erregte seine Schwingen aufs Neue: zu Gott wurden die Herzen emporgetragen in dankbarer Verehrung seiner Liebe, Weisheit und Allmacht, und die Liebe zum Fürsten und zum Vaterlande wurde in jeder Brust zu heiliger Gluth angefacht. Die ehemaligen Kämpfer sowohl, als alle übrigen Theilnehmer an diesen Festen haben den erhebensten und wohlthuendsten Eindruck davon mitgenommen. Möge er bleiben dieser Eindruck, möge er dahin mitwirken, daß der Mecklenburger Treue, Biederkeit, Kampfesmuth und Gottesfurcht sich auf die Söhne und Enkel fortpflanze! —

4. Das 25jährige Jubelfest der freiwilligen Mecklenburg-Schwerinschen Kämpfer am 27. März zu Güstrow.

Schon am Tage vor dem Feste kamen die ehemaligen Krieger in Menge in Güstrow an. Mancher wanderte fröhlich, das Herz voll großer Erinnerungen aus der Jugendzeit, zu Fuß, andere zogen in langen Wagenreihen in die Stadt und fanden hier Theils bei den Einwohnern, die sich beeiferten, zur Verherrlichung des Festes und zur ehrenvollen Aufnahme der ehemaligen Streiter das Ihrige beizutragen, gastfreie Aufnahme oder durch die Festcomitée gemiethete Quartiere. Um 5½ Uhr Abends wurde zum Appell geblasen und zwar durch die Großherzoglichen Hornisten und Trompeter, die Sr. K. H. der Großherzog eigends zum

Feste von Schwerin, Rostock und Grabow nach Güstrow beordert hatte. Jetzt eilten die Festfeiernden an den bestimmten Sammelplatz, den Schloßplatz, dem Rufe der alten bekannten Signale folgend, und stellten sich hier im Quarrée auf. Nachdem dies bei der Masse von zahllosen Zuschauern mit einiger Mühe ausgeführt worden war, als die 4 Escadrons und die 4 Compagnien der ehemaligen Jäger, nebst den sonstigen Mecklenburgischen Freiwilligen sich geordnet hatten, wurden dieselben, wie ehemals, von ihren Wachtmeistern und Feldwebeln verlesen. Von dem freiwilligen Jägerregimente zu Pferde waren 205, von dem freiwilligen Jägerregimente zu Fuß 224, von sonstigen Freiwilligen 41 Mann gegenwärtig. In mannigfachem Kostüm erschienen die Versammelten, die meisten in der gewöhnlichen bürgerlichen Tracht, andere in Militair-Uniform, da sie im Wehrstande verblieben waren; einige aber trugen die geliebte Jäger-Uniform, theils neu gemacht, theils aufbewahrt aus den Tagen des Kampfes. Ehe noch das Quarrée geordnet war, trat der Herzog Gustav von Mecklenburg-Schwerin, der ehemalige Escadronchef der zweiten Jäger-Escadron, in dasselbe und wurde mit einem lauten, herzlichen Hurrah von seinen Kampfgenossen begrüßt, was sodann seine ehemalige Escadron noch besonders herzlich wiederholte. Bald darauf trat der Graf von der Osten-Sacken in voller Jägerobristen-Uniform ins Quarrée, ehemaliger Chef des Jägerregiments zu Fuß, jetzt an den Festtagen commandirender ältester Officier der beiden Regimenter. Mit einem donnernden Hurrah aller Kehlen wurde er freudig empfangen. Der Obrist grüßte herzlich, und nachdem der Tagesbefehl am 26. März in üblicher Weise bekannt gemacht worden war, schloß der Appell. — Leicht kann man denken, wie schon vor dem Appell sich Freunde und Bekannte aufsuchten oder ungesucht begegneten und in Liebe

und Freude begrüßten; jetzt aber waren diese Auftritte allgemein. — Wer vermag es, zu schildern, was die Herzen derer fühlten, welche nun nach Verlauf eines 25jährigen Zeitraums so manche Hand wieder drückten, die einst in Noth und Drangsal den letzten Bissen mittheilte, so manchen treuen Cameraden umarmten, mit dem das jugendliche Herz ein Bündniß brüderlicher Liebe schloß! Die herzlichen Begrüßungen, die theilnehmenden Erkundigungen, die erquickenden Erinnerungen, das trauliche Geplauder füllt den Rest des Tages aus, während das feierliche Geläute der sämmtlichen Glocken der Stadt und 84 Kanonenschüsse, 21 vor jedem Thore erinnern, daß dies der Vorabend eines mit Gottesdienst fromm zu feiernden kriegerischen Festes sei. Um 9 Uhr wurde außerdem Retraite mit voller Musik geblasen und vor dem Quartiere des Chefs beendet.

Am Festtage, Dienstag, den 27. März, wurden die Schlummernden bei Tagesanbruch durch 84 Kanonenschüsse geweckt, und um 6 Uhr bliesen die Trompeter und Hornisten Reveille. Güstrows Straßen beleben sich, die schon eingekehrten Gäste bereiten sich zur erhebenden Feier dieses Tages, und in stets neuen Zügen kommen zu Wagen, zu Roß und zu Fuß neue Festbesucher durch die Thore: nie hat Güstrow eine solche Masse von Fremden in seinen Mauern gesehen; kaum finden die Wagen Platz auf den Straßen. — Um 11 Uhr wurde zum Appell geblasen. Die eine Seite des Schloßplatzes nahmen die reitenden Jäger und sonstigen Freiwilligen ein, ihnen gegenüber standen die Fußjäger; an der dritten Seite waren aufgestellt die Fahnenescorte in Uniform, und die Ehrenwache, bestehend aus Forstbeamten, ehemaligen Jägern, in ihren Forstuniformen; an der vierten Seite standen die Musikcorps. Noch fehlten die ehrwürdigen Fahnen des Regimentes. Diese hatte der Obrist Graf von der Osten-Sacken seit

dem Frieden in der Kirche zu Vellin aufgestellt, nun aber sollten sie noch einmal vor den Kriegern, die ihnen zu Kampf und Sieg gefolgt waren, sich entfalten und dann für alle künftige Zeit in der Domkirche zu Güstrow, wo die Beeidigung der Freiwilligen 1813 statt gefunden hatte, feierlich aufgestellt werden. Die Fahnen waren bis in die Gleviner Vorstadt gebracht worden; jetzt commandirte der Graf von der Osten-Sacken die Fahnenescorte und Ehrenwache dahin, die Fahnen in Empfang zu nehmen. Sodann wurde der Tagesbefehl und die Parole bekannt gemacht:

für uns, unsere Kinder und alle Mecklenburger sei für immer die Parole:

Paul Friederich und Alexandrine.

Das Feldgeschrei:

Mit Gott für's Vaterland.

Nun setzte sich der Zug der Regimenter unter Kriegsmusik in Marsch. An der Spitze ritten der Obrist von der Osten-Sacken und der Major von Stein, der die Functionen eines Major du jour versah. Zunächst ging es zum Gleviner Thore hinaus, wo die Fahnen mit einem freudigen Hurrah begrüßt und von dem Hrn. Obristen mit einer Anrede bewillkommenet wurden. Sodann ging der Zug unter dem Geläute aller Glocken, Kanonendonner und kriegerischer Musik durch die festlich geschmückten und mit Tausenden von Zuschauern erfüllten Straßen dem Dome zu. Nachdem der Zug durch die Geistlichkeit an der Thüre empfangen worden war, ging er ins Innere der Kirche, wo die Freiwilligen sich nach der vorgeschriebenen Ordnung in den Gängen aufstellten. Auch der Herzog Gustav so wie der Graf von der Osten-Sacken standen während des Gottesdienstes, obgleich für Beide Sitze auf einen Teppich gestellt waren. Die Fahnen werden vor der Kanzel aufgestellt, die zahllose Zuhörermenge beruhigt sich unter feierlichem Orgelspiel und nun

wird das schöne Lied „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut 10.“ zur allgemeinen Erhebung der Herzen gesungen. Hierauf trägt ein Sängerkhor eine herrliche Cantate vor, während Herr Pastor Zander aus Teterow, ehemaliger Oberjäger zu Fuß, die Kanzel besteigt, um in einer trefflichen Predigt die dreifache Bedeutung jenes Festes zu entwickeln. Während der Predigt nahm der Redner auch Veranlassung, den Aufruf vom 23. März 1813 vorzulesen. Nach der Predigt fiel der Sängerkhor mit einem feierlichen Halleluja ein, worauf Hr. Domprediger Dr. Vermehren den Segen sprach, und der Gesang: „Nun danket alle Gott“ gesungen und von 101 Kanonenschüssen begleitet ward. — Nach Beendigung des Gottesdienstes führten die Musikhöre den Zug zum Schloßplatz zurück, von wo die Fahnen zum Locale des Festmahles escortirt wurden, und hierauf gingen die Regimenter auseinander. Um 4 Uhr Nachmittags riefen die Signale die Freiwilligen zum großen gemeinschaftlichen Mittagsmahle. Ueber dem Eingange zum Festlocale wehte hoch herab die Mecklenburgische Flagge. Das Local selbst bestand aus 3 zusammenhängenden Sälen, wovon der eine, um den nöthigen Raum zu schaffen, neuangebauet worden war, und in welchen an 11 großen Tafeln etwa für 470 Personen Platz war. In dem ersten Saale hatten der Stab der Regimenter, die Officiere und Ehrengäste ihre Sitze. Vor dem breiten Spiegel, der im Rücken des Präsidialplatzes die Wand einnahm, war das Mecklenburgische Wappen, mit grünen Festons verziert, angebracht; zur Rechten hing Paul Friederich's, zur Linken Alexandrinen's Bildniß; unterhalb waren Waffen aus der Ritterzeit geschmackvoll gruppiert. Im zweiten Saale erhob sich an der Wand hinter dem Präsidialsitze ein weißer Altar, mit weißer, durch Silberflocken geschmückter Gaze und Guirlanden rankender Gewächse deco-

riert; auf dem Altare stand eine bronzene Urne, worin eine Flamme brannte; über demselben hing eine mit schwarzem Rahmen eingefasste Tafel, worauf die Namen der im Kriege Gebliebenen, zur wehmüthigen Erinnerung, verzeichnet waren; darüber ein schönes Gemälde, den Kirchhof von Bovenau bei Kiel darstellend, woselbst fünf mecklenburgische Officiere, die in dem mörderischen Treffen bei Sehestadt fielen, wo auch der Herzog Gustav verwundet und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen ward, begraben liegen. Rings im Saale hingen Bildnisse im Kriege Gebliebener oder später verstorbener Cameraden. Der dritte Saal, ganz mit jungen Fichtenzweigen bekleidet, zeigte die Bildnisse der verklärten Fürsten, des hochsel. Großherzogs Friederich Franz, so wie des Erbgroßherzogs Friederich Ludwig und des Herzogs Adolph; außerdem eine sehr geschmackvoll groupirte Trophäe aus allen Gattungen von Waffen. Ueberdies waren die Säle aufs Herrlichste und Sinnvollste geschmückt, die Tafeln aufs Prachtigste besetzt mit kostbaren Geschirren, und eine Menge Kron- und Wandleuchter verbreiteten ein Meer von Licht. Meist Alles hatten Güstrow's Bewohner zur Verherrlichung des Festes bereitwilligst hergegeben. Drei Musikköre waren in den Sälen vertheilt, welche abwechselnd die herrlichste Musik machten. Im ersten Saale, am oberen Ende des mittleren Tisches nahm der Obrist von der Osten-Sacken den Präsidialplatz ein, ihm zur Linken saß der Herzog Gustav. Jedes Couvert war mit einem Exemplare der Festgesänge, vom Hrn. Hofrath Piper zu Güstrow gedichtet, versehen, und daneben lag ein sinniges Geschenk einer Dame: ein frischer Lorbeerzweig mit seidenen Bändern der drei mecklenburgischen Farben, auf dem gelben Bande stand gedruckt: „Zur Erinnerung an den 27. März 1838.“ Der erste Toast wurde von dem Hrn. Grafen von der Osten-Sacken dem Herrn

Großherzoge, der Frau Großherzogin und dem großherzoglichen Hause ausgebracht. Ein donnern- des 500stimmiges Hoch und 21 Kanonenschüsse folgten. Den 2ten Toast brachte der Herzog Gu- stav mit bewegter Stimme den ehemaligen Frei- willigen und treuen Bürgern des Vaterlandes. Den dritten der Herr Landrath von Blücher dem Her- zog Gustav dar. Nachdem noch mehrere Toaste erfolgt und jedesmal von 9 Kanonenschüssen be- gleitet, auch einige Festlieder gesungen waren, und bald die fröhlichste Heiterkeit, bald wieder, durch Toast und Lied erzeugt, wehmüthige Stille herrschte, hielt Hr. Magister Francke aus Wismar, ehema- liger Fußjäger, eine vortreffliche, ergreifende Rede, worin er auf die Kriegsgeschichte Bezug nahm, um edle Gesinnungen und Entschliessungen an diesem Tage der schönsten Feier zu beleben. Um neun Uhr wurde die Tafel aufgehoben. Der Herzog Gustav, der Herr Obrist und mehrere Andere zo- gen sich zurück; Viele blieben noch lange in frohe Kreise vereinigt, Andere suchten in Gasthöfen und an anderen Orten in engeren Circeln ihre Freunde auf. Unterdeß war die Stadt bis 11 Uhr illumi- nirt. — Am andern Morgen erschallte um 5 Uhr die Reveille auf den Straßen; um 8 Uhr aber wurde zum Appell geblasen. Nachdem die Frei- willigen sich wie Tags zuvor aufgestellt hatten und die Fahnen aus der Wohnung des Herrn Obristen abgeholt waren, ging der Zug in die Domkirche, wo die Fahnen seitwärts am Altare aufgestellt wurden. Nach einem Orgelpräludio und einer vom Sängerkhore vorgetragenen Hymne, trat Herr Pastor Dieß aus Sternberg, ehemals Lieutenant bei den Fußjägern vor den Altar und hielt eine schöne Rede, zwischen welcher die Fah- nen, nachdem sie noch einmal vor den ehemaligen Kriegerern erhoben worden waren, in den Altar ge- legt wurden, um dort den Ort ihrer Ruhe zu fin- den. Einen tiefen Eindruck hatte die Rede und

die feierliche Handlung überhaupt auf alle Gemüther hervorgebracht; mit heiligem Ernste waren aller Seelen auf Vergangenes, Gegenwart und Zukunft gerichtet, und diese Stimmung der Gemüther machte das nun gesungene, von Kanonendonner begleitete, Lied: „Nun danket alle Gott 1c.“ zu dem innigsten Ergüsse der Herzen. —

Nach der kirchlichen Feier marschirten die Freiwilligen in kriegertischer Ordnung zum Schloßplatze zurück und stellten sich in Quarrée auf. Der Herr Obrist brachte den Festordnern ein Lebehoch aus und sprach ihnen noch besonders seinen Dank aus. Nun wurde zum Schwärmen signalisirt, um die Auflösung der Regimenter zu bezeichnen. — Alle drängten sich um den verehrten Chef, der mit tiefer Rührung die ungeheuchelten Beweise der ihm geweihten Liebe empfing, so wie das Lebewohl so mancher treuen Seele. Auch die Cameraden lagen einander in den Armen, sich das herzlichste Lebewohl zu sagen, um so herzlicher und gerührter, da die Meisten sich's wohl bewußt waren, daß sie sich vielleicht nie, wenigstens hier nicht nach neuen 25 Jahren, wieder sehen würden. Thränen rannen über die Wangen der Männer, und die zahlreichen Zuschauer blickten mit tiefer Rührung auf diese ergreifenden Scenen hin. Nur allmählig wurde es auf dem Schloßplatze lichter; man konnte sich nur schwer trennen. Manche der Festfeiernden eilten nun schon in die Heimath zurück; Andere besuchten noch den Ball, den die Einwohner Güstrows am Abende im Festlocale veranstalteten, und der sich ebensowohl durch seinen Glanz, als durch die heitere Freude, die alle Gemüther erfüllte, auszeichnete. — Hiemit schloß die Jubelfeier, und am 29. März kehrten die Freiwilligen in ihre Heimath zurück.

Das ist eine kurze Schilderung des schönsten, bedeutungsvollsten und seltensten Festes, wovon man in Mecklenburg zu erzählen weiß. Tief, ernst

und heilig ist der Eindruck, den es bei allen Theilnehmern zurückgelassen hat; die Väter werden noch oft ihren Söhnen und diese ihren Enkeln davon erzählen, und es wird des Mecklenburgers Wahlspruch bleiben: „Mit Gott fürs Vaterland,“ und er wird, wie seine Väter, Gott und das Vaterland lieben. —

2. Die 25jährige Erinnerungs- und Jubelfeier des ehemaligen Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiments, am Tage des Aufrufs, den 30. März 1813 in Neustrelitz. *)

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!
Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Stauffacher in Schiller's Zell.

Um die Erinnerung an eine, wenn auch sorgen-, doch auch segensreiche und heilbringende Zeit bei den Zeitgenossen aufs Neue zu beleben, werde hier ein Fest geschildert, welches wohl nur Wenigen der daran Theilnehmenden wiederkehrt; ein wahrhaft deutsches Fest, ein Fest der Fürsten- und Vaterlandsliebe; das jedem achten Mecklenburg-Strelitzer heilige Fest des Aufrufs zum Kampfe gegen fremde Tyrannei, unterzeichnet am 30. März 1813 von einem der edelsten und würdigsten der deutschen Fürsten, von dem verewigten Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz.

Schon vor Jahresfrist waren die Stimmen mehrer achtungswerthen Mitkämpfer des ehemaligen freiwilligen Mecklenburg-Strelitzischen Husaren-Regiments laut geworden: in Neustrelitz, in dem Orte, der, im eigentlichen Sinne des Worts, als die Wiege des Regiments betrachtet werden kann, eine kameradschaftliche Zu-

*) Aus den Beiträgen zu den Strelitzischen Anzeigen.

sammenkunft zur Feier der Erinnerung und des Wiedersehens nach langer Trennung zu veranstalten. — Angeregt von diesen Stimmen, wagten es einige Männer im Vertrauen auf die gute Sache, nach vorher eingeholter Allerhöchster landesherrlicher Bewilligung durch ein gedrucktes Rundschreiben ihre Waffenbrüder zu einer beratenden Versammlung einzuladen. Eine solche trat am 28. Februar d. J. zusammen und die Resultate ihrer Verhandlungen waren: die Feier des dreißigsten März; die Wahl einer Fest-Comittee und die freundliche Aufnahme aller Mitkämpfer in den Jahren 1813—15, welche sich zur Theilnahme an diese Feier bewegen finden möchten. Durch die landesherrliche Gnade Sr. Königlichen Hoheit, unsers allverehrten Großherzogs, so wie durch die freiwilligen Beiträge bemittelter Waffenbrüder, fand sich die Comittee in den Stand gesetzt, auch für die weniger bemittelten und armen Kameraden Sorge tragen zu können und den Letzteren frei zu stellen, ob sie an den geselligen Freuden der Tafel Theil nehmen, oder ein bestimmtes Geldquantum zur beliebigen Verwendung in Empfang nehmen wollten. Etwa gegen hundert zogen das Letztere vor. Jedoch erhielten Alle durch die achtungswerthe Fürsorge des Neustrelitzer Magistrats, wie durch die rege, patriotische Theilnahme der hiesigen Bürgerschaft, freies Quartier und Beföstigung. — Am 29. März des Abends begann die Vorfeier des Festes mit einer Vorstellung in dem Großherzoglichen Hoftheater zum Besten der hülfsbedürftigen ehemaligen Husaren, wozu jeder derselben auf dem Rathhause ein Freibillet erhielt. Es wurden zwei einactige Gelegenheitsdichtungen: „Der Bivouac von Paris“ nebst Prolog, von J. F. Bahrdt, und: „Die alten Husaren“ von dem Regisseur Görner, — beide Piecen mit Chören und Liedern — aufgeführt. Die sehr gelungene Ouvertüre, wie die zu den Liedern gehö-

rende Orchesterbegleitung, waren componirt und arrangirt von dem Großherzogl. Kammermusicus C. Schönfeld. Das Haus war gedrängt voll und die Exaltation der alten Krieger bei mehreren Reminiscenzen, namentlich bei dem Anblick ihrer Uniformen und der Uniform ihrer vielgeliebten „Heurigs“ — des ostpreussischen Infanterie-Regiments — läßt sich nicht durch die Feder wiedergeben. — Kurz das ganze freiwillige Publicum spielte so lebhaft, wahr und doch zugleich den Anstand beachtend mit, daß in unserm Theater schwerlich jemals eine ähnliche Erscheinung gesehen wurde. — Am Tage des eigentlichen Festes, den 30. März, Vormittags 11 Uhr, versammelten sich die zur Theilnahme berechtigten Gäste, wie die eingeladenen Ehren-Mitglieder im Gasthose zum Erbgroßherzog in den Zimmern des geselligen Vereins. — Nach einer passenden Rede, in welcher der Pastor Giesebrecht aus Mirow die Veranlassung dieser Feier erläuterte, wurden von demselben die beiden Aufzüge des Herzogs Carl vom 30. März 1813 und vom 20. April 1815 verlesen. Darauf begab sich die ganze Versammlung nach der Stadtkirche, wo um 12 Uhr der öffentliche Gottesdienst begann. — Orgel und Blechinstrumente begleiteten den Kirchengesang: Herr Gott dich loben wir &c. und nach einer gehaltreichen Predigt des Pastors Milarch aus Schönbeck, schloß ein herrliches Gloria von Winter, aufgeführt von der Großherzogl. Hofcapelle, den Sängern und Sängerinnen der Hofbühne, und dem Musik- und Gesanglehrer Weingärtner mit seinen Eleven aus der hiesigen Schuljugend, unter Leitung des Hofcapellmeisters Freih. Mantey von Dittmer, die überaus zahlreich besuchte gottesdienstliche Feier. — Nach geendigtem Gottesdienste wurden diejenigen Husaren, welche freie Tafel erhielten durch die dabei befindlichen Unterofficiere Escadronweise zu ihrem Speiselocal in den „Gasthof von Mecklenburg“ geführt. Den

Saal zierte eine dem Original treu nachgebildete Standarte, die Bildnisse berühmter Feldherrn und einige Schlachtengemälde. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie durch eine Deputation der andern Kameraden herzlich begrüßt, welches sie in gleicher Weise eben so herzlich erwiderten. Zwei Musikchöre erheiterten abwechselnd die Gesellschaft, welche aus etwa 50 Theilnehmenden bestand. — Zu gleicher Zeit verfügten sich alle übrigen angemeldeten Mitglieder des Husaren-Regiments, die eingeladenen Ehrenmitglieder und die theilnehmenden fremden Kampfgenossen in den großen Saal des geselligen Vereins, wo an vier mit 114 Couverts belegten, und mit Blumen, Lorbeer- und Myrthenbäumen und Aufsätzen reich geschmückten Tafeln die Ehrenmitglieder, die ehemaligen Jäger und Husaren, wie die fremden Mitkämpfer unter rauschender Musik Platz nahmen. Eine rothe Drapirie umfing an drei Seiten des Saals blaue Borttafeln mit gelben Festschnitten, auf welchen die Namen der vorzüglichsten Schlachten verzeichnet waren, in welchen sich das Regiment besonders auszeichnete. Im Hintergrunde war die Brüstung des Orchesters in 7 Felder vertheilt; in der Mitte befand sich das mecklenburgische Wappen, rechts und links von demselben die Büsten des verewigten Großherzogs Carl und unsers jetzt regierenden Großherzogs Georg, K. K. H. H., und in den übrigen 4 Feldern prangten die Namen der Feldherrn: Blücher, Herzog Carl, York, Warburg. Vor dem Wappen erhob sich eine aus Cavallerie-Waffen zusammengesetzte Trophäe, über welcher die Regiments-Standarte schwebte, mit dem eingestickten eisernen Kreuze, das ehrenvolle Denkmal des Regiments, der Lohn seiner Tapferkeit, den ihm Preußens ritterlicher König zur Erinnerung an den bei Leipzig eroberten fränkischen Adler verlieh, der gegenwärtig die Siegestrophäen der stolzen Königsstadt vermehrt. Der Husar

Timm, der ihn dem feindlichen Träger entriß, be-
 fand sich in der Mitte der Versammlung und wohl
 mag sein Herz unter dem schlichten Kleide an die-
 sem Tage, voll der Erinnerung, höher geschlagen
 haben. — Durch die hohe Gnade unsrer huldrei-
 chen Frau Großherzogin K. H. waren die Wände
 des Saals noch durch werthvolle Delgemälde aus
 den Zimmern des Großherzogl. Schlosses geschmückt,
 wovon zwei große Bilder die Eroberung des Adlers
 und die Uebergabe desselben darstellten. Außer
 diesen beiden Gemälden leuchteten noch die Bild-
 nisse der edeln verklärten deutschen Fürsten, des
 Großherzogs Carl und seines heldenmüthigen
 Sohnes, des Herzogs Carl, so wie die Bildnisse
 der auch schon heimgegangenen würdigen Minister,
 welche in jener großen Zeit das Staatsruder lenk-
 ten — von Derszen und von Pens — von
 den Wänden herab und gaben dem Beschauer Stoff
 zu tiefen, ernsten Gefühlen. — Nach dem ersten
 Gange wurden die fünf ersten Verse des von dem
 ehemaligen Lützow'schen freiwilligen Jäger Bahrdt
 eigends für diese Feier gedichteten Liedes: „Die
 silberne Hochzeit“ einstimmig gesungen, worauf
 sich die Versammlung erhob und dem Andenken
 des hochseligen Großherzogs Carl schweigend den
 ersten Becher darbrachte. Nach dem 6. Verse,
 welcher den gefallenen und dahingeshiedenen Käm-
 pfern geweiht war, hielt der Pastor Denzin aus
 Warlin eine tief ergreifende und wahr gefühlte
 Rede, die alle Mitglieder der Versammlung bis
 zu Thränen rührte. — Nach dem 7. u. 8. Verse
 wurde unserm vielgeliebten Landesvater, dem Groß-
 herzoge Georg und seinem erhabenen Fürstenhause
 ein donnerndes Lebehoch gebracht, worauf unter
 Musikbegleitung das Vaterlandslied von Bahrdt:
 „Heil dir im Eichenfranz“ 1c. gesungen wurde.
 Etwas später erscholl der Toast auf das Wohl
 Sr. Majestät des Königs von Preußen, nach
 welchem dann Lieder und Toaste unter lautem Ju-

bel mannigfach wechselten. Der ehemalige freiwillige Jäger, Castellan Ranscheweyh, brachte zur Ehre der deutschen Frauen nachstehenden Denkspruch aus:

Es gilt dem holden weiblichen Geschlechte! —
In jener großen wildbewegten Zeit
Hat es für unsre Freiheit, unsre Rechte,
Sein ganzes Streben, selbst sein Blut geweiht.
So viel des Elends hat es fromm gemindert,
Aus Liebe für das deutsche Vaterland;
Der wunden Krieger Schmerzen oft gelindert
Mit treuem, sanftem Sinn, mit zarter Hand. —
Drum, Heil, der Erde unsrer deutschen Gauen,
Der Schöpfung Krone! Heil den deutschen Frauen! —

Ein andrer Denkspruch, vorgetragen von dem Pütkower Jäger Bahrdt, war den Manen eines wahrhaft deutschen Mannes, in Wort und That, geweiht, der mit vollem Rechte und in jeder Hinsicht als Mitbegründer dieses Festes betrachtet werden kann. Er lautete:

Ich weihe diesen Becher Deinen Manen,
Du Mann der Ehre und Du Mann der Kraft!
Du edler Deutscher, würdig Deiner Ahnen,
Du hast für Deine Zeit gewirkt, geschafft;
Dem Vaterlande galt Dein Sein und Streben.
Der Name „Derksen“ wird unsterblich leben! —

Zwischen diesen Toasten erklangen aus allen Kehlen die alten Kriegsweisen, welche Derjenige nur ganz zu würdigen vermag, dem in jener Zeit, allein von innerer Herzensgluth erwärmt, der blaue Sternenhimmel die Decke und die kalte, feuchte Erde das Lager war. — Die Güte der Speisen und Getränke ersetzten der Gegenwart, was ihr etwa an dem Feuergeist der Vergangenheit gebricht, und entfesselt von den Schranken der frostigen Convenienz regte sich überall an den Tafeln ein lautes und fröhliches Leben. — Heitere und trübe Erinnerungen, tiefe Nüchternung und frohe Heiterkeit wechselten in den traulichen Gesprächen der alten Waffenbrüder. Wie aber der Pastor Jacobi aus Teschendorf durch einige ernste Worte mahnte: auch der armen Brüder zu

gedenken; da bewies die reiche Spende, daß die Herzen der Mecklenburger auch im höchsten Maaß der Freude nicht verschlossen sind dem Klageruf der Armuth und des Elends. — Von den außer den Ehrenmitgliedern noch besonders eingeladenen ehemaligen Officieren, welche wieder in Königlich Preussische Dienste zurückgetreten sind, war nur, leider! allein der Rittmeister von Zülow vom Brandenburgischen Husaren-Regiment erschienen. Noch vor geendigter Tafel ließ derselbe durch ein Trompeten-Signal die vier ehemaligen Wachtmeister und einen Detaschirten der reitenden Jäger vorrufen und theilte denselben die denkwürdige Parole des ersten Schlachttages bei Leipzig, des 16. October 1813, mit, zur allgemeinen Vertheilung:

Parole: Georg!

Feldgeschrei: Drauf und dran!

Nachdem noch ein vergoldeter Becher, umgeben von kleinen silbernen Medaillons — auf welchen die Namen aller Schlachten von 1813—15 eingegraben waren — das Eigenthum eines hochgeachteten Mitglieds der freiwilligen Jäger — die Runde gemacht hatte, wurde die Tafel mit dem 9. und 10. Verse „der Silberhochzeit“ aufgehoben, deren letzter Vers den Wunsch ausspricht:

Noch Eins! Hört die Parole, C-Husaren!

Stoßt an, sie töne hell:

Daß wir, wie heut, nach fünf und zwanzig Jahren
Uns finden zum Appell!

Brave C-Husaren! Zum Appell werdet Ihr Euch gewiß wiederfinden und wäre es auch nicht der, wo der Trompete Klang Euch um Eure Ehrenstandarte mit dem eisernen Kreuze reih't, so ist es doch der, welcher Euch dereinst durch Posaunenton über die versunkenen Kreuze Eurer Gräber vor den Thron des größten der Könige und der Feldherrn ruft! — Nach geendetem Mahle wogte noch in den Zim-

mern des Fest-Vocals bunt durch einander ein fröhliches Getümmel bis zum Scheiden der Standarte. Viele der alten Husaren drängten sich weinend um das theure, schwer errungene, wohlverdiente Ehrenzeichen, es zum Abschiede zu küssen, oder doch wenigstens zu berühren! — Gute Landsleute! Gott erhalte Euch Euren deutschen, ehrlichen, treuen, frommen Sinn und gebe, daß er überall und zu jeder Zeit verstanden wird! — Später wurde noch eine Deputation an die Kameraden im „Gasthose von Mecklenburg“ abgefertigt, bei welchen der nämliche Geist der Freude, der Liebe und der Eintracht bis zum Ende des Festes waltete. — Von den geistigen Spenden, welche dieser erhebenden Feier gewidmet waren, werde hier dankbar einer kleinen Broschüre erwähnt von dem ehemaligen freiwilligen Jäger Friedrich Richter aus Kl. Dratow, welche die Schicksale des freiwilligen Mecklenburg-Strelitzischen Jäger-Detachements enthält. — Ein von allen Ständen zahlreich besuchter Ball, den der Gastwirth-Christlieb im Festlocale am 31. März veranstaltete, beschloß eine Feier, welche allen Theilnehmern derselben unvergeßlich bleiben wird. — Dies ist die gedrängte Darstellung eines Festes, dessen Andenken noch in der Erinnerung und Sage bei unsern spätem Nachkommen fortleben soll, damit, wenn einst fremde Gewaltherrschaft aufs Neue Deutschlands Ruhe und Eintracht bedroht, die Worte eines ächten deutschen Sängers aus jener großen Zeit zur Wahrheit werden:

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan bestehn!
Und ob die Welt sich neu gestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergeh'n!

Neustrelitz, im April 1838.

Ein Mecklenburger u. ehemaliger
Lützower Jäger.

3.

Einiges aus der Pflanzen-Geographie und der Geschichte einiger Culturpflanzen.

(Nach Meyen.)

1) Pflanzengeographie.

Die allgemeine astronomische Eintheilung der Erdoberfläche in 3 Zonen, die heiße, gemäßigte und kalte, ist zu pflanzengeographischen Zwecken noch nicht hinreichend, indem diese einzelnen Zonen noch zu ausgedehnt sind und deshalb oftmals eine vielfach verschiedene Vegetation einschließen, welche durch kleinere Zonen genauer bezeichnet werden könnte. Deswegen hat Hr. Dr. Meyen jede Hemisphäre (Erdhälfte) in acht kleinere Zonen eingetheilt. Diese Zonen haben jede ihre eigenthümliche Vegetation, und diese findet sich auf den verschiedenen Höhen der Gebirge wieder, ganz entsprechend der Aehnlichkeit, welche die Abnahme der Wärme von dem Aequator bis zu den Polen hin, mit derjenigen von der Ebene bis zu den Spitzen der Gebirge zeigt. Wir betrachten hievon die heißeste, um den Aequator liegende Zone.

Die Aequatorial-Zone umschließt auf beiden Seiten des Aequators eine Zone von 15 Breitengraden und hat eine mittlere jährliche Wärme von 26 bis 28° Cels. (21 bis 22½° R.), eine Wärme, welche, in Verbindung mit einem ebenso hohen Grade von Feuchtigkeit der Atmosphäre, eine außerordentliche Leppigkeit der Vegetation hervorruft, die, überdies verziert durch die größte Mannigfaltigkeit in Formen und prächtigen Farben, auf jeden gefühlvollen Menschen den erhabensten Eindruck zurückläßt. Hier sind die Gewächse saftiger; frischer erscheint ihr Laub und mächtig stark sind ihre Stämme. Ueberall in jener heißen Zone ent-

wickeln sich jene unbeschreiblich großen Pflanzenmassen, deren Schilderung von geistreichen Naturforschern und ausgezeichneten Künstlern versucht worden ist. Großartig ist die Vegetation in den Urwäldern dieser Zone. Stämme von riesiger Dicke erheben sich über 80 und 100 Fuß; ihre Kronen sind so dicht mit einander verwebt, daß kein Sonnenstrahl den modernden Boden dieser Wälder berührt, der meistens so dicht mit niedern Pflanzen bedeckt ist, daß man keinen Schritt thun kann, ohne vorher den Weg mit dem Eisen in der Hand gebahnt zu haben. Drückend heiß und feucht ist die Luft in diesen Wäldern, wo dumpfe Dünste im beständigen Aufsteigen sind und nicht selten die Luft wie mit sichtbaren Wasserdämpfen erfüllen. Das schneidende Pfeifen der großen Cicaden hoch in den Kronen der Bäume und das lauschallende Krächzen der häßlichen Vampyre, der fliegenden Hunde und der Blutsauger begleitet Tagelang den Wanderer in den Wäldern Indiens. Die ungeheure Breiten-Ausdehnung einiger tropischen Baumstämme ist Erstaunen erregend. Der Baobab oder Affenbrodbaum ist am Senegal, auf den Inseln des grünen Vorgebirges und selbst in Aegypten und Nubien zu Hause; man hat den Umfang einiger Stämme zu 77 Fuß und drüber gemessen und seine Höhlung im Innern ist so bedeutend, daß zuweilen mehrere Negerfamilien darin wohnen. Ganz ähnliche und unförmliche Gestalten bilden die Stämme der Bombaceen, sowohl in der alten, wie in der neuen Welt; durch ihre überwiegende Markentwicklung dehnen sie sich übermäßig in die Dicke und verlassen die gewöhnliche Cylindergestalt, statt welcher sie ungeheure Tonnen von 30 bis 40 Fuß Höhe, bei verhältnißmäßigem Umfange, darstellen. Nicht weniger in Erstaunen setzen die ungeheuren Höhen und Holzmassen, welche zuweilen die Mimosenförmigen Gewächse aufzuweisen haben. Doch mit dieser Massenerzeu-

gung ist die tropische Vegetation noch nicht erschöpft; auch die größte Mannigfaltigkeit und die höchste Schönheit in den Formen der Gewächse, so wie die äußerste Pracht in den Farben der Blumen und die herrlichsten Wohlgerüche, werden durch die glühendsten Strahlen der Sonne und durch die drückende Feuchtigkeit der Atmosphäre hervorgerufen. Wie in den Wäldern unseres Nordens die Rinde der Bäume mit schlichten Moosen und Flechten besetzt ist, so zeigen die Stämme der tropischen Wälder das größte Uebermaaß in den üppigsten und schönsten Pflanzenformen. Die herrlichsten Orchideen sitzen in den Rissen und Spalten der Rinde, an der sich windende Pothos-Gewächse hinaufklimmen, deren glänzend weiße Blumen aus dem schönen hellgrünen Laube hervorragen. Die niedlichsten Formen von Farn schlängeln sich an den Stämmen hinauf, wie bei uns der Epheu, oder sie sitzen in mehr oder weniger großen Büscheln, oft ganze Haufen bildend, auf den Aesten. In den Wäldern der Philippinen überzieht eine große, prachtvoll gestaltete Polypodiacee mit den dicken, hellbraun beschuppten Wurzeln große Flächen der Aeste; es fällt diese prachtvolle Pflanze, deren einzelne, gefiederte Wedel 2 bis 3 Fuß lang werden, um so mehr in die Augen, weil ihre Wurzelblätter, ja selbst alle unfruchtbare Wedel mehr oder weniger hellgelb gefärbt erscheinen, was zwischen den braunroth gefärbten Wurzelmassen und der dunkelgrünen Umgebung eigenthümlich contrastirt. Hoch in den Spitzen der Bäume schweben die biegsamen Stämme der Lianen oder Schlingpflanzen, die einst in der Erde wurzelten, später aber, den Mutterboden verlassend, parasitisch fortleben. Zwar sind ihnen große Blüthen von ausgezeichneter Farbenpracht eigenthümlich, doch verrathen erst die herabgefallenen Blüthen oder ein besonderer Wohlgeruch die Anwesenheit dieser seltenen Schönheiten, zu denen oftmals vergebens

der reisende Botaniker hinausschaut. Bäume muß man fällen, um zu den Blumen ihrer Schmaroger-Gewächse zu gelangen, denn die Stämme sind theils zu dick, theils mit rauen Warzen oder Stacheln geschildert, theils mit gestachelten Schlingpflanzen bezogen, und verweigern jedem Verwegenen den Weg, während die Lianen, deren straff gespannte Seile zum Klettern so vortheilhaft wären, durch ihre beißenden Säfte und die bösen Ausdünstungen selbst bei den Bewohnern der Wälder gesündigt werden. Die Blüthen der Aristolochien, welche zu dieser Art von Gewächsen gehören, sind ihrer außerordentlichen Größe wegen berühmt; an den schattigen Ufern des Magdalenenflusses in Südamerika fand Humboldt Blumen von 4 Fuß Umfang, welche von den indischen Knaben im Spiele als Mützen benutzt wurden. — Aber auch mit diesen in die Luft gehobenen Gärten von größter Mannigfaltigkeit und üppigster Pracht ist die Kraft der tropischen Vegetation noch nicht gebrochen, denn selbst aus den Wurzeln treten mannigfaltige Gewächse, oft von riesenhafter Größe und sonderbarer Form hervor. Die Rafflesien und Brugmansien im indischen Archipel erscheinen nicht anders, als große gleichsam blühende Hutpilze, ja die *Rafflesia* oder Riesenblume erreicht eine Größe von 3 Fuß Durchmesser. (S. Pfennig-Magazin III. Bd. S. 132). — So majestätisch schön der Anblick eines Urwaldes ist, so furchtbar großartig ist derselbe im Kampfe mit den wilden Elementen. Der Aufenthalt in einem Urwalde bei heftigem Orkane wird als furchtbarer geschildert, wie der Kampf mit den tobenden Wogen im offenen Meere; doch schon minder heftige Stürme erregen großartige Naturszenen. Wenn der heftige Sturm die Kronen jener riesigen Stämme der Urwälder erfasst und Aeste und Stämme gegeneinander schüttelt, dann wird die Luft mit furchtbarem Rauschen, Toben, Knarren und Krachen erfüllt; selbst die

mächtigen Fianen werden zersprengt und die modernden Aeste und Stämme stürzen zu Boden. In großen Massen werden die Parasiten aus den Gipfeln niedergeworfen und die Bäume entledigen sich ihrer großen Früchte, welche, meistens mit harten Schalen umhüllt, mit heftigem Krachen zu Boden fallen. Der Regen, anfangs durch die dichte Blätterdecke aufgehalten, stürzt nun in desto größeren Massen herab und vergrößert das Schauerliche des Augenblicks; fast alle Bewohner dieser Wälder geben ihre Unruhe und Angst durch Geschrei und klägliches Geheul zu erkennen; die Affen, die großen Fledermäuse, das ganze Heer der Vögel, alles ruft laut durch einander und das Gequak der Frösche, oft paukenförmig ertönend, giebt die große Noth des Augenblicks zu erkennen. Nur die Insecten schweigen, welche lange vorher jenen Aufruhr verkündet haben, und sitzen in ihren Verstecken, bis alles vorüber ist und die Sonne wieder freundlich die Gipfel bescheint. — Dies sind die Urwälder der Aequatorial-Zone mit ihren Wundern. An ihrem Rande, an den Ufern der Seen und Ströme ist diese Vegetation weniger mächtig, aber um so schöner. Gleichsam niedere Waldungen fassen diese Gewässer und freien Plätze ein, über deren Laubdecke sich die stolzen Palmen, in der schönsten Pflanzenform, erheben, zuweilen mit den schönsten Früchten verziert. Die Viriguapalme, mit schilfartig zartem, an den Rändern gekräuseltm Laube und einem 60 Fuß hohen Stamme, trägt pfirsichartige Früchte, deren 70 bis 80 in ungeheuren Trauben niederhängen und den Menschen eine nahrhafte Speise darbieten. Am Rande solcher lichten Waldung pflegt der Indier seine leichte Hütte zu errichten, einige hellgrüne Pisange und die schlanke Palme, hinausragend aus dem dunkeln Laube der anstehenden Fruchtbäume, verkünden schon aus weiter Ferne die Wohnung des Menschen, deren Errichtung durch die Nähe

der baumartigen Gräser, in Indien wenigstens, so sehr erleichtert wird. Hiezu gehören besonders die Bambus-Arten, welche Bäume von 30 bis 50 Fuß Höhe bilden und in den Tropen beider Continente vorkommen. Sie bilden häufig die unabschbarsten Wälder und sind so dicht neben einander gestellt, daß dergleichen Massen undurchdringlich sind. Die Form der Bambuse ist außerordentlich lieblich, ihre schlanken Stämme mit winkelförmig gestellten Aesten und den leichten Grasblättern sind etwas ganz Sonderbares. Auch die Nipapalme im indischen Archipel überzieht in gesellschaftlichen Massen meilenlang die Küstengegenden jener Inseln, häufig an die ausgedehnten Mangrove-Waldungen grenzend. Die Bäume dieser Letzteren behalten das ganze Jahr hindurch grüne Blätter, wie es den Bäumen der feuchten tropischen Gegenden allgemein zukömmt. — Aber es giebt auch in dieser Zone störende Einflüsse, welche die geschilderte Vegetation unterbrechen. Vergebens sucht man in den Savanen am Orinoco, oder in der Küsten-Pampe des südlichen Peru, oder in den Wüsten Afrika's nach jener üppigen Vegetation. Der Grad der Hitze, welchen diese Theile der Erde aus ihrem Standpuncte zur Sonne erhalten, ist unter allen Längen derselbe, aber die Verschiedenheit ihres Reichthums an Wasser ist so groß, daß dadurch die auffallendsten Abweichungen hervorgerufen werden. Wo die gehörige Feuchtigkeit der Atmosphäre und dem Boden fehlt, da tritt in jenen Gegenden zwischen den verschiedenen Jahreszeiten ein großer Wechsel der Verhältnisse ein. Gerade zur Sommerzeit, wenn bei uns die Vegetation im höchsten Flore ist, dann erstirbt sie in den trocknen Gegenden der Tropen. Die Bäume verlieren ihre Blätter und die Kräuter verschwinden spurlos, aus bloßem Mangel an Feuchtigkeit, so wie bei uns grade zur Winterszeit, aber aus Mangel an Wärme. Ausführlich sind die lichten Wälder

Brasiliens (Catingas) von berühmten Reisenden geschildert, welche das sonderbare Phänomen des Blattfalls für die Tropen aufweisen, und dann, grade während der heißesten Zeit, ihres ganzen Schmuckes beraubt, dastehen; doch diese Erscheinung ist allgemein in der heißen Zone, wo ähnliche Verhältnisse auftreten; selbst unsere europäischen Frucht-bäume, welche nach Peru eingeführt sind, stehen in den wasserlosen Gegenden während der heißen Jahreszeit blattlos da. Martins erzählt in seiner Reise in Brasilien II, 499: „Alles um uns her trug ein eigenthümliches, uns fremdes Gepräge, und erfüllte das Gemüth mit Bangen. Der dichte Wald erschien uns wie ein weites Grab, denn die dürre Jahreszeit hatte allen Schmuck der Blätter und Blüthen von ihm abgestreift; nur selten rankten sich dort dornige Smilax-Arten oder schnurartige Gewinde von Cissus, mit einzelnen Blättern besetzt, in die Höhe, oder es ragten hier stattliche Blumenrispen von Bromelien zwischen den Zweigen hervor; um so sichtbarer erschienen die Stämme in ihrem ganzen, ungeheuren Umfange, ihre Nester, wie Riesenarme, in den dunkelblauen Aether streckend. Dornige Acacien, vielverzweigte Andiren und Copaiferen und milchweiße Feigenbäume erschienen hier besonders häufig; was uns aber am meisten auffiel, waren die gigantischen Stämme von Choristen, welche, oben und unten verengt, in der Mitte wie ungeheure Tonnen angeschwollen, und auf der korkartigen Rinde mit gewaltigen glänzendbraunen Stacheln besetzt waren. Hier hingen mächtige Büschel parasitischer Misteln an den Nesten herab, von der sorgsam Mutter Natur meistens in der Art vertheilt, daß die weiblichen Stauden tiefer stehen, als die männlichen. Dort hatten Myriaden von Ameisen ihre Wohnungen voll künstlicher Windungen an den Stämmen aufgehangen, welche im Umfange von mehreren Fuß durch ihre schwarze Farbe seltsam con-

trastiren mit dem Hellgrau der entblätterten Aeste. Der herbstlich erstarrte Wald ertönte vom Geschrei mannigfaltigen Gefieders, vorzüglich krächzender Araras und Periquitos. Scheue Gürtelthiere und Ameisenfresser begegneten uns zwischen den hochaufgeworfenen Wällen geschäftiger Ameisen, und träge Faulthiere hingen dumpf hinbrütend an den weißen Nestern der Ambauba, die sich hie und da zwischen den übrigen Bäumen erhob. Heerden von Brüllaffen ließen sich aus der Ferne vernehmen. Das hohe dürre Gras war von wimmelnden Balen kleiner Carabatos bedeckt, die sich, wenn wir sie zufällig berührten, mit Blitzesschnelle über uns verbreiteten und ein bösesartiges Zucken erregten.“

— Noch auffallendere Erscheinungen bieten die Wüsten der heißen Zone dar. Einige von diesen, aus fliegendem Sande bestehend, sind ganz wasserleer und weder Regen noch Vegetation ist in ihnen zu beobachten; hiezu gehören große Striche der Sandwüste Afrika's. Andere dieser Ebenen sind mit einer dünnen Decke von fruchtbarer Erde bekleidet und, dem Einflusse periodischer Regen ausgesetzt, zeigen sie in verschiedenen Jahreszeiten ganz verschiedene Gestalt; während der trockenen Jahreszeit sind sie z. B. in den Aequatorial-Zonen Amerika's verödet, wie die libysche Wüste, aber während der nassen Jahreszeit sind sie mit üppig anschließendem Grase und niederen Mimosen bekleidet.

2. Geschichte einiger Culturpflanzen.

a. Die Kartoffel (*Solanum tuberosum* L.).

Es ist wahr, daß sich Wohlstand und Cultur auf der alten Welt entwickelt haben, auch ohne die Bekanntschaft mit der Kartoffel, womit die alte Welt von Amerika aus beschenkt wurde; doch die allgemeine Verbreitung dieser Nutzpflanze hat

eine vollkommene Umwälzung in unserem Ackerbau-Systeme hervorgerufen und hat das kräftigste Mittel an die Hand gegeben, um allgemeiner Hungersnoth, woran früher so häufig die Bewohner Europa's litten, in deren Folge die schrecklichsten Seuchen einzogen, entgegen zu wirken. Gewöhnlich pflegt der Ertrag der Kartoffeln um so ergiebiger zu sein, wenn die Ernte des Getreides fehlschlägt; aber schon jetzt sehen wir, daß die höchste Noth bei dem Landmanne und dem armen Menschen eintritt, wenn die Kartoffel mißrathen ist. In dem unglücklichen Irland, da ist die Kartoffel und Haferbrod die gewöhnliche Nahrung, und wenn jene mißrath, so müssen Viele des Hungertodes sterben. Aber wie vielfach greift auch in unsere Verhältnisse die Kartoffel als Nahrungspflanze ein; außerdem, daß wir sie fast täglich essen, daß selbst das Brod damit vermischt wird, giebt die Bereitung des Stärkemehls, des Sago's, des Branntweins, des Syrups eine Quelle des Unterhaltes für zahllose Menschen. Ja, Fleisch, Milch, Butter und Käse, alles dies kann heutiges Tages nur durch den Kartoffelbau so wohlfeil erhalten werden. Es ist sehr auffallend, zu sehen, wie eine Pflanze, welche in den kalten Regionen der Cordillere von Südamerika zu Hause ist, auf so schnelle Weise und in so kurzer Zeit für ganze Welttheile die allgemeinste Nahrung geworden ist. In ganz Europa, von Hammerfest in Lappland an, unter 71° nördlicher Breite, wird die Kartoffel angebaut, und auf den niedern Plateau's von Indien, in China, Japan, auf den Südseeinseln, in Neuhollland und Neuseeland ist die Kartoffel-Cultur eingeführt. In Sachsen wird die Kartoffel erst seit 1717 im Großen gebaut; in Schottland seit 1728 und in Preußen seit 1738. Außerdem ist es bekannt, mit welchem Widerwillen die Landleute damals, selbst bei uns, die Cultur der Kartoffel betrieben; ja Friedrich d. Gr. mußte

die Pommern mit Gewalt zur Annahme dieser großen Wohlthat zwingen. Noch heutiges Tages bildet die Kartoffel (Papa in der alten peruanischen Sprache) die Hauptnahrung auf der Hochebene von Peru; und an den Ufern des See's von Titicaca werden diese Erdfrüchte noch gegenwärtig ganz so, wie zur Zeit der Inca's, mit der größten Sorgfalt gepflanzt. Auch in Chile wurde die Kartoffel gebauet, und sie hieß daselbst Pogni, wodurch sie von Maglia, der wilden Kartoffel, welche nur kleine und bittere Knollen hervorbringt, unterschieden wurde. Ganz gewiß ist es, daß die Mexicaner vor Ankunft der Europäer die Kartoffel nicht cultivirt haben, und wie man glaubt, so ist dieselbe auch in den Gebirgen von Mexico nicht zu Hause. Zwar hat ein Reisender (Hr. Schiede) auf dem Feuerberge von Orizaba eine Kartoffel im wilden Zustande gefunden, welche nach Europa geschickt und hier angepflanzt wurde; es entstehen jedoch von allen Seiten Zweifel, ob diese Kartoffel wirklich das *Solanum tuberosum* ist, es scheint vielmehr gewiß zu sein, daß dies eine andere Species ist. Obgleich nun der Verbreitungsbezirk der Kartoffel, vor der Wanderung der Europäer nach Amerika, durch das Fehlen dieser Pflanze in Mexico unterbrochen wurde, so sind doch verschiedene Quellen vorhanden, welche das Vorhandensein dieser Pflanze in Nordamerika zu beweisen scheinen, und allem Anscheine nach haben wir Europäer die Kartoffel grade aus Nordamerika erhalten. Die Colonisten, welche im J. 1584 nach Virginien gekommen sind, haben die Kartoffel daselbst gefunden, und Schiffe, welche im J. 1586 aus der Bai von Albemarle zurückkehrten, haben die ersten Kartoffeln nach Irland gebracht; demnach möchte die Geschichte, daß Franz Drake die Kartoffeln nach Europa gebracht hat, so ziemlich erdichtet sein. In der Beschreibung jener merkwürdigen Reise des englischen Corsaren steht we-

nigstens davon kein Wort, und als Drake, bei seiner Rückkehr nach England, wo er bekanntlich in die Lhemise mit seidenen Segeln, aus dem Raube der spanischen Gallone von Manila, einfuhr, von der Königin Elisabeth auf seinem Schiffe mit einem Besuche beehrt wurde, da kamen alle die Speisen und alle Früchte auf die Tafel, welche jener Weltumsegler mitgebracht hatte. Bei der Beschreibung von jenem Gastmahle werden die Speisen alle genannt, aber von der Kartoffel ist dabei nicht die Rede. So ist der Name des Mannes verloren gegangen, welcher die größte Wohthat der Armen nach Europa gebracht hat; wäre es aber Elend, wäre es Krieg mit blutigen Schlachten gewesen, so würden alle historischen Werke jener Zeit davon erfüllt sein. Man wundere sich nicht, daß die Kartoffel nicht ebenso schnell wie der Mais durch die Spanier nach Europa gebracht worden ist, denn diese Pflanze ward auf der Westseite von Südamerika erbaut, und die Reisen um das Cap Horn dauerten damals noch zu lange und waren auch zu selten, um auf diesem Wege die Kartoffel nach Europa zu senden. — Unter den vielen Abarten, welche auch in Amerika gezogen werden, ist eine kleine, sehr süße Kartoffel hauptsächlich zum Rösten auf Kohlen im Gebrauche. In den Städten Puno und Chuquito, an den Ufern des Sees von Titicaca, erhält man zu jeder Tageszeit diese gerösteten Kartoffeln, vom frischen Kohlenfeuer, ebenso wie im südlichen Europa die gerösteten Kastanien. Eine sehr gute Methode des Aufbewahrens der Kartoffel für spätere Zeiten besteht in jenen Gegenden, indem man daselbst die Kartoffeln in Scheiben geschnitten zu einer bedeutenden Härte trocknet. Auf Reisen sind diese Scheiben sehr vortheilhaft.

b. Der Taback (*Nicotiana Tabacum*).

Die Eingebornen von Haiti rauchten den amerikanischen Taback, als die Spanier diese Insel entdeckten, und gegen Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts ging diese Sitte auf die Völker Europa's über. Es ist merkwürdig, mit welcher Lust alle Völker die Sitte des Tabacks-Genusses aufgenommen haben; selbst die rohesten Horden sind mit Taback zu befreunden, und es giebt wohl nur wenige Völker, welche, in Ermangelung des Tabacks, nicht irgend ein anderes Mittel der Art zur Unterhaltung aufzuweisen haben. Man ist lange der Meinung gewesen, daß der Gebrauch des Tabacks, so wie dessen Cultur nur allein den amerikanischen Völkern eigenthümlich war, was aber heutiges Tages, durch die nähere Bekanntschaft mit China und Indien, als unrichtig nachzuweisen ist. Der Verbrauch des Tabacks im chinesischen Reiche ist von außerordentlichem Umfange, und die Sitte scheint dort uralte zu sein, denn auf sehr alten Bildwerken sind eben dieselben Tabackspfeifen zu sehen, welche noch jetzt daselbst im Gebrauche sind. Uebrigens kennen wir jetzt die Pflanze, welche den chinesischen Taback liefert, ja sie soll sogar in Ostindien wild wachsen. Gewiß ist es, daß die ostasiatische Tabackspflanze ganz verschieden ist von den amerikanischen Tabackarten. — Nach Europa ist der Taback im 16. Jahrhundert, und zwar von der Insel Tabago, gebracht worden; er wurde aber anfangs nur als Medicin gebraucht; der erste Same kam 1559 nach Portugal, von wo 1560 Jean Nicot (von dem der Name *Nicotiana* herrührt) französischer Gesandter in Portugal, die ersten Pflanzen an die Königin Catharina von Medicis sendete. Im J. 1565 zog man den Taback einzeln in botanischen Gärten. Die Engländer lernten ihn 1585 kennen und ahmten die thönernen Tabackspfeifen der Wilden in

Virginien nach. Jacob I. von England gab 1604 eine strenge Verordnung gegen das Tabackstrauchen, aber Karl I. ließ 1637 Erlaubnißscheine zum Handel mit Taback gegen eine Abgabe austheilen. In Holland fing man den Tabacksbau im J. 1615 zu Amersfort an. Nach Deutschland kam er durch spanische Soldaten unter Karl V. 1659 wurde der Tabacksbau zu Suhl im Thüringischen, 1676 in der Mark Brandenburg und 1697 in der Pfalz und in Hessen eingeführt. Der Bannstrahl des Papstes Urban VIII. im J. 1624 diente mehr dazu, das Tabackstrauchen zu befördern, als zu hemmen, und das Eifern der Prediger von der Kanzel, die das Tabackstrauchen als Werk des Teufels verdamnten, konnte ebensowenig den Taback verdrängen, als seine Verbreitung durch die Strafe des Verlustes der Nase in Rußland gehindert worden ist. — Die Gattung *Nicotiana* gehört im Allgemeinen der wärmeren Zone an, doch haben einige Arten derselben einen sehr ausgedehnten Verbreitungsbezirk und eine große Zähigkeit gegen die Einwirkungen des Klimas, denn man kann sie unter dem Aequator und in der gemäßigten Zone, selbst bis weit über 55° nördl. Breite hinaus, ziehen, wo die mittlere Sommerwärme gleich 12° R. ist. Es ist bekannt, welche ungeheuren Massen von diesem edelen Kraute selbst in Deutschland cultivirt werden. Der Masse nach liefert er hier so viel als in den Tropen, ganz anders aber ist die Qualität desselben. Die südliche Grenze der Cultur des Tabacks ist nicht genau bekannt, doch wird sie bis hoch in die Vierzige der Breiten grade gehen, denn in Südamerika wird noch bei Conception Taback gebauet, und auf Neu-Seeland ge-
deihet er, zum eigenen Bedarfe, ebenfalls. Die Havannah ist ihrer Tabacksproduction wegen sehr berühmt, und diese Insel allein hat noch zur Zeit des früheren spanischen Handelssystems eine Summe von 350,000 Arrobas (à 25 A), also eine Masse

von 895 Millionen Pfund geliefert. Der Taback von Caraccas und überhaupt aus dem jetzigen Venezuela hat ebenfalls eine außerordentliche Berühmtheit erlangt, und wird schon jetzt stark ausgeführt. Auch auf den Philippinen wird jetzt die Tabacks-Cultur mit allem Ernste betrieben und der Ertrag derselben möchte dem der Havannah wenig nachstehen. Die Cigarren von Manila sind in ganz Indien von dem vorzüglichsten Rufe, und bei uns, wo sie nur selten auf den Markt kommen, werden sie ebenfalls außerordentlich geschätzt. Man erkennt sie leicht daran, daß sie auf beiden Enden abgeschnitten sind und stets in Bündeln von 32 Stück in den Handel kommen. Auch hier auf den Philippinen, so wie auf der Insel Cuba, ist die Tabacks-Cultur monopolisirt, und überall im Lande sieht man die Beamten einherwandern, oft in sehr großer Zahl, um auf die unerlaubte Cultur dieses Krautes zu achten. Die Cigarren-Fabrik zu Manila beschäftigt 1500 Männer und über 3000 Frauen, lauter Eingeborne von Luçon. Diese Arbeiterinnen sitzen in langen Reihen unter den Schuppen, wickeln den gehackten Taback in ausgesuchte, befeuchtete und dreiseitig zugeschnittene Blätter und befestigen diese zuletzt an den beiden Seiten mit Gummi. Manila hat allerdings im J. 1829 nur 4591 Arrobas Cigarren ausgeführt, aber der Verbrauch derselben im Lande selbst muß ganz außerordentlich sein, denn dort raucht Jedermann.

4.

Biographische Skizzen.

1) Professor Dr. Fr. Ch. L. Karsten.

Von Allen denen, welchen der Aufschwung bekannt ist, den die Mecklenburgische Landwirthschaft

gegen Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts genommen hat, wird stets der Name Karsten's mit aufrichtiger Verehrung genannt werden. Denn Karsten war eine der Haupttriebfedern, welche jenen Aufschwung vermittelten: sein Bestreben ging dahin, den Landbau und die damit verwandten Gewerbe zu einem rationellen Verfahren zu erheben und auf wissenschaftlich begründeten Grundlagen zu erbauen; er begründete durch Vereinigung patriotisch gesinnter Männer den Mecklenburgischen Patriotischen Verein, dessen heilbringende Thätigkeit den Begründer lange überlebt hat, und der noch im blühenden Gedeihen dasteht und ferner bestehen wird, des Vaterlandes Beste, und besonders das Hauptgewerbe unseres Landes, den Landbau, zu berathen, zu fördern und zu pflegen; er wirkte durch Schrift und That, und seine Werke werden seinen Ruhm auf die Nachwelt übertragen.

Franz Christian Lorenz Karsten, der als Doctor der Philosophie, Professor der Oekonomie, Großherzoglicher Geheimer Hofrath, des Londoner Boards of Agriculture und mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied, wie auch des Mecklb. Patriot. Vereins Secretair am 28. Februar 1829 zu Rostock starb, war das jüngste Kind eines unbemittelten Landmanns und wurde am 3. April 1751 zu Pohnstorf, einem adeligen Pachtgute unseres Landes, geboren. Nachdem der Vater schon zwei viel ältere Söhne hatte studiren lassen, konnte er an die Jugendbildung seines jüngsten Sohnes nicht viel mehr wenden, und dem Knaben war kein heiterer Lebensmorgen beschieden. Keine Geschwister standen ihm im väterlichen Hause zur Seite, denn die beiden Schwestern wurden bald verheirathet, und der Mutterpflege mußte er schon seit seinem dritten Jahre entbehren. Bis zu seinem zehnten Jahre ging seine Zeit unter Katechismus- und Vocabellernen verloren, und was

er außerdem noch lernte, eignete er sich selbst beim Zuhören, wenn seine viel älteren Brüder unterrichtet wurden, an. Als er 11 Jahre alt war, kam er auf das neuerrichtete Pädagogium in Büßow unter eine waisenhauslerisch-knechtische Leitung, wurde aber noch im 12. Jahre nach Güstrow in die Domschule gebracht, und hier nach zwei Jahren in Secunda versetzt. Als er so vier Jahre, bei mangelnder Schul-Disciplin völlig sich selbst überlassen, zugebracht hatte, nahm ihn sein Vater, der damals die in Concurß gerathenen Bieregg-Rosswitzer Güter berechnete, zu sich, um ihn zur Landwirthschaft anzuführen, zugleich auch, um ihn zur Unterstützung beim Rechnungswesen zu haben. Ihm fiel die Extrahirung der Rechnung aus den Wochenzetteln der Unterschreiber zu; sonst wurde ihm nichts anvertraut, und Jagd, Fischefangen und Vogelstellen füllten die Lücken aus, die in seiner Zeit, bei mangelnder Beschäftigung übrig blieben. Ein Geist, wie der, welcher Karsten beseelte, mußte bald anfangen, eine solche Lage drückend zu fühlen. Er wollte mehr und weiter, und so wurde seine Feder- und Rechnenfertigkeit Veranlassung, daß er durch einen Lübecker Bekannten eine Stelle in einer Tuch- und Seidenhandlung in Riga erhielt. Doch wenn ihn auch das Ausland anzog, so genügte ihm doch seine neue Bestimmung nicht, außerdem zog ihm große Kälte eine Gehör-Krankheit zu; so sehnte er sich, Riga wieder verlassen zu können; aber erst nach manchen Mühseligkeiten fand er einen Gönner in dem dortigen Prediger Stößiger, durch welchen er in Stand gesetzt wurde, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier ging es nun ernstlich auf die Landwirthschaft los, Karsten übte sich unter verschiedenen Principalen im practischen Betriebe der Oeconomie; doch sein Geist strebte hinaus über die engen Grenzen des gewöhnlichen Gewerbebetriebs, er wollte das Bedürfniß nach etwas Höherem und Besserem, nach wissenschaftlicher Begründung des

Landwirthschaftsbetriebes, durch wissenschaftliche Ausbildung und Studium der Naturwissenschaften befriedigen, und so führte ihn sein ältester Bruder, der damals schon Professor der Mathematik in Bülow war, auf den ersehnten Weg; Karsten betrat die Akademie in Bülow und studirte mit Eifer die Mathematik in allen ihren Zweigen, alte und neue Sprachen, Naturwissenschaften, Völker- und Länderkunde. Mit welchem Talente, Eifer und Erfolge er seinen Studien oblag, läßt sich daraus ersehen, daß er schon im 22sten Jahre seines Alters, im J. 1773, eine Anstellung als Lehrer am Pädagogium in Bülow erhielt. Karsten schloß hier mit bedeutenden Männern, wie Brester und von Kielmannsegg, einen dauernden Freundschaftsbund, fand in dem Pfarrhause des nahegelegenen Dorfes Qualitz freundliche Aufnahme und Erholung, und im J. 1780 in der ältesten Tochter des würdigen Pfarrers Engel zu Qualitz seine Gattin, die ihm in treuer Liebe bis an's Ende des Lebens die hülfreichste Gefährtin blieb und ihm dreizehn Kinder geschenkt hat, von denen zehn am Leben blieben. — Nachdem Karsten sich durch mehrere Schriften, namentlich durch ein vortreffliches Rechenbuch, im Felde der Literatur einen Ruf erworben hatte, wurde er im J. 1778 Doctor der Philosophie, 1780 außerordentlicher, und 1783 ordentlicher Professor an der Akademie zu Bülow. Als nach sechs Jahren die in letzterer Stadt seit 1760 bestandene Friedrichs-Akademie aufhörte, wurde er 1789 zu erweiterter Thätigkeit als Docent an die Rostocker Universität versetzt, wo er im kräftigsten Mannesalter auftrat und bis zum Greisenalter mit rüstiger Manneskraft wirkte. — Karsten war ein mit vielfachem und gründlichem Wissen ausgerüsteter Gelehrter; dies bewies er theils durch seine Vorlesungen auf dem Lehrstuhle der Deconomie an Mecklenburgs Hochschule, theils durch mehrere

Schriften, die er herausgab. Aber er war kein Stubengelehrter, er war ein Mann, wie Deutschland Viele nöthig hat, ein Mann, der sein Wissen nicht in dicken Büchern niederlegen und im Staube der Bibliotheken begraben mochte, sondern dasselbe in's practische Leben überzutragen und gemeinnützig zu machen strebte. Aus diesem Streben — abgesehen von dem Nutzen, den seine academischen Vorlesungen geschafft haben — gingen zwei Stiftungen verschiedener Art hervor, die ein bleibendes Denkmal seiner Gesinnung sind.

Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Rostock hegte er den Wunsch, mit seiner Lehrstelle der Oekonomie auch ein landwirthschaftliches Etablissement zu vereinigen, und so die Theorie mit der Praxis zu verbinden. In dieser Absicht hatte er den Plan entworfen, ein sumpfiges, wüstes Gebiet am Ufer der Warnow, bestehend aus Gärten und einigen Gebäuden, nämlich der Kupfermühle (nebst dem Mühlenteiche) und der Schenke, die Scharfscheere genannt, trocken zu legen, in Wiesen und Felder umzuwandeln, und dann dort zu wohnen und mit practischen Uebungen seine Vorlesungen zu begleiten. Zunächst suchte er, dies Gebiet für die Landes-Regierung kaufen zu dürfen, allein diese, mit anderweitigen Einrichtungen zu sehr beschäftigt, mußte das Unternehmen ablehnen; sodann trug er der Akademie dasselbe an, aber auch diese fand die Erwerbung des Grundstückes nicht angemessen; da entschloß sich Karsten im J. 1793, nach dreijährigen vergeblichen Unterhandlungen, obgleich es ihm an eigenen Mitteln gebrach, das Grundstück von der Stadt für sich selbst zu kaufen, und er schuf nun hier mit Hülfe theilnehmender Freunde das Neuenwerder, welches nun bis an's Ende seines Lebens die Heimath seiner liebsten Gefühle, aber auch mancher Sorgen wurden. Denn Reichthum oder Gewinn hat ihm sein Werk nie in's Haus gebracht, wo nach und nach von drei-

zehn gebornen Kindern noch zehn lebende Unterhalt und Erziehung genießen sollten. Nur für seinen Beruf, nur für die innige Ueberzeugung: es könne eine Lehrstelle der Oekonomie nicht ohne ein ländliches Etablissement gehörig wirksam werden, handelte er.“ (S. Biographie Karsten's von dessen Sohne, Bürgermeister Dr. D. Karsten in Rostock, im Landwirthschaftl. Convers. Lex. II. S. 684). — Eine zweite wichtige und bleibende Stiftung Karsten's ist der Mecklenburgische Patriotische Verein, so wie die damit in Verbindung stehende Zeitschrift: Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, von welchem gegenwärtig (1838) der 22ste Jahrg. erscheint. Karsten vereinigte sich zunächst mit dem Grafen von Schütz auf Burg-Schütz und dem Landrath von Dörge auf Groß-Bielen, um bekannt werdende Verbesserungen in der Agricultur zu prüfen und zu verbreiten. An diese Männer schlossen sich bald mehrere gleichgesinnte Landwirthe an, und ihre Verhandlungen wurden schriftlich gepflogen, indem Karsten der Mittelpunkt wurde, wo jeder seine Erfahrungen niederlegte. Bald aber wurde die Nothwendigkeit mündlicher Besprechungen und der Bildung eines ordentlichen Vereins fühlbar; so traten denn diese Männer am 20. Januar 1798 zusammen und stifteten die Mecklenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft, worin auch die gedachte Zeitschrift ihre Begründung fand, da man eines Organs bedurfte, um die Resultate der gemachten Forschungen und Erfahrungen zur Lehre Anderer und zur Hebung der vaterländischen Landwirthschaft gemeinkundig zu machen. Die oben genannten beiden Männer wurden zu Directoren der Gesellschaft ernannt; Karsten jedoch, der die Seele des Vereins war, begnügte sich mit der Stelle eines Secretairs desselben. Die Kriegesjahre, mit ihren Drangsalen namentlich den Landmann so schwer belastend, wurden wahrscheinlich die völlige

Auflösung der Gesellschaft herbeigeführt haben, wenn nicht der muthige und beharrliche Secretair derselben, das vereinende Band mit fester Hand gehalten hätte, so groß auch die Noth war, die er als Familienvater in jener Zeit zu bekämpfen hatte. Der schönste Lohn, der dem edlen, für des Landes Wohl mit Begeisterung wirkenden Manne, nach wiedergewonnenem Frieden wurde, war der, daß die bis auf fünfundzwanzig Mitglieder zusammengeschmolzene Gesellschaft nicht bloß in verjüngter Gestalt neu erstand, sondern auch in erweiterter Theilnahme und Thätigkeit, durch Beitritt von Männern aus allen Ständen, zu dem Patriotischen Vereine umgestaltet wurde, der um Johannis 1838, unter Protection Sr. K. H. des Großherzogs Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, und Sr. K. H. des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, 583 ordentliche und 102 Ehren-Mitglieder zählte. — Ein anderes rühmlichst zu erwähnendes Werk unternahm Karsten zum Besten des Fleckens Warnemünde. Die durch Stürme aufgetriebenen Sand-Dünen drohten nämlich dem Orte und besonders dem Hafen, höchst gefährlich zu werden. Karsten unternahm es daher, durch Anpflanzungen den Sand zu befestigen, und dieser Zweck wurde auch erreicht, wenn gleich die Hoffnung, auf den öden Flächen einen Wald entstehen zu sehen, vereitelt wurde. — Schon aus diesen wenigen Angaben kann man sehen, wie groß die Thätigkeit und Gediegenheit des Mannes war, der dies alles leistete. So fand er denn auch im In- und Auslande Hochachtung, Anerkennung seiner Verdienste und Beweise der Dankbarkeit. Aber seine Thätigkeit blieb bis an sein Ende, selbst bei abnehmender Körperkraft, dieselbe. Karsten hatte sich durch frühe Abhärtung, so wie durch Mäßigkeit, eine kräftige Gesundheit bewahrt; bis an sein 60stes Lebensjahr bediente er sich täglich, Winter und Sommer, des kalten

Bades, und nie hat er einer Brille bedurft. Nur am Schreibtische und in der Erfüllung seines Berufes fand er bis an sein Ende den höchsten Genuß, und fühlte er das Bedürfniß nach Erholung, so suchte er diese im Schooße seiner Familie und in den grünenden Fluren, die er selbst geschaffen hatte. So unterlag endlich der rastlos thätige Geist der morschgewordenen Körperhülle im Jahre 1829. Noch bis in den Februar hatte er seine Vorlesungen fortgesetzt, mußte aber, aller Anstrengung ungeachtet, damit aufhören und verschied sanft am 28sten desselben Monats, im 78sten Jahre seines Lebens, und im 56sten seiner öffentlichen Wirksamkeit. Nahm er auch manchen unerfüllten Wunsch mit in's Grab, so konnte er doch auch auf viele gelungene schöne Werke zurückblicken und das Bewußtsein mit sich nehmen, daß, so wie die Mitwelt ihn hoch geehrt habe, so die Nachwelt sein Andenken segnen werde.

2) Rudolph Ackermann.

In London giebt es viele Deutsche, worunter sich manche reiche und angesehene Männer befinden; am bekanntesten im Auslande ist unter diesen R. Ackermann geworden, nicht bloß wegen seines großen Vermögens, wegen der Freundlichkeit, womit er die ihm empfohlenen Landsleute in London aufnahm und auch unterstützte, sondern auch wegen der großen Unterstützungen, die er aus dem reichen Englande dem bedrängten Deutschland während der Kriegsjahre 1813 u. f. zufließen ließ. Schon in dieser Hinsicht würde es nicht unangemessen sein, sein Leben hier zu beschreiben; es geschieht dies jedoch besonders, um Jünglingen, namentlich aus dem gewerbtreibenden Stande, zu zeigen, wie schön sich das Streben belohnt, jede

Gelegenheit zu benutzen, die sich darbietet, um Kenntnisse zu sammeln, früher Versäumtes nachzuholen, und unvollkommen Erlerntes zu vervollkommen. — N. Ackermann wurde 1764 zu Stolberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Sein Vater war Sattler und Wagenbauer und hatte sein gutes Brod. Um 1775 zog derselbe nach Schneeberg, wo Rudolph bis in das 15te Jahr die Stadtschule besuchte. Sein ältester Bruder war Sattler; ein zweiter Bruder studirte; Rudolph wünschte nichts mehr, als auch studiren zu können, allein dazu reichte des Vaters Vermögen nicht hin, er mußte sich bequemen, bei seinem Bruder das Sattler-Handwerk zu erlernen. Letzterer besaß einige Fertigkeit im Zeichnen und unterrichtete hierin seinen jüngeren Bruder, und dieser fand daran mehr Gefallen, als an der Arbeit in der Werkstatt. — Im Januar 1782 waren seine Lehrjahre verfloßen, und sogleich machte er sich, vom Wunsche, die Welt zu sehen, getrieben, auf die Wanderung, ungeachtet der Winter streng und die Landstraßen tief mit Schnee bedeckt waren. Er ging nach der Hauptstadt Dresden, wo er bei dem Hofwagenbauer Bogler Arbeit und zugleich ferneren Unterricht im Zeichnen fand. Doch sein Geist strebte in die Ferne, und so verließ er Dresden nach drei Monaten und ging nach Leipzig, hielt sich eine Zeitlang bei seinen dort befindlichen Geschwistern auf und reiste dann gerade nach Basel. Nach einem kleinen Aufenthalte daselbst wurde er mit dem, ein sehr großes Geschäft habenden Wagenbauer Marter in dem nahegelegenen Hünningen bekannt, der so viele Talente und Kenntnisse in dem jungen Manne entdeckte, daß er in ihn drang, bei ihm in Dienste zu treten. Ackermann schlug das Anerbieten aus, weil er sich vor dem beengten Aufenthalte in einer kleinen Festung fürchtete; er ging tiefer in das Land der höchsten Naturschönheiten, die Schweiz, hinein; allein Marter schrieb

ihm so dringende Briefe, daß er endlich dessen Einladung annahm und zu ihm nach Hünningen zog. Hier brachte er zwei Jahre zu, und diese rechnete er unter die glücklichsten seines Lebens. Er fand und benutzte hier die Gelegenheit, seine Kunstfertigkeiten auszubilden und im Zeichnen und Ausmalen der Einfassungen und Wappenschilder an den Wagen Fortschritte zu machen. Hier lernte er auch lackiren, vergolden und manche andere in sein Fach einschlagende Dinge, die ihm nachher von besonderem Nutzen waren. Zugleich lernte er hier französisch sprechen. Ackermann wollte die Schweiz und ihre berühmtesten Städte sehen, ehe er weiter ging, und hielt sich ein halbes Jahr in Lausanne und Genf auf. Da er sich nun fertig französisch ausdrücken konnte, und längst den Wunsch genährt hatte, die merkwürdige Stadt Paris zu besuchen, so eilte er zu Ende des Jahres 1784 dahin. Er übte hier seine Profession ungefähr noch ein Jahr, fand aber gleich nach seiner Ankunft, daß seine — obgleich schon so weit gediehenen — Fortschritte im Zeichnen und Malen für die Bedürfnisse einer so glänzenden Stadt nicht hinreichten und daß er noch sehr viel zu lernen hätte. Um dies thun zu können, machte er es sich zum Gesetz, äußerst sparsam zu leben, und zur Erlangung seines Zweckes etwas Geld zurückzulegen. Es lebte damals in Paris ein gewisser Anton Carossi, der wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Zeichnung von Equipagen-Mustern eines großen Rufs genoß. Damit nun Ackermann dessen Unterricht benutzen könnte, zeichnete er 8 Monate für ihn unentgeltlich und lebte während der Zeit von seinen früheren Ersparnissen. So vervollkommnete er sich in seiner Lieblingsbeschäftigung und wurde dadurch von seiner Profession, die er bloß als Broderwerb und nothgedrungen getrieben hatte, gewissermaßen unabhängig. Carossi war sein Freund geworden, und

er konnte es nicht über das Herz bringen, ihm in's Licht zu treten; daher beschloß Acker mann, nach London zu gehen. Unterdessen hatte er sich schon einen solchen Ruf erworben, daß er eine Einladung nach Brüssel erhielt. Im Fache des Wagenbaues gab es damals auf dem Festlande keinen berühmteren Mann, als Simons in Brüssel. Es arbeiteten in seiner Manufaktur nicht weniger als 150 Leute. Der Sohn dieses reichen Mannes hatte Acker mann's Bekanntschaft gemacht und seine Talente schätzen gelernt, welche für eine Anstalt von solchem Umfange ein großer Gewinn waren, weswegen Simons unsern A. nicht nur auf das Freigebigste belohnte, sondern ihm auch eigene Zimmer einräumte, wo er an seinen Zeichnungen und Malereien ungestört arbeiten konnte; auch machte er A. zum Aufseher eines besondern Zweigs der Manufaktur. A. blieb hier unter so günstigen und glücklichen Verhältnissen 2 Jahre, und ging, als die Revolution ausbrach, nach London, wo er bald mit den ersten Wagenbauern bekannt wurde, denn selbst hier, wo der Wagenbau auf einer höhern Stufe als sonst irgendwo stand, waren Acker mann's Talente selten und gesucht. Seine Zeichnungen und Risse wurden außerordentlich geschätzt und gut bezahlt. Ueberhaupt gefiel es ihm in England so wohl, daß er den Entschluß faßte, dort zu bleiben und sich niederzulassen. Er erhielt sich jetzt damit, daß er für die Londoner Wagenbauer Zeichnungen und Modelle entwarf; auch legte er eine Zeichenschule an. Für eine Zeichnung und ein Modell zu einem Staatswagen bezahlte ihm unter andern der große Kutschenmacher Goodall 200 Guineen oder 1266 fl ; beide gefielen so sehr, daß der Lord Fitzgibbon, der eben zum Statthalter in Irland ernannt war, sich einen Wagen darnach bauen ließ. (Wie viel dieser gekostet haben mag, läßt sich schon daraus abnehmen, daß für Zeichnung und Modell eine so große

Summe gezahlt wurde.) Ackermann konnte bei solchen Einnahmen leicht etwas Geld sammeln. Er miethete ein Haus in London und heirathete Miß Masscy aus Cambridge, ein liebenswürdiges Mädchen voll häuslicher Tugenden; ihre Wirthschaftlichkeit, ihre Ordnung und ihr Fleiß übertrafen selbst die feinigen. Beide Gatten lebten nur für einander, und sie beschenkte ihn mit der Zeit mit sieben gesunden, wohlgebildeten Kindern. — Um diese Zeit kam der österreichische Fürst Philipp von Liechtenstein nach London, wurde mit A. bekannt, und faßte für ihn die herzlichste Freundschaft. A. konnte gleichsam über des Fürsten Börse gebieten, und dessen Marstall von 20 Pferden stand ihm jederzeit offen. Noch auf dem Sterbebette gedachte der Fürst Ackermann's und schenkte ihm das Pferd, worauf er oft in Gesellschaft des Fürsten geritten war, und welches Letzterer, auch wenn er nicht in London war, für A. unterhalten ließ. — Bis 1795 fuhr A. fort, sich auf die bisherige Weise sein Brod zu verdienen. Um aber seiner Familie auch nach seinem Tode Unterhalt zu sichern, legte er eine Kupferstichhandlung an. Obgleich er mit einem sehr mäßigen Capitale anfang, so ging doch sein Handel im Großen und Kleinen so gut, daß sein Haus für sein Geschäft zu klein war; er kaufte ein nebenstehendes Haus, erweiterte seine Handlung und vergrößerte seine Zeichenschule, worin 80 junge Leute unter Leitung der geschicktesten Lehrer, die im Lande aufzutreiben waren, unterrichtet wurden. Da dieß Alles über seine Erwartung glückte, so ließ er bei der Aussicht auf den festen Zustand seines Verkehrs die mühsame Zeichenschule eingehen, miethete im J. 1797 ein größeres und geräumigeres Haus und trieb nun seine Geschäfte in's Große. Seine Handelsverbindungen dehnten sich täglich aus, seine Dienerschaft vermehrte sich, und die Anzahl der Leute, welche er für die verschiedenen Arbeiten an-

zustellen hatte, nahm täglich zu; er mußte gleichsam offene Tafel für seine vielen Handelsfreunde halten und überhaupt aus Nothwendigkeit Aufwand und ein Haus machen. Sein Kopf, seine erworbenen Kenntnisse und seine Erfahrungen erhielten nun freien Spielraum. Er versah sein großes Gewölbe mit hunderterlei Dingen, die sich durch Nützlichkeit oder Schönheit auszeichneten. Er fing an, sehr geschmackvolle Rahmen für Gemälde und Kupferstiche machen zu lassen; er legte eine Manufactur von Farben für Landschafts- und Miniatur-Maler an, welche bald die besten in England waren, so daß die Nachfrage in diesem Artikel so stark wurde, daß, ob er gleich alle Monate 12,000 Stück Farbentäfelchen machte, diese Zahl doch öfters nur die Hälfte der häufigen Bestellungen befriedigen konnte. Außerdem hat er für Zeichner und Maler ein dickes Kartenpapier erfunden, welches nicht nur ganz die Stelle elfenbeinerner Täfelchen vertritt, sondern sogar viele Vorzüge über diese besitzt, indem man es weit wohlfeiler und in jeder beliebigen Größe haben kann. Sodann sind alle seine Zeichenpapiere von besonderer Güte, ebenso wie die farbigen und Goldpapiere. Sein Catalog von Kupferstichen, Zeichenbüchern, Ausichten, Medaillons, Jagdstücken, Bildnissen, Transparents, Carricaturen &c. ist einer der reichhaltigsten in London. Auch führte A. 1817 den Steindruck in England ein, und war der Erste in London, der die Gasbeleuchtung (1812) in seinem Hause einführte. — Aber kein Handel läßt sich ohne Verlust führen. Auch A. hat ihrer mehrere erlitten. Einer der empfindlichsten war die Fehlschlagung folgender Speculation. Im J. 1801 hatte er eine Methode erfunden, Tuch und andere Stoffe wasserdicht zu machen. Dafür ließ er sich ein Patent ertheilen und verband sich mit zwei Associé's in dieser Unternehmung. Der eine, ein durch die Revolution zu Grunde gerichteter Am-

sterdamer Kaufmann, sollte als ein Mann von Thätigkeit die Aufsicht über diese Manufactur führen; von dem Zweiten hatte man A. eingebildet, daß er Freunde bei Hofe besäße und der Sache forthelfen könnte. Aber er irrte sich in Beiden. Die Unterstützung, welche Letzterer versprochen hatte, bestand in lauter Worten, und der Erstere wurde zum Schelm, machte einen falschen Wechsel von 5000 Pfd. Sterl. auf A., und würde an den Galgen gekommen sein, wenn A. nicht aus Großmuth den Wechsel bezahlt hätte. Er trennte sich von beiden, und gab diese ihm so verdrießliche Sache ganz auf, wobei er an 20,000 fl einbüßte, da hingegen er ein großes Vermögen dadurch erworben haben würde, wenn er sie ganz allein betrieben hätte. — Im August 1808 riefen ihn wichtige Geschäfte nach Wien, wo er mit vielen Achtungsbezeugungen aufgenommen wurde; aber auf dem Rückwege, der mitten durch das über Norddeutschland ergossene französische Heer geschehen mußte, hatte er manche Gefahr zu bestehen. — Im J. 1811 hatte er das Unglück, seine treue Gattin zu verlieren, die ihm nicht nur als die sorgsame Mutter von sieben hoffnungsvollen Kindern, sondern auch als Gehülfin in seinen großen und weitläufigen Geschäften ein wahrer Schatz war. — Bald nach der unvergeßlichen Völkerschlacht bei Leipzig im Octob. 1813 erhielt er von dem menschenfreundlichen Grafen von Schönfeld einen äußerst rührenden Brief, worin dieser ihm die Folgen der großen Treffen vom 16. bis 19. Octob., die bei seinen Gütern, namentlich Liebertwolkwitz, geliefert wurden, beschrieb. Die Franzosen hatten alle Häuser niedergebrannt, alles Vieh weggenommen; wer sein Leben und die Kleider auf dem Leibe retten konnte, der achtete sich glücklich. Es ging auch in England ein förmliches Memorial aus Leipzig an die brittische Nation ein. Diese Documente ließ A. schnell in's Englische übersetzen

und drucken. Der Empfang milder Beiträge für die Leidenden begann von Stund an. Aber A. wußte durch rastlosen Eifer einen großen Verein zur Unterstützung der durch den Krieg nothleidenden Deutschen zu gründen. Ein tausend Pfund nach dem andern wurde voll und abgesandt, und endlich wurde vom englischen Parlamente die große Summe von 100,000 Pfd. Sterl. für die bedrängten Deutschen bewilligt. Ackermann, Secretair des Hülfs-Vereins, und Watson, sein Gehülfe, legten diese Summe in Schatzkammer-Scheinen in die englische Bank und gewannen dadurch mehr als 1000 Pfd. Zinsen, ehe alle die Wechsel, welche sie drei Tage nach Sicht auf die Bank zogen, bezahlt waren. Diese Zinsen wurden auf Ackermann's Vorstellung, den Waisenhäusern zu Halle und Pirna übermacht. — A. der sich, um dies zu erreichen, mit dem edelsten Eifer rastlosen Anstrengungen unterzog, seine eigenen Geschäfte hintersetzte und seine Gesundheit vernachlässigte, erhielt eine Menge Dankes- und Achtungsbezeugungen von englischer und deutscher Seite, insbesondere auch von seinem Geburtsorte Stolberg; der König von Sachsen ertheilte ihm das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens. — Blicken wir noch einmal auf Ackermann's Handlungsgeschäft (*Repository of arts*) zurück, so übertrifft dasselbe Alles der Art an Vollkommenheit und Pracht. Unter den Pracht- und anderen Werken, welche A. mit unternehmendem Geiste in schneller Folge herausgab, zeichnen sich aus, das prächtig ausgestattete Modejournal *Repository of arts, literature, fashions*, das *Microcosm of London*, die *Religions-Emblems*, die *Field-Sports*, das *Common Prayerbook*, das *Forget me not* u. a. — Sein ältester Sohn hat eine mit der des Vaters genau verbundene Kunst- und Buchhandlung in Mexico errichtet. —

5.

**Erläuterung der Stahlstich-
Beigaben.**

- 1) Die Erstürmung der Schäferei Auen-
hayn bei Leipzig am 16. October 1813.

Im Jahrgange 1838 des Allgemeinen Meck-
lenburgischen Volksbuches wurde eine Beschreibung
der Schlacht bei Leipzig im October 1813 gelie-
fert. Zum gegenwärtigen Jahrgange liefern wir
ein kleineres und mit dem Grabstichel gearbeitetes
Gemälde, welches nur eine Scene jenes großen
Weltdrama's darstellt, das für jeden Deutschen
gleich wichtig und bedeutungsvoll ist, und daher
auch in unserem Volksbuche eine geeignete Stelle
findet. — Die Erstürmung der Schäferei Auen-
hayn fand am 16. Octob. statt. Die Schlacht
war vom Morgen bis zum Nachmittage geführt;
das Schlachtgetümmel war allgemein, mehr als
1000 Kanonen schleuderten ihr Feuer gegen ein-
ander in ununterbrochenem Donner, so daß einzelne
Schüsse gar nicht mehr unterschieden wurden. Der
Kampf tobte um die Dörfer Dölitz, Wachau
und Liebertwolkwitz; alles kam auf den Besitz
dieser Dörfer an, darum waren Angriff und Wi-
derstand gleich verzweifelt. Das russische Armee-
corps unter dem General, Grafen Wittgenstein
war in 4 Colonnen getheilt, wovon die 2te, unter
dem Befehle des General-Lieutenants, Prinzen
von Würtemberg, aus dem 2ten russischen In-
fanterie-Corps (Prinz Würtemberg) und der 9ten
preussischen Brigade (Klür) bestehend, beordert
wurde, den Wald von Wachau und dieses Dorf
zu umgehen und zu nehmen. Der Kampf um und
in Wachau wurde mit der größten Hartnäckigkeit
geführt, allein das feindliche Feuer wurde überle-

gen, die beständig erneuerten Angriffe der französischen Truppen erschöpften endlich die Kraft der Russen und Preußen, und der Prinz von Würtemberg wurde genöthigt, sich wieder näher an Göllden-Gossa zurückzuziehen. Bei dem Vordringen des Feindes sendete nun der General Barclay zwei russische Grenadier-Divisionen und eine Curassier-Division unter Befehl des General-Lieutnants Rajewsky dem Prinzen von Würtemberg zur Unterstützung. Die erste Grenadier-Division marschirte sogleich hinter der Schäferei Auenhain auf; sie hatte auf jedem Flügel eine Curassier-Brigade. Ueberhaupt waren die Verbündeten hier vom Feinde hart gedrängt. Es war 3 Uhr Nachmittags; das Centrum war vom Feinde durchbrochen, und schon schien die Schlacht auf diesem Punkte unvermeidlich verloren. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen standen auf einer Anhöhe bei Gossa, von wo aus sie die Schlacht überblickten; die feindliche leichte Reiterei war nur noch einige hundert Schritte von den beiden Monarchen entfernt und durch einen Sumpf von ihnen getrennt. Der kommandirende Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der von hier aus die Schlacht leitete, sprengte hinab nach der Schlachtlinie; die Verbündeten drangen mit Ungestüm wieder vor, und während Napoleon Siegesboten nach Leipzig sandte, hatte er die vermeinten Siegesfrüchte schon wieder verloren. Dennoch gewann der Feind im Centrum immer mehr Raum, und hier wüthete ein mörderlicher Kampf um die Schäferei Auenhain zwischen Waghau und Gossa. Die Franzosen hatten die Schäferei endlich erobert, und drangen nun gegen die hinter derselben aufgestellten russischen Grenadiere vor; aber diese hielten den Angriff mit Festigkeit aus und wichen keinen Schritt; darauf, von dem General Rajewsky selbst geführt, rückten sie, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem

Bajonnet gegen den Feind, trieben ihn in die Flucht und behaupteten ihre Stellung hinter der Schäferei, während Auenhain selbst durch das österreichische Regiment Simb'schen und durch das Grenadier-Bataillon Gale zurück erobert wurde. Hartnäckig war der Widerstand des Feindes, aber er mußte der ausgezeichneten Tapferkeit, welche diese Oesterreicher bewiesen, weichen, und Letztere eroberten stürmend, doch mit sehr großem Verluste, die Schäferei zurück. Bald darauf brach der Abend herein, und bedeckte mit seinem Dunkel das blutige Schlachtfeld des 16. October. Unsere kleine Abbildung erlaubt uns einen Blick in jenes Schlachtgewühl zu werfen; hier sehen wir Stürmende und Vertheidiger in voller Kampfesenthätigkeit; Kämpfende, die Gefahr und Schmerz in der Ausübung ihres blutigen Tagewerkes vergessen; Verwundete, Gefallene, welche fern vom heimischen Heerde auf blutgetränkter Erde daliegen und ihr dem Vaterlande geweihtes Leben aushauchen; — mit Wehmuth denken wir der zahllosen Opfer, womit unsere Freiheit erkaufte werden mußte, und weihen ihnen ein dankbares Andenken — mit Ehrfurcht blicken wir hin auf die Helden jener Tage, und geloben, dem Vaterlande, wo es unserer Dienste bedarf, eben so muthig und treu, als sie, zu dienen.

2) Die Schlacht bei Hanau

am 30. u. 31. October 1813.

Nachdem Napoleon's Macht durch den Sieg der Verbündeten in der Völkerschlacht bei Leipzig gebrochen war, eilte er mit den Trümmern seines Heeres über Erfurt, Eisenach u. dem Rheine zu, um in Frankreich neue Streitkräfte zu sammeln. Obgleich auf seinem Rückzuge hart gedrängt, hatte er doch nur ein blutiges Treffen zu liefern, um

sich den Heimweg zu bahnen, und dies war bei Hanau. — Nachdem auch Baiern mit Oesterreich sich verbündet hatte und diesem Bündnisse die verbündeten Monarchen beigetreten waren, hatte der König von Baiern am 14. October gegen Frankreich eine Kriegserklärung erlassen. Am 15. Oct. übernahm der General der Cavallerie Graf Wrede, welcher bis dahin die am Ion in Cantonirungen stehende bairische Armee befehligt hatte, den Oberbefehl über das vereinigte österreichisch-bairische Heer, indem ihm auch die österreichischen Truppen, die bisher gegen ihn gestanden hatten, untergeordnet wurden. Er hatte 45 bis 50,000 Mann wohl- ausgerüsteter Truppen unter seinem Befehle, und ging mit diesen sofort von Braunau ab, um dem Kaiser den Heimweg abzuschneiden. Als er am 22. Oct. die Nachricht von dem bei Leipzig erfolgten Siege erhielt, beeilte er seinen Marsch, um den Feind noch am Main zu erreichen, und legte während der übelsten Witterung des Spätherbstes, auf den dadurch unbeschreiblich verdorbenen Wegen, in 8 Tagen mehr als 40 Meilen zurück. Am 29. October nahm der General Wrede sein Hauptquartier in Hanau. Napoleon hatte noch ein Heer von 60,000 Mann und zahlreiches Geschütz, und so nahe der Grenze ihres Vaterlandes kämpften die französischen Truppen, wie vorauszusehen war, mit verzweifelterm Muth. Obgleich nun der General Wrede wußte, daß die gesammte feindliche Heeresmacht gegen ihn im Anmarsche sei, so beschloß er dennoch mit ungefähr 36—40,000 Mann sich gegen den Feind aufzustellen. Am 30. Oct. Mittags, nachdem bis dahin mehrere kleinere Gefechte stattgefunden hatten, erschien das feindliche Hauptheer, in dichte Heerhaufen zusammengedrängt, am Rande des Lamboy-Waldes zwischen dem Kinzig-Flusse und der Gelnhäuser Landstraße. Es erfolgte ein lebhafter Angriff auf das Centrum der verbündeten Armee, allein hier zwischen Hanau

und dem Lamboy-Walde) waren 60 Stück Kanonen aufgefahren, welche ein sehr wirksames Feuer auf den Feind richteten, seine Absicht vereitelten und ihm großen Verlust beibrachten. Der fliehende Kaiser hatte aber nicht die Absicht, hier eine Schlacht zu gewinnen, sondern wollte nur durchbrechen, um seinen Rückzug fortzusetzen. Allein der gewaltsamste Angriff, der deswegen auf das Centrum der österreichisch-baierschen Armee wiederholt wurde, ward von dieser noch einmal zurückgeschlagen. Doch nun eröffnete der Kaiser auf die verfolgende Reiterei der Verbündeten ein Feuer von 50 Stück schweren Geschüßes, was den General Brede, der aus Mangel an Munition dasselbe nicht mehr lebhaft beantworten konnte, zwang, sein Heer auf das linke Ufer der Kinzig zurückzuziehen; der Rückzug wurde mit der größten Tapferkeit ausgeführt und durch die Reiterei gedeckt; doch war an einzelnen Stellen das Gedränge groß, viele Krieger fanden ihren Tod im Flusse, alle aber, nebst den Führern, erwarben großen Ruhm. Das Heer bezog eine Stellung hinter der Aschaffenburg-Strasse; Hanau blieb von einer österreichischen Brigade besetzt. — Nachdem die erste Hälfte der Nacht ruhig verlaufen und ein großer Theil der französischen Truppen gegen Frankfurt hin schnell vorüber gezogen war, fingen die Franzosen gegen 2 Uhr Morgens des 31. Oct. an, die Stadt Hanau zu beschießen, welche bald in dem Theile zunächst der Königsbrücke in Flammen stand. Die gleichzeitigen Angriffe wurden von den tapferen österreichischen Grenadieren zurückgeworfen; diese erhielten jedoch, um die gänzliche Verwüstung der Stadt zu verhüten, den Befehl, dieselbe zu räumen, worauf sie um 8 Uhr Morgens von den Franzosen besetzt wurde. Jetzt wurde das verbündete Kriegsheer mit Kraft und Entschlossenheit angegriffen; der rechte Flügel wurde zurückgedrängt, aber sogleich verstärkt, und eroberte seine Stellung wieder. Der

Feind erneuerte seine Angriffe überall vergeblich; das Geschützfeuer war heftig, der Verlust auf beiden Seiten groß. Nachmittags 4 Uhr wollte General Brede, dieser Angriffe müde, durch Vorrücken und Erstürmung der Stadt Hanau eine Entscheidung herbeiführen. Der Feldherr selbst stellte sich mit einer persönlichen Tapferkeit, die man deshalb getadelt hat, weil er als Heersführer sein Leben hätte schonen sollen, an die Spitze der stürmenden Colonnen, die Wälle wurden erstiegen, das Nürnberger Thor erstürmt, der Feind aus der Stadt verjagt. Der Feind war hinter der noch von ihm besetzten Kinzigbrücke in zahlreichen dichten Haufen aufgestellt, General Brede, noch immer an der Spitze der Truppen, führte diese, das heftigste Feuer nicht achtend, über die Brücke, welche mit Granaten beschossen wurde. Mit dem Bajonette wurde die Brücke stürmend erobert; der Feind vertheidigte sie mit Hartnäckigkeit, die Leichen häuften sich, und General Brede selbst wurde durch einen Schuß schwer verwundet. Der österr. Feldmarschall-Lieutenant Baron Fresnel übernahm den Oberbefehl und nöthigte den Feind zur eiligen Flucht. — Schon um 11 Uhr Morgens war die Spitze des französischen Heeres in Frankfurt eingerückt; zugleich hatte sich Napoleon, welcher die Nacht im Rambois-Walde gelagert hatte, mit den Garden auf einem Seitenwege ebendahin in Marsch gesetzt, und traf um 3 Uhr Nachmittags daselbst ein, wohnte im Bethmannschen Gartenhause vor der Stadt, und reiste am 1. Nov. Nachmittags nach Mainz ab. Das verbündete Heer aber rückte am 2. Nov. in Frankfurt ein und bezog in der Stadt und Gegend Cantonnirungen. — So blutig waren die Kämpfe um und in Hanau, daß das verbündete Heer einen Verlust von 174 Officieren und mehr als 9000 Soldaten zu beklagen hatte; aber noch mehr hatte der Feind an Todten und Verwundeten verloren, die Zahl

derselben soll sich auf 15,000 belaufen; außerdem wurden 5 Generale, 280 Officiere und 10,000 Soldaten Gefangene der Verbündeten.

6.

Erzählungen.

1) Die Gefahren des Reichthums.

In einer Erziehungs-Anstalt Frankreichs befanden sich zwei Waisenknaben, welche in Hinsicht auf Stand und Güter den entschiedensten Gegensatz bildeten. Der Eine war der Sohn eines in Armuth verstorbenen Schlossers, und wurde aus Mitleid des Directors unentgeltlich erzogen; der Andere gehörte einer vornehmen und außerordentlich reichen Familie an. So lange ihre Schulzeit dauerte, unterschieden sie sich wenig, sie trugen gleiche Kleidung, aßen an demselben Tische, hatten gleichen Unterricht und waren denselben Gesetzen unterworfen: der Eine bemerkte seine Armuth, der Andre seinen Reichthum nicht. Aber endlich kam der Tag, wo die jungen Leute, nach Beendigung ihrer Schulzeit, ins Leben eintreten sollten. Der Director, ein ehrwürdiger, erfahrungsreicher Greis, der mit väterlicher Theilnahme auf Beide blickte, nachdem sie 10 Jahre unter seinen Augen gelebt hatten, ließ sie rufen und sprach zu ihnen: Meine Söhne, bis hieher ist es meine Sorge gewesen, euch ein stiller, frohes Leben und Beschäftigung zu verschaffen, auch mit den Kenntnissen auszurüsten, die euch in Stand setzen, euren ferneren Lebenspfad glücklich zu verfolgen. Ihr seid vorzugsweise Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gewesen, denn ihr seid Waisen und beiderseits den größten Gefahren ausgesetzt, die sich für Jünglinge darbieten. Samuel, du bist sehr arm; Stephan,

du bist sehr reich; du, Samuel mußt suchen, dein Glück zu machen; du, Stephan, mußt das deinige bewahren. Beides ist gleich schwierig. Noch wißt ihr nicht, was diese unseligen Wörter, Armuth und Reichthum, bedeuten; ich will sie euch erklären. — Der Arme sieht sich von Hindernissen umringt. Da er Niemandem nützlich sein zu können scheint, so sucht auch Niemand, ihm nützlich zu werden. Deswegen muß seine erste Sorge dahin gehen, sich der menschlichen Gesellschaft nothwendig zu machen: Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit bieten ihm hiezu sichere Gelegenheit: diese Tugenden schätzen auch faule und pflichtvergessene Menschen an Solchen hoch, welche sie besitzen. Sei also rechtschaffen, Samuel; unterlaß niemals die gewissenhafte Erfüllung deiner Pflicht, so schwer es dir auch werden, so unvortheilhaft es dir auch scheinen möge. Handeltest du so nicht aus Liebe zur Tugend, du müßtest es schon um deines Fortkommens willen thun. Bist du als rechtschaffener Mann bekannt, so wird niemand zaudern, dir seine Angelegenheiten anzuvertrauen, wosern du dich daneben auch thätig und geschickt beweisest. Glaube aber nicht, daß es dir gleich Anfangs leicht werden wird, ein gutes Fortkommen zu finden. Nein, mein Sohn, die ersten Jahre sind für einen jungen Mann, der seine öffentliche Laufbahn betreten hat, mit Hindernissen umringt, er kann nur langsam, Schritt vor Schritt, durch Anstrengungen, Ausdauer und Arbeit vorwärts bringen. Laß dich durch alles dies nicht zurückschrecken, laß dich durch nichts entmuthigen, arbeite. Nach und nach wird das dürre und unfruchtbare Feld, welches du bebauest, fruchtbar werden. Sobald du anfangen wirst, die Früchte deines Fleißes und Schweißes zu pflücken, dann wird dein Leben seine Gestalt gänzlich ändern, das Gelingen wird dir aus der Ferne winken, und du wirst mit immer rascheren Schritten darauf losgehen. Aber nimm dich wohl

in Acht, daß ein solcher Erfolg dich nicht trunken mache; Stolz ist noch viel verderblicher, als Mangel an Selbstvertrauen. Um dein aufblühendes Glück nicht zu stören, pflücke nicht die Blumen, sondern warte, bis die Frucht erscheint, bis sie ihre Größe und Reife erlangt hat. Hüte dich vor allen Dingen, jemals dem strengen Ordnungssinne und einer wohl verstandenen Sparsamkeit zu entsagen. Ohne Geiz und ohne Verschwendung, erinnere dich, daß Sparsamkeit den Werth der Dinge verdoppelt, und Ordnung ihn verdreifacht. — Befolge diese Regeln, Samuel: geh deinen Weg mit Beharrlichkeit; laß Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Ordnung deine Führer sein, und du wirst, wenn auch nicht Reichthümer, so doch ein ruhiges und ehrenvolles Leben gewinnen.

Du aber, Stephan, wenn ich an deine Zukunft denke, machst mir mehr Sorge, als Samuel. Er wird großen Schwierigkeiten begegnen; dir aber, mein Sohn, wird das Leben nur zu mühelos werden, denn du bist reich. Reich! Du kennst noch nicht alle die Gefahren, die dir das Schicksal hien mit bereitet hat, alle die Schlingen, die dir drohen, ohne daß du schon die Erfahrung gesammelt hättest, die nöthig ist, um sie zu erkennen und zu vermeiden. Die Schmeichelei, dieser Dämon, der ins Angesicht rühmt und lobt, und hinter dem Rücken verhöhnt, sie wird dich mit ihren Blumenwinden umkränzen, die anfänglich so reizend duften, aber scharfe Dornen verstecken, womit sie grausam zerfleischen, wenn sie ihre Beute endlich gefesselt haben. Die Schmeichler werden deine Unerfahrenheit und, allen jungen Leuten natürliche, Eigenliebe benutzen, um dich zu plündern, sich auf deine Kosten zu bereichern. Sie werden deine Erfahrung und Urtheilskraft rühmen, um dich in unrichtige Speculationen hineinzuziehen; sie werden in deinen Ohren schön klingende, lockende Worte wiederhallen lassen, welche aber ebenso viele Ges

wissensbisse und Schmerzen verbergen, und diese Worte sind: Vergnügen, Liebe, Ruf. Sie werden dir ihre Liebe bethauern, sie, deine grausamsten Feinde, welche nur den Schiffbruch deines Glückes beabsichtigen, um die Trümmer desselben einzusammeln. Offen und treuherzig, wie du bist, wirst du ihnen Glauben schenken, wirst dich ihnen ohne Mißtrauen hingeben, und jene treulose heuchlerische Zärtlichkeit durch wirkliche Zuneigung erwidern. Nach einigen Jahren eines solchen Lebens wirst du eine merkliche Abnahme deines Vermögens bemerken. Dann wirst du, in gerechter Besorgniß, ohne Zweifel den einzig richtigen Weg einschlagen wollen, deine Ausgaben zu beschränken, deinen Prunk zu mäßigen, dich dem verderblichen Lebenswandel zu entreißen; aber anstatt dich auf die Stimme der Vernunft hören zu lassen, werden sie sich an dich schmiegen, die falschen Freunde, und dir andere verführerische Wege zeigen. Es würde Thorheit sein, werden sie sagen, an ein regelmäßigeres Leben zu denken: man muß das Glück versuchen, seine Launen verachten, es zwingen, und nicht sich davor beugen. Sie werden dir zahlreiche Speculationen in Vorschlag bringen, welche dein verringertes Vermögen mindestens verdreifachen müßten. Du wirst ihnen dein Ohr leihen; denn es würde dir viele Schmerzen machen, deinen Gewohnheiten, deinen Vergnügungen zu entsagen, und deine Eigenliebe würde darunter leiden, wenn du deine Bedrängtheit und die schlechte Verwaltung deines Vermögens öffentlich eingestehen solltest.... Wirst du ihren treulosen Einflüsterungen folgen — dann, mein Sohn, bist du gänzlich verloren; der Abgrund, in den du dich stürzest, ist bodenlos und läßt dir keine Hoffnung auf Rettung. Jeder neue Verlust wird, anstatt dir vor Augen zu führen, welchen verderblichen Weg du betreten hast, dich nur tiefer in dies verderbliche Spiel hineinreißen, wo alles sich gegen dich vereinigen wird, ohne dir

auch nur die Ruhe zu gönnen, die nothwendig wäre, deine Lage zu würdigen. Je schwieriger, je gefährlicher ein Unternehmen erscheint, desto eher wirst du die Reste deines Vermögens daran wagen: dann sage deiner Ruhe, deinem Wohlstande, deinem Glücke auf immer Lebewohl; bald wird dir nichts als das Elend und die Neue übrig bleiben! — So eben faßte ich die Lehren, die ich deinem Freunde gab, in die Worte: Arbeitsamkeit und Ordnung zusammen; diese Worte, Stephan, müssen auch dein Wahlspruch werden. Arbeit und Ordnung, das sind, verstehe mich wohl, die Wege zu deinem Heile. Genieße ehrenvoll dein Glück; aber ergreife die Arbeit als Talisman gegen die Versuchungen des Müßiggangs, die Ordnung als Schutzmittel gegen die Verführungen der Prunksucht. Ziehe dich oft über dein Verhalten zur Rechenschaft, und vergiß nie, daß es schwerer ist, sein Glück zu bewahren, als zu machen.

Nach diesen Worten streckte der Greis seine Arme gegen die beiden Jünglinge aus; sie stürzten sich mit Thränen in dieselben und erneuerten ihm wiederholt das Versprechen, gewissenhaft seine Lehren zu befolgen. Der Director wollte sich nicht von seinen jungen Freunden trennen, ohne sie noch einmal an seinem Tische bewirthet zu haben, wie er an solchen Tagen zu thun pflegte, wo er seinen Schülern eine Belohnung zu ertheilen hatte. Nach der Mahlzeit traten zwei Männer ein; der Eine war der Verwalter der Güter des jungen Grafen Stephan; der Andere ein Kaufmann aus der Stadt, der eine Tuchfabrik und ein sehr blühendes Ladengeschäft hatte. — Meine Herren, sagte der Director, ich übergebe ihren Händen diese jungen Leute. Sie, mein Freund, wollen auf meine Empfehlung den jungen Samuel in ihre Dienste nehmen; und ich werde Gott täglich bitten, daß er Ihnen den wichtigen Dienst vergelte, welchen Sie mir durch Aufnahme meines Zöglings unter Ihre

Aufsicht erzeigen. — Hier, Herr Intendant, ist Ihr junger Herr; mögte er an Ihnen stets einen verständigen; einen weisen Rathgeber haben.

Der Gutsverwalter empfahl sich mit seinem jungen Herrn, und sein Erstes war, Stephan, der bis dahin nur ein Geringes an Geld in Händen gehabt hatte, eine gefüllte Börse einzuhändigen. Der Kaufmann drückte die Hand des Directors und ging mit Samuel hinweg. Noch hatten Lehrtäre nicht die letzte Stufe der Treppe erreicht, als Stephan auf sie zuellte. Samuel, sagte er leise und den Arm desselben ergreifend, nimm diese Börse; schlage sie nicht aus, erkenne hierin nur meine innige Liebe. Als Samuel zauderte, fügte er hinzu, laß uns einen Austausch gegenseitiger Dienstleistungen beginnen; wenn ich der Unterstützung eines Freundes bedarf, dann, ich verspreche dir's, wende ich mich nur an dich. — Samuel umarmte Stephan unter Thränen, und sie schieden. —

Stephan's Weg ging sogleich nach Paris, diesem Wohnsitz der ausgesuchtesten Annehmlichkeiten und Genüsse eines verfeinerten Weltlebens, wo aber auch zugleich in tausend Schlupfwinkeln sich Versuchung und Laster aller Art eingenistet haben. Die schönen Landschaften, welche im Fluge an seiner mit schnellen Rossen bespannten Chaise vorbeieilten, hatten einen unbeschreiblichen Reiz für den so lange in der strengen Zucht der Unterrichtsanstalt Gestandenen, und fast träumend sah er hinaus in die Welt, die sich ihm nun aufgethan hatte. Endlich begann der Verwalter die Unterhaltung, beschrieb ihm die Größe und Einträglichkeit der Güter, welche die Vormundschaft jetzt ihm übergeben müsse, und ließ Aeußerungen fallen, wonach er sich getraue, bei einer anderen Art der Bewirthschaftung den Ertrag weit höher zu bringen. — Ich bin ohnehin reich genug, erwiederte Stephan; ich werde nicht wissen, wie ich jährlich eine so

große Summe verwenden soll, und ich hätte wohl Lust, an den armen Samuel zu schreiben, daß er zu mir komme und bei mir in Paris lebe. Ich habe genug für Zwei; er hätte nicht nöthig, sein Leben am Ladentische zu verseufzen, und ich hätte einen treuen Freund zur Seite.

Der Verwalter lächelte. Herr Graf, sagte er, warten Sie noch etwas, ehe Sie diesen Entschluß ausführen; es könnte bald Ihnen beiden die Ausföhrung leid werden.

Stephan kam in Paris, dieser Stadt seiner Träume, an und nahm Besitz von seinem schönen Hôtel. Anfänglich konnte er sich kaum in diesen ausgedehnten Zimmerreihen, unter diesen prachtvollen Möbeln heimisch fühlen, und es vergingen mehrere Tage, ehe er lernte, von den Dienern, die auf seine Befehle warteten, sich bedienen zu lassen. Bald wurde unter den Händen der Schneider, Friseure 2c. aus dem noch kurz vorher so einfach und wenig modern gekleideten Schüler ein eleganter junger Herr, der des Morgens die Augen durch sein zierliches Fuhrwerk und seinen schönen Araber auf sich zog, der des Abends im Schauspiel Vergnügen und Zerstreuung fand, und dem die Tage unter immer neuen Annehmlichkeiten verliefen. Doch vergaß er mitten unter allen diesen Festen Samuels nicht, er schrieb mehrmals an denselben und bat ihn dringend, die Provinz zu verlassen und seine Freuden in Paris zu theilen. Allein Samuel antwortete ihm mit Ruhe, und bezeugte seine völlige Zufriedenheit mit seinem Schicksale. Er lehnte entschieden das Anerbieten ab, auf des Grafen Kosten im Müßiggange zu leben, und drückte seine Freude und Dankbarkeit aus, daß Stephan ihm seine Liebe bewahre. Und doch war Samuels Tagewerk mühevoll und seine Behandlung strenge; um 5 Uhr Morgens mußte er schon aufgestanden sein, um den Laden zu ordnen und selbst, abwechselnd mit den übrigen Lehrlingen, auszu-

kehren. Der Tag ging unter anstrengenden Lathenarbeiten oder Schreibereien hin, am Abende wurde Rechnung über die Geschäfte des Tages abgelegt; erst um 10 Uhr hörte die Arbeit auf, wo dann alle gerne, um zu ruhen und sich zum folgenden Tagewerke zu stärken, das Bett suchten.

Wer aber zuerst Ueberdruß und Langeweile nach der Entfernung von der Schule empfand, das war nicht Samuel, sondern Stephan. Dieser empfand bald mitten unter allen Vergnügungen und Festen Langeweile. Die Leichtigkeit, womit er sich alle Genüsse verschaffen konnte, beraubte dieselben ihres Reizes für ihn; er erkannte, daß der Kreis von Vergnügungen, die ein müßiger Mensch, wie groß auch sein Vermögen sein mag, sich verschaffen kann, viel kleiner sei, als er anfänglich geglaubt habe. Stephan empfand am Morgen zu Hause Langeweile, und erwartete mit Ungeduld die Stunde der Promenade; aber die Langeweile folgte ihm auf der Promenade, und seine Wünsche richteten sich auf das Theater; doch hier mußte er gähnen und fand keine ergöbliche Beschäftigung seiner Einbildungskraft; leeren Geistes und abgespannt kehrte er nach Hause zurück, an nichts Geschmack und Freude findend.

Die Gesellschaft der jungen Modeherrs, unter welche Stephan gerathen war, war nicht im Stande, ihm viel Zerstreuung zu verschaffen; auch hatte er eine zu gute Erziehung genossen, um an ihren faden Wizen, ihrem leichtfertigen Tone, ihrem unregelmäßigen Leben Gefallen zu finden. Dennoch sah er alle Tage diese lockeren Vögel. Am Morgen nach einem Balle frühstückten mehrere derselben bei dem Grafen. Die Champagner-Stöpsel waren schon reichlich gestogen, als ein Diener Stephan meldete, daß ein junger Mensch ihn durchaus zu sprechen verlange.

— Wer ist denn dieser Mensch? fragte Stephan, mit einem Zahnstöcher spielend.

— Ich glaube, ein Kaufdiener; denn er trägt ein Päckchen unterm Arm.

— Ein Kaufdiener, wiederholte lachend einer der jungen Herrn.

— Laßt ihn herein, sagte ein Anderer; das giebt einen Spaß, denn gewiß wird er sich linksfisch benehmen.

In diesem Augenblicke hörte man einen Streit zwischen dem Unbekannten und dem Bedienten. — Ich will ihn sehen, hörte man rufen, wenn er erfährt, daß ihr mich hindert, so wird er schelten, denn ich bin sein Freund Samuel!

Die Thüre ging auf, Samuel eilte herein, und mit den Worten: Stephan, mein lieber Stephan, mein Freund, mein Bruder! fiel er seinem Freunde um den Hals. — Stephan theilte Samuel's Freude, und erwiderte bewegt seine Zärtlichkeit. Aber als er nach den ersten Augenblicken der Freude über das Wiedersehen seines Jugendgenossen, nach anderthalbjähriger Trennung, sein Auge auf seine Umgebung richtete, erröthete er, denn er erblickte nur spöttisches Lächeln. — Nach einer Viertelstunde, und nachdem Samuel erzählt hatte, daß sein Prinzipal ihm aus Zufriedenheit mit seiner Aufführung, eine Stelle bei seinem Associé in Paris verschafft habe, nahm er von Stephan Abschied; dieser begleitete ihn bis vor die Thüre des Salons, um ihn noch einmal umarmen zu können, ohne den Spott seiner Gäste befürchten zu müssen. Als er wieder in den Saal trat, ahmte ein junger Fant den scheuen Gang Samuel's nach; er scherzte auf unverschämte Art über den Anzug desselben, den er einen armen Teufel nannte; darauf wünschte er Stephan ernsthaft Glück zu den glänzenden Freundschaften aus der Provinz. Stephan mußte lachen.

Am andern Tage kam Samuel wieder, um längere Zeit bei Stephan zu verweilen. Dieser

besand sich noch von denselben Thoren, wie am vorigen Tage, umringt.

— Sag', ich sei nicht zu Hause, erwiederte er dem Diener; er langweilt mich, fügte er hinzu, indem er sich gegen seine Gäste wendete.

Samuel, der dem Diener gefolgt war, hörte diese Worte, die Stephan nur fallen ließ, um sich dem Spotte zu entziehen, womit er bedroht war.

Diese Behandlung war, wie man denken kann, für Samuel ein harter Schlag; er ging, und suchte die Thränen zurückzuhalten, die seine Augen füllten. Man muß 18 Jahr alt sein, man muß ein zartfühlendes, sich ganz hingebendes Herz haben, um den Schmerz zu begreifen, den er empfand. Nachdem er in seinen Geschäften den Schmerz seiner Brust den Tag über zu beschwichtigen gesucht hatte, zog er sich am Abende in sein Stübchen zurück und schrieb folgenden Brief:

Stephan,

Ich schreibe nicht, um Dir Vorwürfe zu machen, nicht um Dir die grausamen Worte zu wiederholen, womit Du mich aus Deinem Hause getrieben hast. Du hast mir gezeigt, daß meine Freundschaft peinlich für Dich ist, daß Du wegen meiner Armuth erröthest, und daß jetzt, wer Dir gefallen soll, ein vornehmer Herr sein muß. Stephan, ich habe Deine Gedanken verstanden, in Deinem Herzen gelesen; die von Dir erfahrene Behandlung hat mir die Augen geöffnet, und von nun an werde ich ein Fremder für Dich. Ich kann nichts mehr gemein haben mit Dir, den ich so aufrichtig geliebt habe und seiner Untreue ungeachtet noch liebe: ich sende Dir also die 500 Franken, die Du am Tage unseres Abganges aus der Schule mir gabst; ich füge dazu noch eine Summe von 800 Franken, welches die Hälfte dessen ist, was mir jene Summe, die ich zu kleinen Handels-speculationen unter Genehmigung meines Principals benutzte, seitdem eingetragen hat. Lebe wohl!

— Mögest Du niemals, wie ich, den Schmerz kennen lernen, welcher die Seele erfüllt, wenn man die Freundschaft eines Jugendgenossen verliert, an dem man mit ganzem Herzen hing.

Samuel.

Stephan lag noch im Bette, als er am nächsten Morgen diesen Brief erhielt; nichts störte ihn, um sein unwürdiges Betragen völlig einzusehen. Eilends kleidete er sich an, und hatte schon seinen Hut ergriffen, um zu Samuel zu eilen und ihn um Verzeihung zu bitten, als ihm einfiel, daß er dessen Wohnung nicht wisse. Schon hatte er einen Brief an den alten Principal Samuel's zu schreiben angefangen, um von diesem des Letzteren Adresse zu erbitten, als drei seiner neuen Freunde eintraten und ihm die lockendsten Vorschläge zur angenehmen Hinbringung dieses Tages machten. Er beendigte schleunig den Brief, während er dem Kammerdiener Befehl ertheilte, sein Pferd satteln zu lassen, und froh, Gelegenheit zu haben, seinen quälenden Gedanken zu entfliehen, galoppirte er bald mitten unter einer Anzahl junger Gecken dem Marsfelde zu, wo die Pferderennen stattfinden sollten. Nach dem Rennen mußte in einem Café à la mode zu Mittag gegessen werden; nach der Mittagstafel erwartete die italienische Oper die jungen Schwelger, und nach der Oper mußten sie nothwendig die Nacht auf dem Maskenballe zubringen, denn die Carnevalzeit nahete ihrem Ende. So ging es acht volle Tage, und länger, bis Stephan endlich eine Reise nach Italien antrat. Der Brief blieb unter Papieren auf dem Schreibtische liegen, und Samuel war vergessen. —

Es ist eine Wohlthat der Vorsehung, daß sie auch den heftigsten Schmerz durch die Zeit lindert und allmählig stillt; Samuel fand endlich Muth und Kraft wieder. Sein Principal bemerkte bald die Umsichtigkeit, Arbeitsliebe und Redlichkeit des jungen Commis. Samuel sah sich mit besonderer

Achtung behandelt, nicht bloß von seinem Herrn, sondern auch durch seine Cameraden, welche die Ueberlegenheit ihres Genossen erkannten. Ohne Reid sah man es an, wie er häufige Beweise der Zufriedenheit von dem Kaufherrn empfing und nach drei Monaten das Doppelte des ihm ursprünglich zugestandenen Gehaltes erhielt. Ueberdies erhielt er die Erlaubniß, die kleine Summe, die er besaß nach Belieben anzulegen, und durch geschickte Berechnungen benutzte er sie so, daß sie sich bald verfünffacht hatte. Er besaß nun 4000 Franken, und der Kaufherr war erstaunt über die Umsichtigkeit, welche Samuel in diesen kleinen Speculationen an den Tag gelegt hatte. Eines Morgens ließ er ihn in sein Cabinet rufen und sagte zu ihm: „Samuel, wichtige Geschäfte nöthigen mich, eine Reise über's Meer anzutreten, welche mindestens 2 Jahre dauern wird. Es handelt sich darum, einen großen Theil des Vermögens meiner Frau zu retten; ich allein kann dies Geschäft zu einem günstigen Ende bringen. Ich bedarf also eines treuen, redlichen und ergebenen Mannes, der in meiner Abwesenheit meinem Handlungshause mit Geschicklichkeit vorsteht, und ich habe mein Auge auf Sie geworfen, ungeachtet Sie erst 21 Jahr alt sind.“

Samuel wußte nicht ob er träume, oder ob er seinen Ohren trauen solle. — Der Kaufherr fuhr fort:

„Hier sind also meine Vorschläge. Prüfen Sie dieselben; ich lasse Ihnen 48 Stunden Bedenkzeit.“

Man kann leicht denken, in was für einer Aufregung Samuel in sein Zimmer hinaufstieg und das Papier entfaltete. Alle Bedingungen, welche dieser Aufsatz darlegte, waren für Samuel höchst vortheilhaft und ehrenvoll: es wurde ihm unbeschränkte Vollmacht zur Führung des Geschäftes übertragen, ohne eine andere Controлле, als die Revision der Bücher bei des Kaufherrn Rückkehr; es wurde ihm ein beträchtlicher Antheil am Ge-

winnste zugesichert und die Aufnahme als Compagnon versprochen, wenn er während der 2 Jahre seiner Geschäftsführung günstige Resultate erlangt und das auf ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt haben würde. — Samuel konnte sich nicht lange bedenken, was er hier zu thun habe; die Association wurde in bester Form vollzogen, und er sah sich in seine neue Stellung eingesetzt.

Unterdeß reiste Stephan in Italien mit einem Aufwande sonder Gleichen und in Gesellschaft eines jungen Modeherrs, eines Mannes von Welt, der sich geschickt in die Gunst des reichen Erben eingeschlichen hatte. Der Vicomte Felix d. B., so hieß derselbe, verstand es, ein gemächliches Leben zu führen und Aufwand zu machen, ohne daß er eigenes Vermögen besaß, wie man wohl wußte; allein in Paris, unter den Zerstreuungen, denen sich dort alle Welt überläßt, bekümmert man sich nur selten um dergleichen Sachen, und man knüpft mit außerordentlichem Leichtsinne mit Unbekannten die engsten Verbindungen an. So hatte auch Stephan mit Felix allmählig ein sehr vertrautes Verhältniß angeknüpft, und bald konnte er nicht mehr ohne ihn sein. Und in der That besaß Felix tausend Mittel, seine Gesellschaft angenehm zu machen; Niemand saß besser zu Pferde, als er; Niemand führte den Degen geschickter, als er; und wenn er mit der Pistole schoss, so traf er einen Puppenkopf Schuß für Schuß; artig, witzig, scherzhaft, wußte er den unbedeutendsten Dingen, die er vortrug, Anmuth und Reiz zu verleihen; seine geistige Bildung war oberflächlich, aber blendend; sein Verstand beschränkt, aber gewandt. Das gewöhnliche Mittel, dessen er sich bediente, um auf andere zu wirken, war, ihre Eigenliebe in's Spiel zu ziehen, und sie fürchten zu lassen, sich lächerlich zu machen. Da er sein ganzes Talent daran setzte, Stephan's Vorzüge geltend zu machen, der noch bisweilen unter seinen neuen Bekanntschaften nicht recht zu

Hause und etwas schüchtern war, so sah dieser dies als Beweis wahrer Freundschaft an und schloß sich mit Aufrichtigkeit Felix an; er gewöhnte sich nach und nach daran, nur durch des Letzteren Augen zu sehen, und als dieser davon sprach, eine Reise nach Italien machen zu wollen, so wollte Stephan die Reise mitmachen und träumte nur von Rom und Neapel. Beide reisten nach Marseille und schifften sich nach Neapel ein.

Neapel bietet den Fremden viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen, aber auch tausend Mittel ihr Geld zu verschwenden. Eines der sichersten Mittel, ihre Börse leichter zu machen, finden sie dort in den Spielhäusern. Der Vicomte wollte Stephan, als sie kaum angekommen waren, an einen dieser Orte des Verderbens führen.

Stephan stutzte. Mein theurer Felix, sagte er, ich habe meinem Vater auf dem Sterbebette versprochen, nie den Fuß in ein solches Haus zu setzen, und ich will mein Versprechen halten. —

Bewahre Gott, unterbrach ihn der Vicomte, daß ich dich zum Spiel verleiten wolle; aber, wenn man reiset, so muß man Alles sehen; man muß sich eine vollständige Kenntniß der Sitten eines Landes verschaffen: wer aber hier kein Casino gesehen hat, der hat Neapel nicht gesehen. Als dein Vater dir das Versprechen abnahm, deinen Fuß niemals in ein Spielhaus zu setzen, wollte er bloß sich versichern, daß du niemals spielen wollest, aber nicht, daß du deine Tage in Langeweile hinbringen sollest. Es würde lächerlich sein, nur die eine Seite der Sitten eines Landes zu betrachten, um dem Buchstaben eines Versprechens zu genügen, wenn es hinreichend ist, den Sinn und Geist desselben zu respectiren.

Stephan war schwach genug, sich überreden zu lassen und folgte Felix in's Casino. Er hielt sein Versprechen, und verließ das Haus, ohne gespielt zu haben. — Felix hatte sich weniger enthaltsam

gezeigt; er spielte, gewann eine beträchtliche Summe, und kehrte mit Gold beladen nach Hause zurück. Am folgenden Tage besuchten sie wieder das Casino. Der Vicomte versuchte sein Glück von Neuem, und das Glück lächelte ihm noch einmal; Stephan mußte ihm das Geld wegtragen helfen. Als sie beide aus dem Hause traten, näherte sich eine maskirte Dame und sagte zu Stephan, durch ihre Maske zwei schwarze, funkelnde Augen auf ihn heftend, mit schmeichelnder Stimme: Mein Herr, schon zwei Nächte waren Sie im Casino, ohne zu spielen.

— Ich spiele niemals, Signora.

— Warum das?

— Weil ich mit einem Eide versprochen habe, nie zu spielen.

— Mit einem Eide! wiederholte die Maske mit Lächeln, — mit einem Eide! auf Ihre Rechnung vielleicht, aber nicht auf Andrer Rechnung. Setzen Sie doch dies Goldstück für mich; ich bin überzeugt, Sie bringen mir Glück.

Stephan zauderte; aber die Stimme der Maske war so süß; ihr Blick so bezaubernd, daß er maschinenmäßig, und gleich als wenn eine unwiderstehliche Macht ihn triebe, das Goldstück auf den grünen Tisch fallen ließ. Bald fiel ein Gewinn von 20 Goldstücken auf das, welches Stephan gesetzt hatte. Er wollte das Geld der niedlichen Maske übergeben; doch diese hielt seinen Arm zurück. — Noch nicht, sagte sie; das Glück lächelt Ihnen zu sehr; lassen Sie alles Geld an seinem Orte liegen, wir werden gleich sehen, ob das Glück Sie wirklich sucht.

Sie sprach noch, als der Banquier schon das Zwanzigfache von Stephan's Satz auszahlte. — So ging es noch ferner mit gleichem Glücke. Endlich gab die maskirte Dame einem der Angestellten ein Zeichen, die große gewonnene Geldmasse zusammenzustreichen, und sie tauschte dieselbe gegen

Banfbilletts um. Als man ihr diese überreichen wollte, sagte sie: — Geben Sie diese Billette dem Herrn dort; eine Dame, die allein mit einer so beträchtlichen Summe gehen wollte, würde sich in diesem Lande der Lazzaroni und Dolche gewisser Gefahr aussetzen. Dieser französische Cavalier wird mich sicher geleiten.

Mit diesen Worten nahm sie Stephan's Arm, und dieser, der schon der ersten Bitte der Unbekannten nicht hatte widerstehen können, zeigte sich jetzt eben so fügsam. Er folgte ihr und nahm neben ihr Platz in einer schon wartenden Kutsche, die sie rasch von dannen führte. Unterwegs bat Stephan, sie möge ihre Maske abnehmen und ihr Antlitz nicht länger verhüllen, welches er begierig war zu sehen.

— Nein, erwiederte sie; heute nicht, mein Herr: ich habe zu sehr des Geheimnisses nöthig, ich muß sehr vorsichtig sein, damit ich Ihnen mein Geheimniß nicht eher überliefere, ehe ich weiß, ob Sie werth sind, es zu wissen und fähig, es zu bewahren.

Mit diesen Worten öffnete sie schnell den Kutschenschlag, hüpfte behende aus dem Wagen und verschwand in einer finstern Straße, den erstaunten und verwirrten Stephan der quälendsten Neugierde überlassend.

So begann das Spiel der Arglist, womit die Treulosigkeit des Vicomte Felix in Verbindung mit einer tief gesunkenen Weibsperson, unterstützt durch das Verhängniß, Stephan umgarnten, um ihn in's Verderben zu stürzen. Er sah die Unbekannte auf einem Balle wieder, aber wiederum vom Geheimniß umgeben, so daß die Neugierde des jungen Mannes auf's lebhafteste rege wurde; später endlich, nach zahllosen Bemühungen, gelangte er dahin, die Maske, welche bis dahin das Gesicht der räthselhaften Dame verhüllt hatte, fallen zu sehen, nachdem er alle seine Bitten verschwendet hatte; und er erblickte nun Züge von außerordentlicher

Schönheit und ein Lächeln, dessen verführerische Kraft für ihn unwiderstehlich war — kurz er wurde der Slave dieser Person; ihre geringsten Wünsche waren Befehle für den Unsinigen, und ehe er ihr das unverschämteste Verlangen abgeschlagen hätte, würde er lieber sein ganzes Vermögen aufgeopfert haben.

Ginevra, so hieß die Schöne, war eine Sängerin, weniger berühmt durch ihre Kunstleistungen, als durch ihren anstößigen Lebenswandel. Man erzählte von ihr hundert Geschichten, worin sie sich als ein gewissenloses Weib gezeigt hatte, das nur darauf ausging, die in ihre Netze Verstrickten zu plündern: aber Stephan war durch seine Leidenschaft zu verblendet, als daß ihm irgend etwas die Augen geöffnet hätte. Bald fand er Geschmack an dem bunten und ausschweifenden Leben, in welches ihn die Schauspielerin hineinzog. Das heilige Gelübde, welches er seinem sterbenden Vater abgelegt hatte, war vergessen; man kannte in Venedig, wohin ihn Ginevra geführt hatte, bald keinen leidenschaftlicheren Spieler, als Stephan! — Anfangs, wie dies leider gewöhnlich der Fall ist, zeigte für ihn das Glück sich hold; und so stieg seine Verschwendung bis in's Grenzenlose. Aber nicht lange hielt sein Glück Stand; eines Abends gewann er die Summe nicht, die er am folgenden Tage für einen kostbaren Diamantenschmuck, den er für Ginevra gekauft hatte, zu bezahlen hatte; ja er verlor noch eine sehr bedeutende Summe. Er verlor noch ferner große Summen, die er daran wagte, sich durch das Spiel aus seinen großen Verlegenheiten zu ziehen. Felix wußte Rath; er hatte schon Geschäfte mit einigen jüdischen Bankiers gehabt, und diese schafften Geld auf die von Stephan ausgestellten Verschreibungen. Im Laufe eines halben Jahres lieferten sie dem Grafen ungeheure Summen, welche an Ginevra und im Spiele vergeudet wurden. Doch nun erklärten die

Bankier keine neue Zahlungen mehr leisten zu können, und Stephan fiel in die Hände der Bucherer, denn er konnte sich nicht entschließen, weder Ginevra, noch dem Spiele zu entsagen. Die Buhlerin, das Spiel und die Bucherer, drei sichere Mittel, ein Vermögen zu zerrütten, stürzten auch Stephan völlig in's Verderben. Fast täglich gab er der Administration seiner Güter in Frankreich Befehl das eine oder andere zu verkaufen, bis er ein Bettler wurde. Ein Jahr, zwei Jahre verließen; seine Jugendkraft, seine Schönheit verschwanden in seinem zügellosen Leben, und machten einer abschreckenden Blässe Platz; er brachte die ganzen Nächte am Spieltische zu, und kam nur zu Hause, um durch Opium sich Schlaf zu erzwingen; er hatte nirgends Ruhe, fand an nichts Behagen. Er floh seine Bekannten, antwortete weder auf gute Worte noch auf Vorwürfe, und wurde schmutzig geizig. Er, der noch kurz vorher das Geld mit vollen Händen weggeworfen hatte, versagte sich das Allernothwendigste, und ließ sich lieber durch seine Gläubiger beschimpfen, als daß er ihnen etwas von dem Gelde überlassen hätte, was er auf's Spiel verwendete. Sein Herz war wie versteinert, sein Gewissen verhärtet; eine einzige Leidenschaft brannte noch in ihm fort: die Spielsucht.

Nachdem er wieder eine Nacht am Spieltische zugebracht und fort und fort verloren hatte, kam er in entsetzlicher Stimmung zu Hause; er zerschlug sich die Stirne und konnte nicht den Gedanken des Selbstmordes wehren. Er fragte nach Ginevra.... Ginevra war Abends zuvor mit dem Vicomte Felix davon gereist; sie hatten alles mitgenommen, was von den Trümmern ihrer früheren Herrlichkeit noch vorhanden war, niemand wußte, wohin sie ihren Weg genommen hatten.

Stephan, völlig vernichtet, hörte alles mit an, ohne ein Wort zu sagen, ohne durch ein Zeichen

seine innere Aufregung zu verrathen; aber sein Herz schlug mit Hefigkeit, seine Zunge war trocken, und es war ihm, als wenn die Schläge einer Keule seine Stirne zerschmetterten. So saß er noch in dumpfem Hinbrüten, als seine Gläubiger, sobald sie seinen gänzlichen Ruin erfahren hatten, sich, wie eine Schaar Raben um das gefallene Thier, um ihn sammelten: Beleidigungen, Drohungen, bittere Vorwürfe, alles hörte er schweigend mit an, oder hörte es vielmehr gar nicht. Endlich verließen sie ihn. Stephan wurde aus seiner Wohnung vertrieben und richtete seine Schritte nach einem der Canäle Venedigs hin.

Während der Jahre, darin sich Stephan's Schicksal so verderblich gestaltete, führte Samuel allein die Geschäfte des Handlungshauses, dessen Chef ihn zu seinem Associé gemacht hatte, und sein ganzes Bestreben ging dahin, sich des in ihn gesetzten Vertrauens werth zu zeigen. Er brachte zunächst in die Geschäftsführung noch mehr Ordnung, denn in Geschäften, dachte er, kann nie zu große Ordnung herrschen. Er dachte lange Zeit über seine Handels-Unternehmungen nach, bereitete sie geschickt vor, berechnete alle möglichen Fälle, und handelte dann entschieden, ohne zu zaudern, ohne sich zurückschrecken zu lassen, auf sein Ziel rasch und gerade losgehend, und so verfehlte er dies selten. Tief einmal eine Unternehmung schlecht ab, so blickte er mit kaltem Blute darauf hin, beharrte nicht eigensinnig dabei, und zog noch aus einem fehlgeschlagenen Geschäft so viel Vortheil, als sich daraus ziehen ließ. Bei seiner so großen Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit hatte ein Jeder gerne mit ihm zu thun, man suchte begierig, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten, und bewilligte ihm gerne seine Forderungen, die stets der Billigkeit gemäß waren. Als sein Principal nach langer Abwesenheit zurückkehrte, hatte sich sein Vermögen

mehr als verdreifacht, und man kann leicht denken, wie dankbar er sich gegen Samuel bewies.

— Mein Vertrauen zu Ihnen, sagte er, nachdem er die Handlungsbücher durchgesehen hatte, ist nicht getäuscht worden; meine Dankbarkeit soll ihren mir geleisteten Diensten gleichkommen, und ich hoffe, Ihnen dies bald zu beweisen.

Diese Beweise blieben auch nicht lange aus. Der Kaufherr war durch seine Empfehlungen und Lobeserhebungen Veranlassung, daß Samuel ein Mädchen heirathete, welches jung, schön, gebildet und reich war. Nachdem die Handlung noch zwei Jahre unter Samuel's Association fortgeführt worden war, trat der Kaufherr seiner Gesundheitsumstände wegen aus dem Geschäfte. So war Samuel der Besitzer eines Handlungshauses, worin er als ein armer Diener eingetreten war; er war im Besitze großer Capitalien, legte mehrere Fabriken an und vermehrte so seinen Reichthum außerordentlich, so daß er einer der reichsten und einflußreichsten Kaufleute in Paris wurde.

Eines Tages kamen mehrere Männer zu ihm, und machten ihm den Vorschlag, sich zur Wahl als Deputirter der Stadt Paris bei der Kammer aufstellen zu lassen; denn wenn ein Mann, wie er, seine Pflicht gegen die Seinigen erfüllt habe, dann müsse er seine Dienste dem Vaterlande weihen, und diesem durch die erlangte Erfahrung, durch den Einfluß dienen, den er seiner erworbenen Stellung, seinen Tugenden verdanke.

Samuel nahm das Anerbieten an und wurde ohne Widerspruch zum Deputirten erwählt. Auch in der Deputirten-Kammer zeigte sich Samuel so, wie in seinem Geschäftsleben, mit Ruhe und gesunder Vernunft die Sachen ansiehend, sich durch nichts blenden, durch kein Vorurtheil einnehmen lassend. Man war begierig, seine Meinung zu hören, seine ruhige und klare Vortragsweise gefiel;

und endlich wurde er, ohne dies gesucht zu haben, zum Pair von Frankreich ernannt.

Nachdem einmal eine Session der Kammer geschlossen war, benutzte er die Ferienzeit zu einer Reise nach Italien, welche die Gesundheitsumstände seiner Frau nöthig machten. Er war in Venedig seit einigen Tagen angekommen, und machte in einer Gondel eine Lustfahrt. Als er im Canal Orfano fuhr, sah er Jemand sich mit Verzweiflung in's Wasser stürzen. Sogleich eilte er zur Rettung des Unglücklichen herbei und wirklich gelang es, denselben aus dem Wasser zu ziehen. Während man in der Gondel alle Mühe anwendete, den Leblosen in's Leben zurückzurufen, betrachtete Samuel ängstlich die blassen, entstellten Züge des Ertrunkenen, die ihm bekannt erschienen.

— Stephan, rief er endlich, finde ich dich so nach langer Trennung wieder? — Stephan wach' auf, vertraue dich meiner Freundschaft; Ruhe und Glück sollen dir im Schooße meiner Familie zu Theil werden!

Wirklich schlug Stephan sein Auge wieder auf; er erkannte Samuel, erblickte den Reichthum, der seinen Jugendfreund umringte, und sprach leise: Gott ist gerecht! Du bist reich und glücklich, ich bin elend geworden; du pflückst die Früchte deines Fleißes und deiner Rechtschaffenheit, ich die, meines Leichtsinnes und meiner Undankbarkeit. Samuel, bete für mich!

Sein Haupt sank, und er verschied.

2) Ein Schiffbruch an der Küste der Insel Rügen.

Erzählungen von Schiffbrüchen an den Küsten ferner Länder unserer Erde findet man in Menge in den Beschreibungen von Seereisen. Selten bekannt werden die näheren Umstände der Schiffbrüche, die leider häufig genug auch in unserer

Nähe, namentlich in den Gewässern der Ost- und Nordsee, sich ereignen, wo meistentheils nur kleinere Kauffahrteischiffe, von den Händen weniger Mannschaft gegen die Macht des Sturmes und der Wogen gelenkt, fahren. Einen Unglücksfall dieser Art werden die Leser gewiß nicht ohne Theilnahme lesen.

Zwischen dem Vorgebirge Arkona auf der rügen'schen Halbinsel Wittow und der durch die majestätischen Kreidefelsen Stubbenkammer weitberühmten Halbinsel Jasmund erstreckt sich in einer Breite von ungefähr drei Meilen die Tromper Wiek, ein Golf oder Meerbusen, in das Land der Insel Rügen hinein, und ist nur durch eine lange, schmale, sandige Landzunge, die Dünen oder schmale Hayde, von einem von Westen her tief in's Innere der Insel eindringenden Meerbusen getrennt. An dieser Landzunge liegt der Ort Juliusruhe, früher durch den Besitzer mit großen Kosten durch herrliche Anlagen zu einem der lieblichsten, selbst durch Dichtung gefeierten Wohnsitz erhoben, jetzt durch Verfall ein trauriges Zeichen vergangener Herrlichkeit. Weiter hinauf an der Küste des Golfes liegt das durch Rosengarten's Uferpredigten berühmte Fischerdorf Witte. Auf dem Vorgebirge Arkona selbst, wo in grauer Vorzeit einer der berühmtesten Gözentempel stand, raget gegenwärtig eines der vielen Denkmale empor, die den Ruhm Friedrich Wilhelm's III. der Nachwelt verkündigen werden: ein Leuchthurm, nach dessen weithin strahlendem Lichte in den dortigen gefahrenvollen Gewässern vorübersegelnde Schiffe bei Nacht ihren Lauf richten. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts fehlte aber dieser Leuchthurm noch, und hiedurch wurde ein Schiffbruch veranlaßt, über dessen nähere Umstände L. Th. Rosengarten folgende Schilderung am 4. Januar 1803 entwarf und in der Stralsunder Zeitung mittheilte.

„Am letzten Tage des alten Jahres [1802] er-

lebten wir an unserer gefahrvollen Küste abermal eine der schauderhaftesten Schiffbruchs-Scenen. Schon des Morgens gegen 4 Uhr war eine von Pillau kommende Nacht, welche bei einem schweren östlichen Sturm in der stockfinstersten Winternacht sich zu tief in unsern gefährlichen Tromper Golf herein gewagt hatte, auf jenes fürchterliche Riff geschleudert worden, welches unsern Gestaden zwar zu einem unüberwindlichen Bollwerk gegen die tobenden Fluthen dient, zugleich aber auch dem unvorsichtigen oder unglücklichen Seefahrer den unvermeidlichen Untergang bereitet. Es war das Schiff in einer schrägen Richtung und mit einer solchen Gewalt auf die Sandbank aufgelaufen, daß das Steuerbord tief unter dem Wasser zu liegen kam, das Backbord hingegen, fast bis zum Kiel entblößt, über der Fluth emporstrebte, und die Spitze des Mastes einen Winkel von fast 60 Grad mit dem Wasserspiegel bildete. Die fünf Köpfe starke Mannschaft, welche endlich zu arbeiten aufgehört hatte, war, als der entscheidende Stoß erfolgte, mehr rathlos als rathschlagend in der Kajüte versammelt, wurde aber durch die zu den Lufen und Fenstern hereinschlagende See genöthigt, eiligst auf's Verdeck zu flüchten, um dort nach schleuniger Rettung des bedrohten Leben umzuschauen. Drei davon, der Schiffer, der Steuer- mann und ein Matrose, erwählten in die schief- liegenden Wände — das stehende und laufende Tauwerk — zu steigen, und sich darin bestmöglichst zu verschmüren. Der Schiffstoch aber und der noch übrige Matrose zogen vor (dieser wegen seiner verwundeten Hand, jener wegen eines Leibescha- dens, wodurch es ihnen unmöglich gewesen wäre, sich zwischen den Wänden zu halten), im Rumpf des Schiffes zu bleiben, wo sie in der Gegend der Pumpe sich mit Stricken befestigten. In dieser trostlosen Lage, preisgegeben dem heulenden Sturm, der tobenden See und der grimmigen Kälte, ha-

ben diese Unglücklichen nicht weniger denn sieben lange erschreckliche Stunden aushalten müssen, während dessen die drohende See sich wenigstens dritthalbtausendmal über ihren Köpfen gebrochen haben muß. Die Ersten, welche bei dem späten Anbruche des kurzen Tages die Noth der Verunglückten wahrnahmen, waren die Bewohner des nahe liegenden neuangelegten Landstüches Juliusruhe. Sie weckten eiligst ihren Herrn, welcher sofort die Schiffer und Fischer des um eine halbe Stunde entlegenen Dorfes Brege durch Eilboten mahnen ließ, die Rettung der Schiffbrüchigen zu versuchen. Unfähig jedoch, während das Leben des Nächsten in Gefahr schwebte, länger einer müßigen Ruhe zu pflegen, stand er eiligst selbst auf und begab sich persönlich an den Ort der Strandung. Eine Anzahl Menschen hatte sich hier bereits aus den nächsten Dorfschaften versammelt, welche jedoch mehr müßige Zuschauer abgaben und in fruchtlosem Wehklagen sich erschöpften, als daß sie einer thätigen Hülfsleistung sich hätten unterziehen sollen. Durch das eifrige Zureden jenes Herrn wurden die anwesenden Breger Seefahrer bewogen, ein Boot herbeizuholen. Ehe solches aber aus dem Eise befreit, auf einen Wagen geladen, und über die unwegsame Hayde mühsam und schwerfällig herbeigeschleppt werden konnte (denn Brege liegt am Binnenwasser), mußten nothwendig mehrere Stunden verstreichen, und die Lage der Verunglückten ward indeß mit jedem Augenblicke mislicher und verzweifelnder. Schon hatten die in dem Tauwerk hangenden die Kraft zu rufen und zu winken verloren. Von denen beiden, die an der Pumpe sich befestigt hatten, war der Schiffskoch durch die Gewalt der Fluth losgeschwemmt in den Bauch des Schiffes hinabgeworfen und dort ersäuft, hierauf von einer hereinbrechenden Welle wieder hervorgeholt und vor den Augen seiner Unglücksgefährten über den hochstrebenden Bord

hinaus in den schwarzen Abgrund geworfen worden. Den andern sah man, so oft die brandende See wieder ablies, das Haupt emporheben, die triefenden Locken schütteln und die herbe Salzfluth von sich geben. Eine Stunde vor der Rettung stöhnte er seinen über ihm schwebenden Gefährten zu: „jetzt sei es aus mit ihm, rein aus.“ — Jene ermahnten ihn, gutes Muths zu sein, weil, wie er sehe, die Hülfe jetzt nahe. Er aber schwieg, senkte das Haupt und erstarrte.“

„Die Breger Seefahrer hatten sich endlich herangearbeitet. Als sie aber der geltenden Stelle naheten, erblaßten auch die Beherztesten. In den kochenden Strudel der fürchterlich tobenden Brandung blindlings hineinzustürzen, hieß, das Leben auf den Fall eines Würfels wagen. Gerührt in dessen durch die Noth ihrer Brüder und angefrischt durch das Zureden der anwesenden Herren, beschloßen sie endlich das gefährvolle Wagestück zu beginnen. Ein langes Seil wurde an das eine Ende des Bootes befestigt und denen am Ufer bleibenden in die Hände gegeben, um nach gelungener Rettung das Boot durch die Brandung eiligst zurückzuziehen. Hierauf bestiegen eils der rüstigsten Männer das morsche Fahrzeug, und waren kaum vom Lande abgestoßen, als die wilde See über ihnen zusammenschlug und dem Gesichte der Zuschauer sie gänzlich entzog. Schon gaben diese sie verloren, als jene wieder hervortauchten, den nächsten Wogenbrüchen geschickt auswichen und durch die Gewalt der Ruder an das um einen Büchsen schuß entlegene Brack, von welchem Spiegel und Verdeck bereits hinweggespült waren, sich glücklich hinanarbeiteten. In dem Augenblicke, wo das Boot um das Scharf des Schiffes herum und in die offene See zu schießen drohte, gelang es Einem, ein von dem Brack herunterhängendes Tau zu ergreifen und solchergestalt an dessen Bord anzulegen. Die fast erstarrten Schiffbrüchigen klangen

nun mit Mühe von ihrem schwebenden Zufluchtsorte herab und warfen sich in's Boot. Der Schiffer, welcher bereits das Bewußtsein verloren hatte, wurde sammt dem erstarrten Matrosen mit Bootshaken herunter- und hereingerissen *).

Zu spät gaben die Seefahrer jetzt die Lösung zur Rückfahrt; das von dem Brack gelösete Boot ward von der Brandung ergriffen, in einem Halbkreise herumgeschleudert, und würde unfehlbar umgeworfen worden sein, wenn das gewaltsam angezogene Tau auch nur um einen Pulsschlag später seine Wirkung geäußert hätte. Jetzt wurden sie pfeilschnell durch die Brandung zurückgezogen und alle erreichten, die meisten unbeschädigt, das sichere Gestade. Die Verunglückten wurden augenblicklich nach dem Landsitze Juliusruhe geführt, und es ward jedes den anwesenden Herren bekannte Mittel versucht, um den Erstarrten das Leben und den Erschöpften die Kräfte wieder zu geben. Leider aber war der Matrose bereits im Boote verschieden und der Schiffer starb nach einer Stunde."

Das verunglückte Schiff, das den Namen Frau Zugeborg führte, gehörte nach Flensburg und war mit einer Ladung Roggen, Erbsen, Leinsamen, Flachs und Brettern befrachtet. Von der Besatzung blieben nur Zweie am Leben, der Steuermann, ein Schwager des Schiffers, welcher nicht aufhörte zu klagen, daß nicht ihn vielmehr das herbe Loos getroffen, und seiner mit dreien Kindern jetzt verwaiseten Schwester der Ernährer erhalten worden. Der noch übrige Matrose wurde bald durch die Bemühungen des Landarztes wiederbergestellt, und war froh, das Leben als Beute davon getragen

*) Joachim Lewe, ein kaum sechzehnähriger Knabe, und Johannes Rogge hatten die edle Verwegenheit, das mit Wellen bedeckte Schiff zu ersteigen, und mit der augenscheinlichsten Gefahr, von der überwältigenden See mit fortgerissen zu werden, den erstarrten Matrosen von der Pumpe loszuknüpfen.

zu haben. Jene eifß braven Seeleute aber, die ihr Leben so muthig für den Nächsten gewagt hatten, wurden nicht nur von ihrem damaligen Landesherren, Gustav III., sondern auch von dem Beherrscher des Geburtslandes der Verunglückten mit Ehrenmedaillen und Geldspenden belohnt. Der schönste Lohn jedoch war für sie das Bewußtsein, eine edle That gethan und dem Gebote Gottes genügt zu haben, der in seinem heiligen Worte uns gebietet, gleichwie Jesus Christus das Leben für uns gelassen hat, also auch das Leben für die Brüder zu lassen. (1 Joh. 3, 16.)

7.

Volksarzeneifunde.

1) Ueber Lebensgefährlichkeit einiger Gewerbe.

Es giebt manche Gewerbe, die auf die Gesundheit der sie Treibenden einen höchst nachtheiligen Einfluß ausüben, ihren Lebensgenuß und Frohsinn hiedurch stören, den Wohlstand des Hauswesens untergraben und durch frühzeitige Todesfälle der Ernährer, manche Familie ins Elend bringen. — Betrachten wir zunächst die größte Masse der Bewohner unseres Landes, die Arbeitsleute auf dem Lande, die Tagelöhner und Häker ic., so findet man darunter viele kräftige Männer von eiserner Gesundheit, die jedem Einflusse trotzet, dem mancher minder Abgehärtete unterliegen würde; aber wie viel tausend Fälle giebt's nicht, wo die landwirthschaftlichen Arbeiten, anhaltende große Anstrengung bei jeder Witterung durch Erhizung oder Erkältung Veranlassung zu innerlichen, gefährlichen Krankheiten wird? — Dies läßt sich nun freilich nicht ändern; wohl aber ließe sich's abändern, daß diese Leute, um ihren oft so großen Durst zu lö-

schen, meistentheils ein schlechtes, ungesundes, saures Trinken genießen müssen, womit sie nur zu oft im Uebermaaß ihren Leib füllen, und sich die gefährlichsten Krankheiten zuziehen. Wohl ließe sich dafür sorgen, daß Arbeitern, die sich in threm schweren Berufe namentlich Entzündungskrankheiten zugezogen haben, die schleunig nöthige Hülfe des Arztes zu Theil würde, während solche Kranke, nicht selbst im Stande, den Arzt zu bezahlen, ohne alle ärztliche Hülfe nur zu oft so lange daliegen müssen, bis entweder die Krankheit sich soweit verschlimmert hat, daß die endlich herbeigerufene ärztliche Hülfe zu spät kommt, und ein rüstiger Familienvater den jammernden Seinen vor der Zeit entrissen wird — oder auch die Natur, wie man zu sagen pflegt, sich selber hilft, so daß der Kranke zwar von seinem Siechbette für jetzt erhebt, aber, wie zahllose Beispiele zeigen, seine frühere Kraft und Gesundheit auf immer verloren hat, beständig fortkränfelt, oder früher als sonst der Fall gewesen sein würde, sein Leben durch Lungensucht und Auszehrung verliert. Wer irgend etwas zur Verhinderung von dergleichen Uebeln für die so oft schlecht berathenen Tagelöhner ic. beiträgt, erwirbt sich einen Gotteslohn. — Aber es giebt auch unter den Handwerken mehrere, welche Ungesundheit, Kränklichkeit und einen frühen Tod, mit allem Gefolge von Elend, Noth und Jammer, herbeiführen. Dies ist aber Folge von einem zu anhaltenden, ununterbrochenen Gewerbsbetriebe, besonders bei solchen Gewerben, die ein stetes Sitzen in der Werkstätte nöthig machen. Wer unter solchen Umständen fühlt, daß seine Gesundheit leidet, der sollte, in der Sorge für die Seinen, die Veranlassung zu vermeiden suchen, seine ungesunde Beschäftigung unterbrechen, und zweierlei Geschäfte wählen, wodurch er, in abwechselndem Betriebe, sich sein Brod verdiente. So treiben manche Weber in kleinem Umfange die Landwirthschaft, pflanzen

zen Taback, ackern mit ein Paar Kühen, und haben so den Gewinn davon, daß sie ihre Gesundheit erhalten und ihre frische Gesichtsfarbe, die sie im Winter verloren hatten, im Frühlinge und Sommer wiedergewinnen. Ebenso könnten städtische Handwerker, denen keine Gelegenheit zur Landwirthschaft gegeben ist, die Gärtnerei in größerem Umfange betreiben. Der Körper verlangt, um gesund zu bleiben, und damit alle seine Organe, besonders Verdauungswerkzeuge und Lunge, starkes Einathmen frischer Luft und eine Bewegung, welche die Wärme durch den ganzen Körper vertheilt. Für Leute, die durch sitzende Lebensart fränkeln, ist Arbeit im Freien Arznei, Spazierengehen nur Quacksalberei.

2) Zähne. Zahnweh.

Gesunde, vollständig erhaltene Zähne sind nicht nur eine Zierde, sondern auch, was mehr werth ist, zur Gesundheit des Menschen nöthig, damit er die Speisen durch Zerkauen zur vollkommenen und leichten Verdauung vorbereite. Um die Zähne gesund zu erhalten, muß man von Jugend auf sie reinlich halten. Man spüle jeden Morgen und nach jeder Mahlzeit den Mund rein aus und bürste sie täglich einmal mit einer weichen, nassen Zahnbürste. Man vermeide ferner sehr kalte und sehr heiße Speisen und Getränke, besonders die schnelle Abwechslung von beiden, ebenso zu saure Speisen und alles, wodurch die Zähne stumpf werden, das Essen von vielem Zucker, das Zerbeißen harter Körper (das Aufknacken der Nüsse mit den Zähnen hat schon so manche schlaflose Nacht zu Wege gebracht!). Die meisten Zahnpulver sind schädlich; das beste bereitet man sich selbst aus gut abgebrannter Kohle; man bediene sich desselben jedoch nicht öfter, als nöthig ist, um die Zähne frei von

Weinstein und weiß zu erhalten. Das häufige Stochern ist schädlich, muß es geschehen, so nehme man keinen metallenen Zahnstocher, sondern ein spitzzugesechnittenes Holz oder eine Federspule.

Das leidige Zahnweh kann von sehr verschiedenen Ursachen herrühren, z. B. entzündlicher Vollblütigkeit, Störung des Blutlaufes, Unreinigkeiten im Darmkanale u., so wie von örtlichen Reizen am Zahnnerven, besonders häufig aber ist es Folge von Nervenreizbarkeit oder von Rheumatismus, vorzugsweise bei Hohlsein der Zähne. Liegen dem Zahnschmerze allgemeine Ursachen zum Grunde, so müssen die Heilmittel sich darnach richten und es läßt sich nichts Allgemeines darüber festsetzen; aber auch auf örtlichem Wege kann man der Wiederkehr des Zahnschmerzes in solchen Fällen zu begegnen suchen, indem man die örtliche krankhafte Disposition der Nerven und Gefäße des Zahns beseitigt, wo sich dann die allgemeine Krankheit nicht mehr vorzugsweise am Zahne äußern, sondern vielleicht auf Theile werfen wird, wo die Aeußerung derselben weniger schmerzlich und lästig ist. Bei hohlen Zähnen wird die örtliche krankhafte Disposition oft durch Bloßliegen des Zahnnerven unterhalten, und man kann durch Ausbrennen des Zahns, indem dadurch die Reizbarkeit des Nerven getödtet wird, und durch nachheriges Plombiren sich Hülfe schaffen; will dies alles nicht helfen, so ist das Sicherste, den hohlen Zahn ausreißen zu lassen und zwar früh genug, damit er nicht soweit zerstört werde, daß das Ausziehen schwierig und andere Uebel dadurch veranlaßt werden. Häufig ist es eine krankhafte Schwäche der Zahn-Nerven u., welche die Disposition zu Zahnschmerzen unterhält; man suche daher diese Nerven und Gefäße zu stärken. Hier ist ein vielfach erprobtes Mittel das tägliche Waschen des Kopfes, besonders hinter den Ohren, mit kaltem Wasser, ein Mittel, welches Keiner anzuwenden versäumen sollte, der von häufigen Zahn-

schmerzen geplagt ist. In gar vielen Fällen ferner, wo der Leidende nur darauf hinarbeitet, die Schmerzen während des Anfalles selbst zu heben oder zu lindern, nützt alles nichts, weil die Ursache, wie man zu sagen pflegt, im Magen, d. h. in Unreinigkeiten des Darmkanals liegt. Hier ist ein sehr empfehlenswerthes und einfaches Mittel, man nehme alle 2 bis 3 Stunden einen Theelöffel voll Seignette-Salz in Wasser. Die Wirkung dieses Salzes, als gelinden Abführungsmittels, ist bekannt, doch wird es gegen Zahnschmerz nicht häufig genug angewendet. — Es giebt eine Masse von Mitteln gegen Zahnschmerz, die hier nicht aufgeführt werden sollen, da sie bekannt genug sind und doch selten helfen. Größtentheils sind sie scharfer, ätzender Natur, so daß man gesunde Zähne dadurch verdirbt, oft ohne Vinderung der Schmerzen zu spüren. Hilft aber auch das eine oder andere dieser Mittel augenblicklich, so hat man immer nicht viel dabei gewonnen, wenn man sich dabei begnügt; denn wenn die Ursache nicht entfernt wird, kehrt die Wirkung, der Schmerz, wieder.

3) Erkältung.

Wenn die Hautausdünstung, die in Folge von Erhitzung stark erregt wurde, dadurch daß man sich dem Luftzuge, einer kalten Temperatur u. s. v. aussetzt, plötzlich unterdrückt wird, so entsteht Erkältung, und daraus Erkältungskrankheit, als Schnupfen, Rheumatismus, auch wohl Durchfall, Ruhr, Lungen- und andere Entzündungen. Erkältungen sind also gefährlich, und dürfen auch von sonst gesunden Menschen nicht zu leicht genommen werden (wodurch schon Mancher das Leben eingebüßt hat), am wenigsten aber in manchen Krankheiten, z. B. bei Rötheln, Masern, Blattern, Scharlachfieber: in allen diesen Krankheiten, ebenso bei kritischen

Schweißen in anderen Krankheiten und im Wochenbette, kann eine Erkältung lebensgefährliche Folgen haben, Entzündungen des Gehirns und der Lunge hervorrufen, und ist daher sorgfältig zu vermeiden. Besonders ist das Wechseln der Wäsche in solchen Zeitpunkten zu unterlassen. Manche Menschen sind mehr als andere den Erkältungen ausgesetzt; dies sind Personen, welche viel in der Stube sitzen, oder die sich verzärtelt und verweichlicht haben; im Allgemeinen sind Kinder und alte Leute, so wie kränkliche Personen am meisten zu Erkältungen geneigt. Will man sich vor Erkältungen hüten, so hat man die bekannten Ursachen derselben zu vermeiden. Das beste Hülfsmittel ist jedoch Abhärtung, Gewöhnung des Körpers an den Wechsel der Witterung, Vermeidung aller Verweichlichung. Man genieße also täglich, bei jeder Witterung so viel als möglich die freie Luft und verkrieche sich nicht bei rauhem Wetter hinter dem Ofen; man kleide sich nicht zu warm, man wasche wo möglich täglich, oder doch recht häufig, den ganzen Körper mit frischem, kaltem Wasser. Das kalte Wasser schützt besser gegen Erkältungen, als eine wollene Unter-Jacke; anfangs schützt Letztere wohl etwas, bald aber gewöhnt sich der Körper daran und sie nützt gar nichts mehr; später hat man sich dadurch noch mehr verweichlicht als früher: diese warme Bekleidung vermehrt die Ausdünstung, erschläfft die Haut und macht die Disposition zur Erkältung nur noch größer. Als eine Hauptgesundheitsregel hört man überall preisen: die Füße warm zu halten. Es ist sehr richtig, sich davor zu hüten, daß man die Füße durch Nässe des Schuhzeuges, durch Kälte u. nicht erkälte; aber die Füße vorzugsweise warm zu halten, ist nur Veranlassung zu Erkältungen, hiedurch wird wiederum derselbe Uebelstand veranlaßt, der schon bei den wollenen Kamisölen angeführt ward. Der Bauer welcher im Sommer barfuß und im

Winter in Schnee und Roth mit einfachem Schuhszeuge geht, aber täglich und den ganzen Tag im Freien ist, hat selten Schnupfen u., der Städter mit wollenen Strümpfen, Galoschen und Fußsack desto häufiger. — Jedermann weiß, daß im Dampfbade, wenn der Körper von Schweiß trieft, Begießen mit kaltem Wasser keine Erkältung, keinerlei Krankheit erzeugt. Dies kommt daher, weil die innere Hitze des Körpers so groß ist, daß durch das kalte Wasser die Ausdünstung nicht in Stocken gebracht wird. Soll es also nicht schaden, wenn man im erhitzten Zustande von kalter Zugluft oder von durchnässendem Regen getroffen wird, so muß man durch starke Bewegung den Schweiß im Gange erhalten; so erkältet man sich nicht; sobald man aber ins Zimmer tritt, und sei es auch geheizt, muß man trockene, etwas erwärmte Wäsche anziehen, denn nasse Kleidung im ruhigen Zustande raubt durch das verdunstende und dabei dem Körper Wärme entziehende Wasser diesem so viel Wärme, daß eine Unterbrechung der Ausdünstung gar leicht ist und Erkältung erfolgt. Fühlt man aber, daß man sich erkältet hat, so versäume man nicht, den nicht zu berechnenden Folgen sobald als möglich dadurch vorzubeugen, daß man die unterdrückte Ausdünstung wieder, und zwar recht stark hervorrufft. Kräftige Naturen können dies durch starke Bewegung, unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht gegen abermalige Erkältung, bewirken; wer weniger kräftig ist, lege sich sogleich zu Bette, decke sich recht warm zu, und befördere das Schweißen durch Flieder- oder Chamillenthee-Trinken, nur dann, wenn dies nicht wirkt, durch ein Glas Punsch oder einige Gläser kaltes Wasser vor dem Niederlegen.

4) Croup oder häutige Bräune.

Croup ist eine Entzündung der Luftröhre und des Kehlkopfs, welche seltener bei Erwachsenen, häufiger bei Kindern bis etwa zum 9ten Jahre, und bei solchen Kindern, die einmal davon befallen wurden, öfter vorkommt. Die Krankheit entwickelt sich sehr schnell zu einem lebensgefährlichen Uebel, wogegen nur durch zeitige Anwendung der dienlichen Mittel Hülfe möglich ist. Nachdem man oft zuvor gar kein Uebelbefinden des Kindes (Heiserkeit, Husten, Schnupfen) bemerkt hat, zeigt sich häufiger, trockener Husten von eigenthümlichem, bellenden, abgestoßenen Klange, die Stimme beim Sprechen wird rauh und bekommt einen hohen, dem Krächzen junger Hähne ähnlichen Ton; dabei zeigt sich große Hitze und Fieber, erschwertes, keuchendes und pfeifendes Athemholen, Unruhe und Angst. Oft stellt sich bei letzteren Zufällen der Husten nur sehr selten ein, aber die Gefahr ist dennoch dringend, und je jünger, blühender und vollsaftiger das Kind ist, desto größer ist sie. Man hat also sobald als möglich zum Arzte zu schicken; oft hängt Leben oder Tod des Kindes bei dieser Krankheit von der Versäumniß oder Benützung einer halben Stunde ab. Wer nicht mit Sicherheit auf das schnelle Erscheinen des Arztes rechnen kann, der muß sich Vorschriften für das nöthige Verfahren von seinem Arzte geben lassen, und stets Blutigel und Brechmittel im Hause halten. Das Hauptmittel ist örtliche Blutentziehung durch 2 bis 8 Blutigel, je nach dem Alter des Kindes, die unmittelbar neben dem Kehlkopfe und der Luftröhre am Halse angelegt werden. Wenn aber die Krankheit anhält oder noch fortschreitet, so ist oft das einzige Mittel, die an der Luftröhre sich bildende, weißliche Haut, welche endlich den qualvollsten Erstickungstod herbeiführt, durch ein Brechmittel und Erbrechen des Kindes auswerfen zu lassen,

was aber nur dann gelingt, wenn die ausgeschwitzte Haut (wovon der Name häutige Bräune) innerhalb der Luftröhre nicht fest an den Wänden derselben anhängt. Man muß das Kind soviel als möglich ruhig zu erhalten suchen, das Zimmer mäßig erwärmen, einen heilsamen Schweiß hervorzurufen suchen, aber ein zu heißes Verhalten, wodurch das Fieber vermehrt und das Uebel verschlimmert werden würde, vermeiden. — Im Allgemeinen wirkt ein Brechmittel bei sich wiederholendem Croup-Husten rascher und sicherer als die Anwendung von Blutigelu; muß man daher in Abwesenheit eines Arztes selbst zur Anwendung eines Hausmittels schreiten, so gebe man bei Zeiten einen passenden Brechsaft ein, wonach die Hitze sich verliert und der Husten seinen Croupion alsbald ändert.

5) Hausmittel.

a. Kohlenfalte. Gleiche Theile Schweineschmalz und gepulverte Linden- oder andere Kohle zusammen gerieben, geben eine Salbe, welche in Hautkrankheiten unter allen abtrocknenden Mitteln das einzige zu sein scheint, welches ohne Gefahr gebraucht werden kann. Man braucht die Salbe namentlich zur Ablösung harter Kopfgrinde und bei Hautausschlägen, wonach dann die Haut abtrocknet.

b. Baumwolle ist bei starken Verbrennungen oder Verbrühungen eines der besten Mittel. Man legt über die ganze verbrannte Stelle rohe Baumwolle oder Watte, von welcher der Leim entfernt worden ist. Hiernach vermindert sich der Schmerz, und es entsteht Eiterung und Heilung der verbrannten Stelle; bis wohin man die Baumwolle unverändert liegen lassen muß. Auch kann man noch 6 bis 8 Stunden nachsehen, ob unter der

Baumwolle Blasen entstanden sind, diese behutsam öffnen und neue Baumwolle aufbinden.

c. Kaltes, frisches Wasser ist eines der besten Heilmittel bei Quetschungen, Verstauchungen und Wunden. — Bei Quetschungen an Händen, Armen, Füßen und Schenkeln müssen diese Theile unverzüglich in kaltes Wasser, und zwar so lange gehalten werden, bis die größten Schmerzen gemildert sind. Hierauf werden unausgeseht kalte Umschläge gemacht; wobei man auch mit Nutzen frisches Wasser trinken kann. Körpertheile, die man nicht ins Wasser halten kann, werden oft gewaschen und mit unausgeseht erneuerten kalten Umschlägen belegt. Kalte Begießungen von ziemlicher Höhe herab auf den leidenden Ort wirken auch vortheilhaft, besonders da, wo Blutunterlaufungen sich bilden. — Kleine Schnittwunden, besonders wenn sie an solchen Körpertheilen befindlich sind, daß sie gut verbunden werden können, heilen meistens sehr schnell, wenn die Wunde gleich nach geschעהener Verletzung zusammengedrückt wird, und man lange feine Leinwandstreifen, welche in kaltem Wasser geseht wurden, darum windet; auch den verletzten Theil, sammt dem Verbande, von Zeit zu Zeit in frisches Wasser taucht. Große Wunden werden gehörig, doch nicht lange Zeit, ausgewaschen; durch Heftpflasterstreifen werden die Wundlippen so nahe als möglich gebracht, und nun werden immerfort kalte Umschläge gemacht, auch kann der verwundete Theil von Zeit zu Zeit ins Wasser gehalten werden. Das Wasser, welches zur Heilung der Wunden verwendet wird, muß rein und nicht gar zu kalt (eiskalt) sein. Wassertrinken, Bewegung in freier Luft, und eine mild nährendе Kost sind wesentliche Bedingungen einer schnellen Heilung von Wunden. Sind aber starke Blutgefäße zerrissen, so ist Ueberbindung nöthig, und es ist unerläßlich, ehe die beste Zeit

mit Quacksalberei und Sympathie versäumt wurde, einen Wundarzt zur Hülfe zu rufen.

8.

Wieharzeneifunde.

1) Verbällen der Pferde.

Das Verbällen ist eine Hufentzündung, die ihren Sitz mehr im Ballen hat und durch anhalten des Laufens auf hartem Boden, zu starkes Ausschneiden, zu kurze, schmale und unebene Hufeisen erzeugt wird. Gänzliche Ruhe der Thiere ist zuerst nöthig; sodann nehme man die Hufeisen ab, lasse aus den beiden Eckstrebenwinkeln Blut ab, und lege um den Huf Umschläge von Lehm, Kuhmist und Essig, die man öfter anfeuchtet und täglich mehrmals erneuert. Kennzeichen des Verbällens sind: das Thier lahmt, besonders auf hartem Boden, setzt den Huf so auf, daß es den Ballen schont, liegt im Stalle meistens, oder hebt im Stehen den leidenden Fuß oft auf und setzt ihn leise nieder. Wenn nicht zeitig und passende Hülfe geleistet wird, so geht die Hufentzündung, die sich durch Hitze an Ballen und Strahl und Schmerz beim Drucke verräth, in Eiterung über. Wenn alle vier Hüfe leiden und die Krankheit in hohem Grade vorhanden ist, ist auch Aderlaß am Halse und innerlich Salpeter mit Glaubersalz anzuwenden.

2) Vernageln der Pferde.

Wird beim Hufbeschlag ein Nagel in die Fleisctheile des Hufes getrieben, so nennt man dies Stechen, wenn der Nagel sogleich wieder ausgezogen wird; bleibt aber der Nagel, so ist das Pferd vernagelt, das Thier lahmt, es entsteht Entzündung,

Eiterung, Aufbrechen der Krone. Lahmt also ein Pferd nach dem Beschlagen, so ist zu vermuthen, daß es vernagelt ist; man schlage auf die Nägel, und wenn man den verletzenden Nagel trifft, so zuckt das Thier und giebt seinen Schmerz zu erkennen. Man entferne den Nagel und ist die Verletzung frisch, so hat man bloß den Nagel fehlen zu lassen; ist aber der Nagel eiterig, der Huf warm, so wird das Eisen abgerissen, die vernagelte Stelle mit dem Hufmesser ausgegraben, damit der Eiter sich entfernen lasse und das Eisen wird so aufgeschlagen, daß die verletzte Stelle von Nägeln verschont bleibt. Das Thier wird einige Tage geschont, und wenn das Uebel schon schlimm war, so wird die Wunde mit Myrrhentinctur verbunden und der Huf, wie beim Verbällen, kalt eingeschlagen.

3) Heilbalsam für Wunden bei allem Vieh.

Man nimmt gutes Baumöl $3\frac{3}{4}$ Pfund;

weißes Harz,	} von je-	
gelbes Wachs,		dem $\frac{3}{4}$
pulverisirtes Foenum grae-		Pfd;
cum,		
klaren Terpenthin 2 Loth;		

läßt alles in einem neuen Topfe unter fleißigem Umrühren $\frac{3}{4}$ Stunden lang gelinde kochen, seihet es durch und kocht es nachher noch etwas bei gelindem Feuer. Dann setzt man 4 Loth Rosmarinöl und 2 Loth Terpenthinöl hinzu, läßt es etwa noch 10 Minuten an den Kohlen stehen, ohne daß es kocht, nimmt es dann vom Feuer und rührt es fleißig bis zum Erkalten. Wird diese Salbe in einer mit Blase verschlossenen Krufe aufbewahrt, so hält sie sich mehrere Jahre. Sie heilt sehr schnell, weshalb vor der Anwendung die Wunden völlig gereinigt werden müssen, damit kein fremder Körper darin zurückbleibe.

4) Krankheiten der jungen Gänse.

Wenn die jungen Gänse ziemlich herangewachsen sind, ungefähr Ende Juni, Anfangs Juli, dann fehlt es ihnen oft an Nahrung auf der kahl werdenden Weide; zugleich tritt die Zeit des Federanwuchses ein, sie bedürfen kräftigen Futters, und wenn ihnen dies nicht gereicht wird, so werden sie matt, lassen die Flügel hängen, verkümmern und sterben, weil dann gutes Futter zu spät kommt. Man muß sie also zu jener Zeit recht gut füttern, wozu gehacktes Grüne mit Roggenschrot und Kleie dient. Hat man gleich im Frühlinge im Garten möglichst vielen Salat ausgepflanzt, so hat man um jene Zeit eine Menge schöner Salatköpfe, welche das beste Futter liefern. — Oft sterben auch die jungen Gänse in Menge, weil die Larven (Maden) eines Insectes ihnen in die Ohren kriechen und sich dort ernähren. Um sie dagegen zu schützen, beschmiere man ihnen Hals und Kopf mit Thran und lasse auch einen Tropfen Del ins Ohr laufen. (Mecklenb. Wochenblatt 1838, Nr 34.)

5) Krankheiten der jungen Truthühner.

Die Truthühner (Puten, Rühnen) sind, wenn sie noch jung sind, sehr zärtlich und daher vielen Gefahren ausgesetzt. Wenn sie erst erstarft sind, sind sie gegen Kälte sogar unempfindlicher als anderes Federvieh. Man hat gegen die vielen Unfälle bei der Aufzucht der Puten auch vielerlei Mittel, zum Theil wird lächerliche Sympathie angewendet. Die Zucht kann aber nur glücklich gedeihen, wenn man naturgemäß verfährt, die zärtlichen Thiere anfangs warm und reinlich hält und allmählig abhärtet. Die jungen Puten müssen länger, als die jungen Hühner warm, trocken und schattig gehalten werden; in den ersten 4 bis 6 Wochen ist es durchaus nöthig, sie vor Kälte und

Kälte zu bewahren. Bei kaltem Wetter verlangen sie ein erwärmtes Zimmer, und dieses, so wie ihr Stall, muß täglich gereinigt und reichlich mit Sand ausgestreuet werden. Bei heiterem Wetter läßt man sie sodann Vormittags, aber — was wohl zu beachten ist — nicht eher, als bis der Thau abgetrocknet ist, auf einen neßelfreien Rasenplatz gehen. Das Verbrennen ihrer zarten Füße an Brennesseln zieht Verkrümmungen der Beine oder gar den Tod nach sich. Um sie gegen diese Gefahr zu schützen, sind manche so unverständlich, die jungen Puten mit Nesseln zu peitschen! Vernünftigere Leute waschen dagegen die Füße gleich nach dem Auskriechen und auch später noch mit Branntwein, um sie dadurch abzuhärten und weniger empfindlich zu machen; andere schmieren die Füße vor dem ersten Ausgehen mit Del ein und wiederholen dies von Zeit zu Zeit. Sobald die jungen Puten von Regen befallen werden, erkranken sie meistens und sterben wohl gar. Besonders empfindlich sind sie in der Zeit von der 6ten bis 8ten Woche, wo sie das warzige Fleisch am Kopfe erhalten. Sobald indeß erst die Warzen am Kopfe ihre rothe Farbe erhalten haben, sind sie schon weniger empfindlich; bis dahin geben ihnen Einige etwas Wein zum Futter. Sie verlangen immer reines Wasser und Kieß; ersteres muß ihnen aber in solchen Geschirren gegeben werden, daß sie nicht hineintreten und sich naß machen können. In den ersten Wochen sollen sie auch bisweilen 2 oder 3 Federn am Steiß bekommen, die voll Blut sind, und die man behutsam ausziehen soll, weil die Puten sonst krank werden (?). Der Same des rothen Fingerhuts, der Petersilie und bittere Mandeln sind ihnen sehr schädlich. Obgleich die jungen Puten so weichlich sind und besonders auch vor Nässe in Acht zu nehmen sind, so hat man doch die sichere Erfahrung gemacht, daß sie dadurch sehr abgehärtet werden, wenn man sie gleich in den ersten Tagen in kaltes

Wasser taucht, aber sogleich wieder herausnimmt und zur Abtrocknung und Erwärmung unter die Bruthenne setzt. Uebrigens darf man sie nicht zu viel auffassen, weil auch dies nachtheilige Folgen hat. — Bisweilen bekommen sie kleine Bläschen auf der Zunge und dem Steiße; hiegegen giebt man ihnen Rostwasser (Wasser worin rostendes Eisen liegt). Hinlängliches, klares Wasser beugt der Krankheit vor, die man Pips nennt, welche die Puten aber seltener als die Hühner bekommen. Ist die Krankheit noch im Anfange, so heilt man sie durch Ablösung der Hornhaut unter der Zunge, wobei ein Stück gesalzene Butter, wie eine Haselnuß groß, worin ein oder einige Körner schwarzer Pfeffer eingedrückt sind, eingiebt. Wendet man dies aber nicht früh genug an, so sterben sie. — Von trockenem, mehligen Futter bekommen sie Unverdaulichkeit, einen dicken, harten Kropf, sind traurig, gehen zum Futter, aber fressen nicht. Junge sterben daran, ältere curirt man durch folgende Operation: man öffnet den Kropf mit einer Scheere oder scharfem Federmesser nicht zu tief nach der Brust zu und an der Seite, nimmt den harten Klumpen heraus, heftet die Wunden sauber zu und bestreicht die Wacht mit geschmolzener Butter. Man füttert hierauf das franke Thier mäßig und oft, bis nach einigen Tagen die Genesung erfolgt ist.

9.

Landwirthschafts- und Haushaltungskunde.

1) Land- und Hauswirthschaftliche Chemie.

[Nicht zu überschlagen.]

Chemie, Physik, Mechanik — wie gelehrt und trocken das klingt, so daß man schon vor diesen

bloßen Namen bange wird; das sind Gegenstände, die für gelehrte Leute passen, welche ihr Vebelang hinter dem Schreibtische sitzen, und wenn sie einmal ihr Studierzimmer verlassen, so unbeholfen erscheinen, daß sie weder Ruh noch Rath kennen; wie aber paßt sich so etwas für ein Volksbuch? — So wird mancher denken, wenn ihm die Ueberschrift „Hauswirthschaftliche Chemie“ ins Auge fällt, und weiter in diesem Büchlein blättern, um zu sehen, ob er nicht etwas mehr Ergöbliches und Unterhaltendes darin finde. Aber der Beisatz „Land- und Hauswirthschaftliche“ wird hoffentlich schon das Auge fesseln, und die in Klammern darunter gestellte Bitte nicht vergeblich sein. Freilich ist leider die Wissenschaft bei denen, die sie besitzen, gewöhnlich nur eine Gesellschafterin auf der Studierstube; unsere Gelehrten führen sie nicht ins practische Leben ein. Doch das fängt an, anders zu werden: unsere Zeit verlangt, aufgeklärt zu werden auch über die Geseze, welche den geringsten wirthschaftlichen und gewerblichen Leserinnen, euer selbstgebrauetes Hausbier würde nicht so oft sauer und schaal, eure Gemüse hart, eure Fruchtsäfte und eingemachten Früchte sauer, euer Brod schließig werden, euere Seife würde besser gerathen, wenn dabei nicht gegen Geseze gefehlt würde, welche allein die Chemie lehrt. Wir sind zu jeder Zeit und unter allen Umständen von Gegenständen umringt, welche einerseits eine reiche Quelle für wissenschaftliche Beobachtungen darbieten, andrerseits beweisen, wie die anscheinend trockenen Lehren der Wissenschaft ihre practische Anwendung bei den Verrichtungen des täglichen Lebens finden, und so eine große practische Wichtigkeit erlangen. Das Kind, welches eine Ruß durch Anziehen einer Thüre aufknackt, wendet eine Eigenschaft des Hebels an. Die Köchin, welche den Deckel eines Geschirres, worin Wasser kocht, ansieht, damit es nicht aus dem Topfe koche, richtet ihr Verfahren der Expansiv-

Kraft des Dampfes gemäß ein. Wir bemerken kaum, wie wir täglich, wenn wir von einem Stuhle aufstehen, uns vornüber neigen, und doch thun wir dies nur, um dem Gesetze zu gehorchen, welches verlangt, daß der Schwerpunkt eines Körpers erhalten werden muß, wenn er nicht umfallen soll; eine Magd, welche irgend einen Gegenstand trägt, neigt sich, eben dies Gesetz befolgend, nach der dem Gegenstande entgegengesetzten Seite. Denkt man daran, um eine Tasse Thee zu bereiten, das Wasser vor dem Aufgießen zehn oder fünfzehn Minuten kochen lassen zu müssen? Nein, denn es ist Thatsache, daß das Wasser, sobald es kocht, zum Gebrauche gut ist, weil es dann nicht heißer wird, mag man es auch noch so lange im Kochen erhalten. Eine Wäscherin, welche versichert, daß die Wäsche in Brunnen- und Quellwasser nicht weiß werde, zeigt eine practische Bekanntschaft mit der Wahrheit, daß kalkhaltiges Wasser die Seife nicht auflöst, sondern gerinnen macht, und daß die Seife, wenn sie nicht aufgelöst wird, die Unreinigkeit nicht aus der Wäsche nimmt. Um einen Eimer in einem Brunnen oder Teiche zu füllen, tauchen wir den Eimer nicht senkrecht ins Wasser, bis er gänzlich unter das Wasser gedrückt ist, sondern wir neigen ihn auf die Seite, damit sobald als möglich etwas Wasser in denselben laufe; der Grund dafür ist, daß das Gewicht des leeren Eimers im Verhältnisse zu seinem Umfange geringe ist, und daß er ohne Vermehrung des Druckes oder Gewichtes nicht in das Wasser eindringen kann; sobald aber etwas Wasser in den Eimer gelaufen ist, wird sein Gewicht vermehrt, sein Untersinken befördert. Alle diese Bemerkungen, die noch außerordentlich vervielfältigt werden könnten, sind Beweise, daß wir überall Naturgesetze in Anwendung bringen, ohne darüber nachzudenken. Wir üben sie aus, nicht weil sie uns bekannt sind als solche, sondern weil ihre Wahrheit uns durch die Erfahrung an die

Hand gegeben wird. Sollte es aber sich nicht belohnen, die Gesetze kennen zu lernen, wodurch die gewöhnlichen Handthierungen oder wirthschaftlichen und gewerblichen Verrichtungen beherrscht werden, und so gewissermaßen einen Hauptschlüssel zu erlangen, der alle Thüren öffnet, während man sonst für jede Thüre eines besonderen Schlüssels bedarf? Ganz gewiß. Diesen Schlüssel liefern uns nur die Naturwissenschaften, besonders die Chemie. Die Chemie ist eine Wissenschaft, welche sich mit einer genauen Untersuchung sämtlicher Naturerzeugnisse beschäftigt. Man nennt sie auch wohl die Scheidekunst; doch ist diese Benennung deswegen unpassend, weil der Chemiker nicht bloß scheidet, trennt, auflöst, sondern auch zusammensetzt. Während die Physik die Lehre von dem Aufeinanderwirken der Körper und Stoffe ist, ist die Chemie die von dem Ineinanderwirken derselben. Die Chemie macht uns mit der Zusammensetzung der Naturkörper aus verschiedenen Bestandtheilen, so wie mit diesen einfachen (nicht mehr zusammengesetzten) Bestandtheilen selbst, und endlich mit der Art und Weise ihrer Vereinigung und ihren gegenseitigen Verhältnissen bekannt; sie erklärt die Ursachen und Gesetze, nach welchen sich ungleichartige Stoffe zu gleichartigen Ganzen vereinigen und wieder getrennt werden können, und sucht alles hiebei Stattfindende zu erklären. Aus dieser Wissenschaft nun soll hier Einiges, in seiner Anwendung für wirthschaftliche Zwecke Nützliches und Anziehendes, zusammengestellt werden.

Das Wasser.

Nichts in der Natur verdient wohl mehr unsere Bewunderung, als das Wasserreich. Kein Naturkörper ist für uns, neben der Luft, von so großer Wichtigkeit, als das Wasser: was wäre der Landmann, der die fruchtbarsten Fluren cultivirt, wenn diesen das Wasser entzogen würde? — was sollte

die tüchtige und thätige Hausfrau ohne das Wasser beginnen, wie Waschen, Bleichen, Scheuern, Backen, Brauen, Kochen? — wie könnten Alle leben, wenn das Wasser fehlte, den Durst zu löschen und die Nahrungsmittel verdaulich zu machen? — Doch die Chemie beschäftigt sich mit der Natur der Dinge; nicht mit Betrachtungen über deren Nutzen. — Wir dürfen uns nicht wundern, daß man in früherer Zeit das Wasser als einen Grundstoff, als eines der Elemente ansah, woraus die ganze leblose Natur gebildet sei, indem als die noch übrigen drei Elemente Feuer, Luft und Erde angesehen wurden; erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckte man, bei den großen Fortschritten, welche die Chemie damals machte, daß das Wasser nicht ein Element oder einfacher Stoff sei, sondern vielmehr ein aus zwei Körpern, die beide vor ihrer Vereinigung gas- (luft-) artig sind, zusammengesetzter, und zwar aus Wasserstoff und Sauerstoff; setzt man beide luftartigen Stoffe (dem Raume nach 1 Theil Sauerstoff- und 2 Theile Wasserstoffgas) zusammen, so erhält man Wasser; man thut beide Gasarten in Gefäße und drückt das Gemenge schnell zusammen, um dies zu erreichen. Zwar war schon 1766 durch einige englische Chemiker das Wasser zerlegt worden, auch ums Jahr 1781 schon gezeigt worden, daß es einen einfachen Stoff gebe, der in Verbindung mit Sauerstoff Wasser gebe. Doch den Beweis, daß das reine Wasser nur aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehe, verdankt man der Ausdauer dreier französischen Chemiker (Fourcroy, Vauquelin und Séguin), welche ihre Experimente, wodurch sie zu jenem Resultate gelangten, 185 Stunden ohne Unterbrechung fortsetzten, wobei sie abwechselnd einige Stunden auf Matrizen schiefen, die ins Laboratorium selbst gebracht waren. So groß ist der Eifer mancher Gelehrten, so große Anstrengungen fordert oft die Wissenschaft!

Wenn das Wasser rein (d. h. chemisch rein, ohne Beimengung fremder Stoffe) ist, so ist es durchsichtig, farbe- und geruch- und geschmacklos; es läßt sich sehr wenig zusammendrücken; es leitet im flüssigen Zustande die Electricität; es verbindet sich mit dem Wärmestoffe; es hat die Fähigkeit die meisten Körper aufzulösen, ohne daß sie dadurch im mindesten etwas von ihren Eigenschaften einbüßen. Als Auflösungsmittel hebt es nur den Zusammenhang der Theile auf, und diese Kraft des Wassers wächst mit der Temperatur (Wärme, Hitze) desselben; sogar Glas löst sich beim längeren Kochen im Wasser in ziemlich beträchtlicher Menge auf. Daß warmes Wasser eine größere Menge eines Körpers auflöst, als kaltes, ist (nach Sprengel) eine Mitursache der üppigeren Vegetation in heißen Erdstrichen, denn natürlich werden hier den Pflanzen durch das Wasser mehr Nahrungsmittel aus dem Boden zugeführt, als in kälteren Ländern. Die Auflösungskraft des Wassers für so viele Stoffe, besonders salzige und schleimige, veranlaßt, daß es sich in der Natur nie chemisch rein vorfindet; wenigstens enthält es Gasarten aufgelöst; doch ist vorsichtig destillirtes, besonders atmosphärisches, Wasser ziemlich rein, und für wirthschaftliche Zwecke kann schon bloßes atmosphärisches Wasser als rein betrachtet werden.

Es wurde gesagt, das Wasser verbinde sich mit dem Wärmestoffe. Die Wärme dehnt die Körper aus, so auch das Wasser, obgleich nur in sehr geringem Grade. Umfang und Dichtigkeit des Wassers hängen also von der Temperatur ab. Die Dichtigkeit des Wassers oder dessen specifisches Gewicht wird jetzt allgemein als die Einheit betrachtet, wonach man, bei einerlei Temperatur, das specifische Gewicht aller anderen festen oder flüssigen Körper bestimmt. Hierbei muß aber jedesmal genau die Temperatur berücksichtigt werden, weil das Wasser seine größte Dichtigkeit oder

Schwere bei $3^{\frac{25}{100}}$ Grad Reaum. oder $4^{\frac{1}{10}}$ Grad Cels. hat. Ein Rheinl. Kubikfuß reines Wasser wiegt bei 10° R. 66 A. köln. Das Gewicht eines Kubikcentimeters reinen Wassers bei $4^{\frac{1}{10}}$ C. ist in Frankreich als Einheit für das neue Grammengewicht angenommen; ein Gramme wiegt nämlich 1 Kubikcentimeter, und 15 Gramme sind gleich 1 Loth köln.

Das Wasser findet man in der Natur in vier verschiedenen Formen: 1) als Gas; 2) als Dünste (beide in der Atmosphäre); 3) im flüssigen Zustande; 4) in fester Gestalt, als Eis, Schnee und Hagel; aber auch mit anderen Körpern chemisch vereinigt kommt das Wasser fest oder flüssig vor; diese Verbindungen heißen Hydrate.

Die den Erdball umgebende Luft enthält das Wasser als Gas (Dampf), d. i. in Luftgestalt, unsichtbar; schlägt sich dies Wassergas in der Atmosphäre nieder, so enthält die Luft Wasserdünste. Durch die Hitze wird das Wasser in Gas verwandelt; aber es verdampft auch oder nimmt allmählig Gasgestalt an, wenn es an der Luft steht. Das in Gas verwandelte Wasser behauptet seinen Zustand so lange, bis es genöthigt ist, seinen Wärmestoff an kältere Körper abzugeben, wobei es sich dann in Dünste oder Wolken verwandelt. Beim Verdampfen des Wassers durch Hitze giebt 1 Kubizoll kaltes Wasser 1700 Kubizoll Wassergas von $+80^{\circ}$ R.; dieser Dampf enthält dann $5^{\frac{4}{10}}$ mal mehr Wärmestoff, als nöthig wäre, um jenes Quantum Wasser bis zu $+80^{\circ}$ R. zu erwärmen, oder 1 Pfund Wasserdampf von $+80^{\circ}$ R. kann $5^{\frac{4}{10}}$ Pfund Wasser von 0° zum Kochen erhitzen. Hierauf beruht das Kochen mit (nicht in) Dampf. In verschlossenen Gefäßen nimmt dieser Dampf aber eine noch weit höhere Temperatur an, wodurch sein Volumen oder seine Elasticität noch mehr vergrößert wird, und hierauf beruht die Wirkung der Dampfmaschinen. Wird das Wasser

gas bis unter $+ 80^{\circ}$ R. abgekühlt, so verdichtet es sich zu flüssigem Wasser; geschieht dies in der Luft, so geht es in den Zustand über, den man Wasserdunst nennt. Die Wasserdünste bestehen aus kleinen Bläschen, die, wenn sie aneinander stoßen, zerplagen und einen kleinen Wassertropfen bilden. Kühlt sich das Wassergas an einem kalten festen Körper ab, so entsteht kein Dunst, sondern gleich Wasser in flüssiger Gestalt, z. B. Thau. Bringt man einen kalten Körper in eine warme Luft, so überzieht er sich mit Wasser, oder er beschlägt; hierbei giebt das in der warmen Luft enthaltene Wassergas nicht nur seinen Wärmestoff an den kälteren Körper ab, sondern verdichtet sich auch selbst daran.

Schon in der gewöhnlichen Temperatur verdunstet das Wasser vermöge seines steten Bestrebens, sich in Dampf oder Wassergas zu verwandeln; je größer die Oberfläche des Wassers ist und je schneller die das Wassergas aufnehmende Luft darüber wechselt, desto schneller geht die Verdunstung von Statten. Hieraus entspringt das atmosphärische Wasser, worunter man das vom Regen, Schnee, Hagel u. herkommende Wasser in dem Zustande versteht, in welchem es sich befindet, ehe es an oder in der Erde mit mineralischen Stoffen sich verbunden hat. Dies Wasser ist sehr rein und enthält nur eine sehr geringe Beimischung fremdartiger Stoffe, welche es während des Fallens verschluckt. Gewöhnlich ist das Wasser des geschmolzenen Hagels und Schnees viel reiner, als das Regenwasser, weil jene nicht ebenso, wie die Regentropfen, während des Fallens fremdartige Stoffe verschlucken können. Die Quelle des atmosphärischen Wassers ist die Verdunstung des Meeres, Fluß-, Seewassers u. s. w.; die Gewässer verdunsten fortwährend Wasser, selbst bei den niedrigsten Temperaturen, so lange bis die Luft, welche über der Oberfläche sich befindet, mit

Wassergas gesättigt ist. Daß das Wasser an einem heißen Tage verdunstet, ist jedermann bekannt; aber selbst die feste Gestalt des Wassers, das Eis, ist kein Hinderniß der Verdunstung desselben. Bei der Temperatur des gemäßigten Clima's ist die Verdunstung freilich beträchtlicher, und unter dem Aequator, wo die Sonnenstrahlen beinahe senkrecht fallen und eine viel größere Macht haben, als da, wo sie schräger fallen, ist die Wassermenge, welche sich gasförmig in die Luft erhebt, wahrhaft ungeheuer. Man hat hierüber Berechnungen angestellt und will gefunden haben, daß das als Gas oder Dunst in der Atmosphäre der Erde befindliche Wasser 1000 Billionen Centner betrage! Verfolgt man die Küste des mittelländischen Meeres auf der Landkarte, so wird man finden, daß neun Hauptströme und eine zahllose Menge von Flüssen ihr Wasser in das Becken desselben ergießen. Man hat berechnet, daß täglich beinahe 200 Millionen Tonnen Wassers dem mittelländischen Meere zufließen; aber man hat auch bewiesen, daß an einem heißen Tage die Oberfläche dieses Meeres 500 Millionen Tonnen Wasser verdunstet! Dies ist $2\frac{1}{2}$ mal mehr, als die Wassermenge, welche während derselben Zeit die Flüsse dem Meere zuführen. Erwägt man nun noch, daß aus dem atlantischen Ocean durch die Meerenge von Gibraltar ein starker Strom in's mittelländische Meer geht, so wird man sich von der Menge des täglich verdunstenden Wassers überzeugen. — Der Wassergehalt der Atmosphäre wird auch durch Pflanzen und Thiere vergrößert, indem von selbigen beständig Wasser ausgedunstet wird. Stellt man ein trocknes Glas bei warmem Wetter über ein Stück Rasen, der in vier Wochen keinen Tropfen Regen erhielt, so beschlägt es inwendig bald; man kann sich von der Menge des ausgedunsteten Wassergases genau unterrichten, wenn man mit einem feinen Tuche, dessen Gewicht bekannt ist, das Glas trocknet und

sobann das Tuch wieder wägt. — Das Wassergas der Atmosphäre ist für Pflanzen und Thiere äußerst wichtig; den Pflanzen ist eine feuchte und warme Atmosphäre willkommen und sie gedeihen darin üppig, indem sie mit Blättern und Stengeln die Wasserdünste einsaugen. Die Thiere nehmen durch die Haare und Haut Wasser aus der Luft in sich auf, besonders Schafe durch ihre Wolle; man sagt daher, die Wolle hat eine beträchtliche hygroskopische (Wasser anziehende) Kraft, und diese ist so groß, daß die Schafe leben können, ohne zu saufen.

Das Regen- und Schneewasser enthält gewöhnlich solche Körper, die in der Atmosphäre angetroffen werden, häufig auch electriche Materie. Badet man sich im Gewitterregenwasser, so empfindet man ein Prickeln und Wohlbehagen über den ganzen Körper; es riecht geistig, belebt und erquicket. Dachtraufenwasser enthält auch Kalksalze u. a., wenn auch minder als Brunnenwasser.

Das atmosphärische Wasser sintert durch den Boden und erzeugt Quellen, so wie es die Brunnen speiset. Es nimmt hiebei, vermöge seiner auflösenden Kraft, fremdartige Theile in sich auf. Das Brunnen- und Quellwasser enthält gewöhnlich Kohlensäure und kohlensaure Salze, besonders Kalk, auch wohl Gyps und Talkerde, woher denn der Kesselstein (also fälschlich Salpeter genannt) rührt, und weswegen sich Seife nicht klar darin auflöst; denn Seife besteht aus talg- und ölsäurem Natrium und Kali, welche durch die Kalksalze zersetzt werden. Auch fehlen in keinem Quellwasser aufgelöste organische Substanzen, welche das Faulen des Wassers bewirken. Wenn das Wasser viele Körper, besonders Gyps, kohlensaure Kalk und Talkerde aufgelöst hat, so nennt man es hartes Wasser; wenn es wenig oder gar keine dergleichen Körper enthält, weiches. Hartes Wasser läßt sich in weiches verwandeln, wenn

man ihm etwas Pottasche zusetzt, wodurch die Erden niedergeschlagen werden, indem die Kohlensäure, welche die Erdsalze aufgelöst hält, hierbei verfliegt. Ebendies geschieht auch bei längerem Stehenlassen an der Luft. Die Kohlensäure giebt dem Wasser die erfrischende, durstlöschende Eigenschaft, weshalb man Trinkwasser nicht unverschlossen längere Zeit an der Luft stehen lassen darf, wenn es nicht fade werden soll. Auch durch Kochen, wenn das Wasser längere Zeit im Sieden erhalten wird, kann man es weich machen; und Kleie, mit dem Wasser gut abgerührt, soll auch nützlich sein.

Das Flußwasser (fließende Wasser) ist weich; es ist ziemlich frei von kohlensauren Salzen, weil sich diese durch Verfliegen der Kohlensäure niedergeschlagen haben, weswegen sich Seife hierin ohne Trübung auflöst. Es enthält aber gewöhnlich viele andere fremdartige Stoffe, theils aufgelöst, theils mechanisch beigemengt. Zum Trinken wird es am sichersten durch filtriren durch Sand und Kohle in sogenannten Filtrirmaschinen gereinigt, zum Bleichen, Waschen und zu anderen technischen Zwecken aber durch filtriren durch große mit Sand gefüllte Bassin's, oder durch große Tonnen mit doppeltem Boden, in denen sich eine Schicht Kohlen und Sand befindet.

Das Eis ist nichts anders, als Wasser in fester Gestalt. Das reine Wasser gefriert bekanntlich bei 0° R. Wenn es Salze in Lösung hält, gefriert es sehr schwer. Beim Gefrieren des Wassers sondern sich die fremdartigen Bestandtheile oft gänzlich aus, so daß man zuweilen ganz reines Wasser erhält, wenn man Eis aufthauet. Sobald Wasser zu Eis krystallisirt, dehnt es sich merklich, nämlich um $\frac{1}{12}$ seines Volumens, aus. Die ausdehnende Kraft ist hierbei so groß, daß, wenn man Wasser in eine mit 1 Zoll dicken Wänden versehene eiserne Röhre gießt und diese fest zuschraubt, sie zerplatzt, sobald das Wasser darin zu Eis erstarrt.

Was Wunder also, daß verstopfte Flaschen und Kruken zersprengt werden, wenn man ihren wässrigen Inhalt nicht gegen Gefrieren schützt? Auf diese Weise entsteht auch in anderer Art oft bedeutender Schaden. So z. B. werden nicht gehörig gebrannte Dachziegel während des Winters durch das eingesogene und hierauf gefrierende Wasser gänzlich zertrümmert. Junge saftreiche Bäume, deren Säfte gefrieren, leiden dadurch Schaden oder gehen gänzlich zu Grunde. Auch die Wurzeln der Pflanzen nehmen durch das Gefrieren ihrer Säfte oft beträchtlichen Schaden, besonders ist dies beim Knapf, Weizen und Klee der Fall. Oft hebt auch das gefrierende und dadurch sich ausdehnende Wasser die Wurzeln gänzlich aus der Erde, die Pflanzen frieren auf. — Dem Landwirth dient die ausdehnende Kraft des gefrierenden Wassers, wenn er vor Winter seine Felder mit Mergel überfährt; hat nämlich der Mergel Wasser aufgenommen, und gefriert dieses während des Winters, so zerfällt er beim Aufthauen oft zu einem staubigen Pulver, und dann kann er, was sehr wichtig ist, recht innig mit der Ackerkrume vermischt werden. Auch Ziegelerde wird dadurch verbessert, daß sie den Winter über der Witterung ausgesetzt wird.

Kartoffeln, Rüben, Obst und mehr dergleichen saftreiche Gewächse werden durch's Gefrieren nur dadurch in ihrem Innern zerstört, daß der sich ausdehnende Saft ihr Zellgewebe zerreißt; beim Aufthauen rinnt dann der Saft aus und die Fäulniß wird beschleunigt. — Gefrorene Kartoffeln enthalten also dieselben nahrhaften Stoffe, wie die ungefrorenen und sind eben so brauchbar. Sind sie noch nicht aufgethaut, so legt man sie in kaltes Wasser; diesem theilt sich die Kälte der Kartoffeln mit, oder der Frost wird, wie man sagt, ausgezogen, nach einer Viertelstunde sind sie mit Eis umgeben. Man nimmt dann die Kartoffeln aus dem Gefaße und kann sie zur Speise so gut, als

nicht gefrorne, benutzen. Sobald Thauwetter eintritt, kann man auf diese Art die ganze Masse gefrorener Kartoffeln behandeln und darnach an einem frostfreien Orte abtrocknen lassen. Ebenso verfährt man mit Rüben, Obst u. s. w. Sind aber die Kartoffeln bei gelinderem Wetter aufgethauet, dann übergießt man sie in einem großen Gefäße mit Wasser, erneuert das Wasser öfter, bis es nach mehren Tagen keinen fauligen Geruch mehr zeigt, preßt sodann das Wasser aus, um die Kartoffeln zu trocknen und als Viehfutter zu verwenden. Solche Kartoffeln trocknen sich leicht. Auch lassen sich gefrorne Kartoffeln zur Stärkebereitung benutzen, und sie geben oft mehr Mehl, als ungefrorene, da durch starken Frost ein Theil des Faserstoffes stärkeähnlich zu werden scheint.

Wendet man Wasser zur Ueberstauung oder Ueberrieselung an, um den Boden dadurch fruchtbarer zu machen oder den Graswuchs zu befördern, so nützt es vornämlich durch die Theile, welche es aufgelöst enthält. Flußwasser wurde hiezu schon von Alters her benutzt und bekannt ist die Fruchtbarkeit Aegyptens in Folge der regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nils. Auch die fremdartigen Körper, womit das Quellwasser geschwängert ist, sind meistentheils solche, die den Pflanzen zur Nahrung dienen, und von diesem Reichthume an Pflanzen-Nahrungsmitteln hängt es ab, ob es mit Erfolg zur Bewässerung der Felder und Wiesen benutzt werden kann. Manchmal führt es zu viele den Pflanzen Nahrung gebende Theile, und muß dann mit magerem Wasser zusammengeleitet werden.

Wasser, welches aus sumpfigen Orten fließt, ist gewöhnlich gelb gefärbt, und dies rührt von aufgelöster Humussäure oder humusfauren Salzen her; dies Wasser taugt zum Brenneireibetriebe gar nicht, weil es die Essiggährung in der Maische befördert. Oft setzt das Wasser, welches aus dem

Boden quillt, nach einiger Zeit einen gelben Schlamm ab, dieser besteht aus Eisenoryd; dergleichen Wasser eignet sich ganz vorzüglich zum Brantweinbrennen, weil das Eisenoryd die in der Maische etwa entstehende Essigsäure abstumpft, und die Alkoholbildung dann ungehindert fortschreiten kann.

Die gewöhnliche Temperatur des Quellwassers ist bei uns 9 bis 10° R. Diejenigen Quellen, welche wärmeres Wasser, als das gewöhnliche haben, eignen sich besonders gut zum bewässern der Wiesen, doch nur in dem Falle, daß sie kein Uebermaß von Salzen in Lösung halten; warmes Wasser löst nämlich mehr Nahrungstheile des Bodens auf und führt sie den Pflanzen zu. Wenn Regen- und Schneewasser durch den Boden sintert, so nimmt es die darin befindlichen auflösblichen Theile auf und führt sie mit sich hinweg, endlich dem Meere zu. Da diese Theile die Nahrung der Pflanzen ausmachen, so ist dies ein hinreichender Grund, um dem Boden durch Düngung zu ersetzen, was er durch Wasser verloren hat, und zwar je mehr, je durchlassender der Boden ist.

Ob das Wasser an und für sich den Pflanzen zur Nahrung diene, ist noch nicht ausgemacht, aber wahrscheinlich. Das Gedeihen der Früchte ist ganz besonders mit von dem Feuchtigkeitszustande des Bodens abhängig. Zu große, stehende Rässe erzeugt Unfruchtbarkeit, weshalb der Boden entwässert werden muß. Einem Boden dagegen, welcher leicht an Dürre leidet, muß man in seiner Wasser anziehenden Kraft zu Hülfe kommen. Bekanntlich bewirken wir dies bei lehmigen und thonigen Bodenarten durch eine bis zu einer angemessenen Tiefe stattfindende Auflockerung. Einem Sandboden, der nur wenig Feuchtigkeit aus der Atmosphäre anzieht, kann man dagegen diese Eigenschaft dadurch ertheilen, daß man ihn mit Körnern vermischt, die viel Feuchtigkeit verschlucken, wozu Thon, Mergel, Lehm, humusreiche Erde gehören.

Ueber den Einfluß des Wassers auf das Bier ist sehr viel gefabelt worden. Im Allgemeinen eignet sich zum Bierbrauen ein Wasser um so besser, je reiner es ist, d. h. je weniger es von fremdartigen Stoffen aufgelöst enthält; daher ist ein klares, weiches Flußwasser dem harten Brunnenwasser immer vorzuziehen. Je mehr ein Wasser beim Erhitzen sich trübt und beim Verkochen die Geschirre mit Kesselstein überzieht, desto mehr erdige Salze enthält es, und mit solchem Wasser kann man das Malz nicht so vollständig ausziehen, als mit weichem Wasser. Man muß also, wenn man kein weiches Wasser benutzen kann, das harte Wasser zum Brauen, wie oben angegeben, durch Kochen u. weich machen. Eisenhaltiges Wasser ist ganz zu verwerfen, ebenso Wasser, welches mit organischen (aus Pflanzen oder Thieren ausgezogenen) Stoffen verunreinigt ist. Dergleichen Stoffe kommen häufig aus Färbereien, Gerbereien, Düngerstätten, durch Flachsrothen und Laub in's Wasser. Solches Wasser ist am allernachtheiligsten für das Bier und trägt den Keim der Verderbniß in dasselbe. Da während des Sommers das Wasser kleiner Flüsse und Bäche leicht auf diese Weise verunreinigt ist, so wird es zu dieser Jahreszeit oft weit gerathener sein, ein, wenn auch hartes, Brunnen- oder Quellwasser anzuwenden, nur muß man die Vorsicht gebrauchen, dasselbe vor der Benutzung zum Eintheigen und Einmaischen durch Aufkochen in der Pfanne oder dem Kessel von dem größten Theile der aufgelösten erdigen Salze zu befreien.

In hartem Wasser kochen sich Hülsenfrüchte nicht weich; man muß sie daher in weichem, fließendem oder atmosphärischem Wasser kochen. Jenes soll daher kommen, weil die beim Erhitzen des Wassers durch's Entweichen der Kohlensäure sich ausscheidenden erdigen Salze in die Poren der Erbsen, Bohnen u. dringen und diese verstopfen. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß die erdigen

Salze mit einem Bestandtheile der Hülsefrüchte, dem Legumin (s. Mecklenb. Wochenblatt, 1837. *Nº* 49.), eine im Wasser unlösliche Verbindung eingehen.

Zum Färben bedarf man nicht minder des reinen Wassers. Die Färber reinigen das harte Wasser dadurch, daß sie ihm etwas Stärkemehl zugeben, es zum Kochen erhitzen und abschäumen.

Auch beim Brodbacken kommt die Beschaffenheit des Wassers in Betracht. Am besten ist Regenwasser (welches jedoch des Filtrirens in jedem Falle bedarf, wo es zu Speisen und Getränken benutzt werden soll; man findet hierüber, und über einen einfachen Filtrirapparat, mehr im Mecklenb. Wochenblatt, 1838, *Nº* 29, S. 454—58); Brunnenwasser ist um so besser, je weniger erdige und salzige Theile es hat, je weniger hart es ist, flares, reines Flußwasser ist dem Brunnenwasser vorzuziehen. Durch Kochen das harte Wasser weich zu machen, ist hier nicht gut, da die das Gehen des Teiges befördernde Lust (und Kohlensäure) dabei ausgetrieben wird, wie denn die Erfahrung zeigt, daß das Brod von gekochtem Wasser leicht klitschig (schliefig) wird. Man rath auch, hartes Wasser zum Backen dadurch zu verbessern, daß man 2 \mathcal{A} Kleie auf 100 \mathcal{A} Wasser, oder auch 2 Maas Milch auf 100 \mathcal{A} Wasser darin abrührt, oder vorsichtig so lange und so viel gereinigte, aufgelöste Pottasche dem Wasser zusetzt, als noch ein flockiger oder weißer Niederschlag im Wasser sich zeigt; von dem Niederschlage wird sodann das reine Wasser abgeseiht. Das Wasser ist lauwarm (zwischen 17 und 30° R.) zum Mehle zu nehmen, da zu kaltes Wasser sich nicht so leicht mit dem Mehle verbindet und die Gährung erschwert, zu heißes einen Theil des Mehls fleisterartig machen und die Kraft der Hefe oder des Sauerteigs, somit die Gährung, schwächen würde. Bei Weizenmehl ist das Wasser kühler anzuwenden, als bei Roggenmehl, da letzteres etwas

schleimig werden muß, um einen guten Teig zu geben. Heißes Wasser erzeugt auch eine dicke Rinde und Abbacken.

Zum Begießen der Gewächse ist Regenwasser das beste; ganz gut ist das Wasser aus Teichen, Canälen, Flüssen etc.; am wenigsten tauglich ist Brunnenwasser. Kann man bloß letzteres haben, so muß es einen Tag über in einem mehr flachen als hohen Gefäße der Sonne ausgesetzt gestanden haben, ehe es angewendet wird. Des Wassers aus Mistgruben und stehenden Pfützen bediene man sich im Allgemeinen nicht zum Begießen; daraus auszubrutende Insecteneier und dadurch leicht entstehendes Faulen der Wurzeln können die Pflanzen verderben. Doch kann man ein zu hartes Wasser durch Hineinrühren von ein wenig Schaf- oder Kuhmist (ohne Stroh) für das Begießen im freien Lande stehender Gewächse verbessern.

Das beim Bleichen angewendete Wasser muß vor allen Dingen frei von Eisentheilen sein. In der Regel zieht man helles, weiches Fluß- oder Bachwasser dem harten oder Brunnenwasser vor; doch ist letzteres, wenn es klar ist und nicht zu viel Kalksalze aufgelöst enthält, auch nicht zu verwerfen, wie denn mehrere ausgezeichnete sächsische und schlesische Leinwandbleichen sich des hellen Brunnenwassers ohne Nachtheil bedienen.

Sieden, Kochen. Wenn man Wasser in einem offenen Gefäße bei gewöhnlichem Luftdrucke (28 Zoll Barometerhöhe) bis zu 80° R. erhitzt, so kommt es in wallende Bewegung; man sagt dann, es siedet oder kocht. Die wallende Bewegung wird durch Dampfblasen hervorgebracht, die sich im Innern des Wassers, und namentlich an der dem Feuer ausgesetzten Stelle des Gefäßes, entwickeln, und die aus der Flüssigkeit entweichen. Die Temperatur, bei welcher das Sieden eintritt, ist für die verschiedenen Flüssigkeiten verschieden, für ein und dieselbe Flüssigkeit, also z. B. für

Wasser, aber unter gleichen Umständen immer gleich. Ist das Gefäß offen, so steigt die Temperatur nicht höher, es mag das Wasser noch so lange gekocht werden; alle zugeführte Hitze wird dazu verwandt, das Wasser in Dampf zu verwandeln. Auf unserer Erde erleiden die Körper den Druck der Atmosphäre, welche auf die Oberfläche der Erde mit einem Gewichte von ungefähr 15 Pfund auf den Quadratzoll drückt. Die Flüssigkeiten werden also kochen, wenn ihr Dampf den Druck der Atmosphäre überwindet. Die am Boden des Kochgefäßes befindliche Flüssigkeit erleidet aber, außer dem Drucke der Atmosphäre, auch noch den Druck der über ihr stehenden Flüssigkeitssäule, und diesen Druck haben natürlich auch die am Boden des Gefäßes entstehenden Dämpfe zu überwinden; daher ist daselbst die Temperatur höher, als an der Oberfläche der Flüssigkeit, und zwar um so höher, je höher die Flüssigkeit in dem Gefäße steht. Dies giebt die Regel, die zu verkochende Flüssigkeit nicht sehr hoch in den Verkochpfannen stehen zu lassen, wenn eine höhere Temperatur derselben nachtheilig ist, wie z. B. die Zuckerlösungen.

Wasserbad. Marienbad. Wenn ein Gefäß dadurch erhitzt wird, daß man es mit im Kochen erhaltenen Wasser umgiebt, so nennt man dies: im Wasserbade kochen. Diese Erhitzungs- und Verkochungsmethode, welche sich auf sehr einfache Weise ausführen läßt, bietet für viele Fälle großen Vortheil dar, namentlich, daß die erhitzte Substanz in keinem ihrer Theile eine Temperatur über die des kochenden Wassers annehmen kann, wodurch alles Anbrennen und alle andern nachtheiligen Veränderungen, die durch eine zu starke Hitze entstehen könnten, vermieden werden. Will man indeß im Wasser doch Körper selbst über die Hitze des kochenden Wassers hinausbringen, so braucht man nur dem Wasser Salz zuzusetzen; dann löst man im Wasser Substanzen auf, die nicht, oder noch, wenig

ger flüchtig sind, als dieses, so erhöht sich dadurch der Siedepunct desselben, weil die Anziehung dieser Substanzen zu dem Wasser, dem Auflösungsmittel, durch eine höhere Temperatur und höhere Spannung des sich entwickelnden Dampfes überwunden werden muß. — Das Wasserbad kann auf verschiedene Weise eingerichtet werden. Man setze in einen größeren Kessel einen Topf oder kleineren Kessel, worin die zu erhitzende Substanz enthalten ist, auf einen Strohfranz oder Dreifuß oder beliebigen anderen Untersatz, welcher die Wirkung des Wassers auf den Boden nicht zu sehr beschränkt, oder hänge das kleinere auf den Rand des größeren Gefäßes ein.

Eindunsten. Alle Früchte, die man in der Wirthschaft aufbewahrt, enthalten in ihrem Saft eine größere oder geringere Menge Wassers, welches die Gährung und freiwillige Zersetzung derselben befördert. Entfernung und Verminderung des Wassers ist daher auch das beste Mittel, jene Körper haltbar zu machen. Dies geschieht nun besonders durch Verflüchtigung des Wassers mittelst Luft und Wärme, oder durch Verdunsten und Trocknen der Körper an der Sonne und Luft oder durch künstliche Wärme. So kocht man die Pflanzen- und Fruchtsäfte ein, so trocknet man Obst, Gemüse und Kräuter. Nachstehende Grundsätze können als allgemein gültig beim Eindunsten angesehen werden. 1) Je größer die Hitze und je trockner die Luft ist, desto schneller geschieht es, da dann um so mehr Wasser zu Dampf wird. 2) Je geringer der Druck der Luft ist (je niedriger das Barometer steht), desto leichter ist zu verdunsten, da dann die Dämpfe weniger Widerstand bei ihrer Entwicklung (von Seiten der Luft) finden. 3) Je größer die Oberfläche der verdunstenden Flüssigkeit ist, desto schneller geschieht die Verdunstung, da sie dann mehr mit der Luft in Berührung ist. Daher müssen beim Eindunsten die Gefäße so flach als möglich sein,

und daher beschleunigt Umrühren dasselbe so sehr. Am besten ist es, wenn die Flüssigkeit nur 2 Zoll hoch in der Eindunstpfanne steht, aber durch Zugießen frischer stets in dieser Höhe erhalten wird. Sie erleidet dann, wegen der Erkältung durchs rasche Verdunsten, keine zu große Erhitzung, wodurch das Anbrennen und Braunwerden vermieden wird.

2) Regeln für Milchwirthschaft.

— Bei der Kälberzucht ist die Farbe der Thiere Nebensache; Hauptaugenmerk muß sein, die Nachkommenschaft einer Race zu vermehren, die viele, aber auch zugleich fette Milch giebt.

— Die Kuh milcht durch den Hals; je besser gefüttert wird, desto mehr und bessere Milch gewinnt man. Zu guter Fütterung gehört Regelmäßigkeit in den Fütterungszeiten, und gutes Futter in hinlänglicher Menge.

— Die meiste und beste Milch erhält man von Pflanzen, die viel Zucker, Wasser und Kleber (Eiweißstoff) enthalten; besonders eine Beimischung von gestoßenen Runkelrüben und dünne mehligte Tränke befördern die Milch und deren Güte; Spörgelheu ist eins der besten MilCHFutter.

— Das Euter muß möglichst rein ausgemolken werden; Die letzte Milch ist die fetteste; wenn die Milch einer Kuh im Ganzen 12 Procent Sahne hat, so hat die erste, die aus dem Euter kommt, nur 6, die letzte dagegen 26 Procent Sahne. — Wer nur wenige Kühe hat und in seiner Wirthschaft frische Milch, unabgerahmt, verbrauchen muß, der beobachte daher, um nicht an Butter mehr als nöthig zu verlieren, folgendes Verfahren: die erste Milch der Kuh wird zum Kochen u. verweg gemelkt, die letztere, fetttere, zum Ausrahmen und Buttern genommen.

— Soll Milch vollständig abrahmen, so muß sie vor dem Seihen, sowie nach demselben, nicht geschüttelt werden; ebenso muß sie nicht in kalter Temperatur stehen, weil dabei die Fetttheile (der Rahm) nicht flüssig genug bleiben, um aufzusteigen; ferner muß die Milch in den Gefäßen nur eine 2 bis 3 Zoll hohe Schicht bilden, weil die Fetttheile eine hohe Milchsäule nicht durchbrechen können. Die Gewohnheit, Milch in Töpfen abrahmen zu lassen, bringt daher großen Verlust.

— Reinlichkeit, besonders aller Milchgeschirre, ist eine Hauptbedingung einer guten Milchwirtschaft. Die Magd wasche sich und das Euter der Kuh vor dem Melken, benutze aber dazu nicht den Milcheimer. Erdene oder gläserne Gefäße sind reinlicher zu erhalten, als hölzerne.

— Die Milch nimmt aus der Luft fremdartige Stoffe, üble Gerüche, schlechten Geschmack an; sie muß daher an reinlichen, luftigen Orten stehen, besonders nicht in Wohnzimmer gestellt werden; auch nicht in dumpfige Keller.

— Je frischer (je öfter) der Rahm gebuttert wird, desto feinere, bessere, desto mehr Butter erhält man.

— Der Rahm muß an einem kühlen Orte und in einem wohlverschlossenen Gefäße aufbewahrt werden.

— Der widrige Geschmack und die geringe Dauerhaftigkeit der Butter haben ihren Grund oft darin, daß der Rahm zu spät abgenommen wird. Wenn man ein in den Rahm gestochenes Messer herauszieht, ohne daß Milch nachquillt; dann hat die Milch vollständig ausgerahmt, und dazu braucht die Milch gar nicht sauer zu werden.

— Die Hauptplage, daß die Butter nicht werden will, ist oft Folge von Unreinlichkeit; kommt etwas Seife oder Zucker unter den Rahm, so kann man tagelang buttern und erhält doch keine Butter.

— Zum Waschen der Butter taugt Wasser,

welches viel Kalkerde aufgelöst enthält, gar nicht, weil diese der Butter einen unangenehmen Geschmack giebt. Zur größeren Haltbarkeit der Butter dient recht fleißiges Auswaschen, damit alle Milch- und Käseheile entfernt werden; ferner recht inniges Vermengen des Salzes mit der Butter durch wiederholtes Durchkneten.

3) Grüne Bohnen für den Winter zu trocknen.

Zum Trocknen eignen sich nur Bohnen, die zart, fleischig und saftig sind; dies sind die Schwertbohnen, besonders die Zuckerbohnen. Man zieht die Bohnen ab, bricht sie in Stücke, thut sie in einen Kessel mit Wasser, sobald letzteres siedet, läßt sie eine Zeitlang kochen, nimmt sie mit einem Durchschlage heraus und wirft sie sogleich in recht kaltes Wasser, dann läßt man das Wasser ablaufen, indem man die Bohnen auf ein reines Brett ausbreitet, legt sie auf eine mit Papier belegte Horde und bringt sie in einen Backofen, sobald das Brod herausgenommen ist. In dieser Hitze trocknen sie, wenn sie nicht dick aufeinanderliegen, völlig und werden dann in Papierbeuteln an einem trocknen Orte aufbewahrt. Solche Bohnen kochen sich gut mürbe und liefern ein treffliches Wintergemüse. Man kann sie nach dem Wällen auch schnitzen und so trocknen.

4) Allgemeine Wirthschaftsregeln.

— Fanget nicht zu hoch an. Es macht mehr Ehre, wenig scheinen und viel sein, als wenig sein und viel scheinen. Wer klein anfängt, kann groß aufhören, wer groß anfängt wird öfter kleiner, als noch größer. Lernet von der ersten

Stunde an, mit Wenigem vorlieb nehmen und Viel zurücklegen. Nur der ist reich, der weniger braucht, als er hat.

— Arbeit erwirbt nur halbes und Sparen nur halbes Vermögen; aber Arbeit und Sparen erwirbt ganzes Vermögen. Darum muß man kleine Ausgaben mehr scheuen; als große; die großen kommen selten und dabei rechnet man, die kleinen kommen alle Tage und man rechnet dabei nicht immer.

— Ordnung im Haus ist schon halbes Sparen. Was man sauber hält, bewahrt sich lange; Unreinlichkeit ist die ärgste Verschwenderin; wo im Kleinen geßickt und ausgebessert wird, giebt's keinen großen Schaden; Ordnung macht in Jahresfrist aus Groschen Thaler.

— Kaufet nichts, was ihr nicht gleich bezahlen könnt. Kaufen und Vorgen macht hintennach Sorgen; wer Zinsen zahlen muß, hat täglich unsichtbare Gäste am Tisch, die mit aus der Schüssel essen.

— Kaufet für die Haushaltung, wo es irgend geht, im Ganzen ein, nicht bloß, was ihr für den Tag braucht. Wer im Ganzen einkauft und nicht lothweiß, erhält bessere Waare wohlfeiler. Arme Leute werden durch das Einzelkaufen ärmer, und reiche Leute durch in Vorrathkaufen reicher. Wer aber nicht mit dem Vorrathe für ein halbes Jahr so wirthschaften kann, als solle er ein ganzes Jahr damit auskommen, der thut besser, sich unter die Vormundschaft der Krämer zu begeben und sich täglich mit Elle und Loth zumessen zu lassen.

— Wer für die Freude außer dem Hause wenig zahlt, zu dem kehrt sie unentgeltlich ein. Nichts ist wohlfeiler als das Vergnügen, aber nur für gute Wirthe und rechtliche Menschen. Nicht die Freude ist theuer, sondern Spiel, Sauf und Fraß. Wer draußen gerne

groß thut, muß daheim klein thun; wer gern außer dem Hause Geld verthut, arbeitet nie für eigene Rechnung, sondern für die Wirth.

— Wer Glück im Hause haben will, muß nichts dem Glück überlassen. Was man erwirbt und erspart, das hat man gewiß. Ein baarer Thaler im Sack ist hundertmal mehr werth, als ein Lotterieloos mit Hoffnung auf hundert Thaler. Es spielen sich eher zehn arm, als einer reich. Prozesse sind auch Glücksspiele; ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß.

— Wenn sich die Einnahme mehrt, so vergrößert nie eure Ausgabe, denn ihr könnt die Ausgabe nicht leicht verkleinern. Groß' Geld macht groß' Gelüste. Also schnell das Geld aus dem Hause: Schulden bezahlt, oder die Baarschaft sicher auf Zinsen gethan, oder auf vortheilbringende Verbesserungen der Wirthschaft verwendet. Geld am Zins macht den Bettler zum Prinz. Man kann das Geld alle Tage gebrauchen, aber nicht alle Tage haben.

— In jedem guten Hause sollen jedoch drei Pfennige stets vorrätzig sein: der Zehrpennig für das tägliche Bedürfnis — der Rothpennig für unvorhergesehene Fälle — der Ehrepennig, für Ausgaben, die Menschlichkeit, Ehre und Anstand fordern. Die Achtung der Menschen erwirbt Liebe und Vertrauen; Credit ist mehr werth als Geld, und ein Ehrenmann mehr als ein Geldmann.

10.

Miscellen.

A. Naturgeschichtliches.

1) Die Pferdebremse. (*Gastrus equi Meigen.*)

Die Pferdebremse ist eine hummelartige Fliege, mit zwei Flügeln und deshalb der Ordnung der Zweiflügler (*Diptera*) angehörig. Dies Insect hält sich während einer langen Periode seines Lebens, nämlich im Larvenzustande, gleich den Eingeweidewürmern, in den Eingeweiden der Pferde auf. Das Weibchen dieser Bremse legt seine Eier auf die Schultern, in die Mähnenhaare und um die Knie der Pferde, welche sie ablecken und verschlucken. Im Magen wird aus dem Eie die fußlose Made ausgebrütet, welche sich den Winter über daselbst von dem Schleime nährt. Sie ist graugelb, gleicht der Größe und Form nach einem Dattelferne, hat funfzehn Leibringe, die mit rückwärts gerichteten kurzen Stacheln besetzt sind, und am Kopfe zwei neben einander stehende schwarze Haken, mit welchen sie sich an der innern Haut des Magens fest hält. Im Mai oder Juni des nächsten Jahres, nachdem sie etwa 11 Monate im Magen der Pferde zugebracht, und eine Länge von etwa 12 Linien erlangt haben, gehen diese Larven mit den Excrementen zum After hinaus, bohren sich in die Erde und verpuppen sich dort in ihrer eignen Haut zu einer braunen, ovalen, harten Puppe, aus der nach 4 Wochen sich die Bremse entwickelt. Diese Bremsenlarven bohren sich mit ihren Haken bisweilen 3 Linien tief in die Magenwand hinein. Sind sie nicht in großer Menge da, so scheinen die Pferde weiter nicht zu leiden; allein, wenn ihrer viele sind, so verursachen sie dem Pferde viele, lebhafteste Schmerzen, schaden der Verdauung, erzeugen Abmagerung, und können wohl gar die Magenwand durchlöchern. Besonders sind

natürlich die Graspyrde und die Fohlen dieser Plage ausgesetzt. Hat man sichere Anzeichen, daß ein Thier an dem Dasein vieler Bremsenlarven erkrankt ist, so lassen sich dieselben durch kräftige Purgirmittel vertreiben, die jedoch nur von dem Thierarzte gereicht werden dürfen. — Man trifft Larven von verschiedener Größe im Magen der Pferde an; einerseits kann dieß daher rühren, daß die Larven von der Pferdebremse ungleiches Alter haben; andrerseits lebt eine andere Bremsenlarve, die der Mastdarmbremse (*Gastrus haemorrhoidalis Meig.*) ebensowohl im Magen, als in den Gedärmen der Pferde. Das Weibchen dieser Fliege legt ihre Eier an die Lippen der Pferde. Die Larve ist der obigen ähnlich, ist jedoch kleiner, ihr Leib hat 2 Ringe weniger, ihre Haken sind länger, schärfer und ungleich. — Die Bremsen fliegen besonders im Juli.

2) Der Rietwurm, die Maulwurfsgrille, Berre (*Gryllus Gryllotalpa Linn.*)

Der Rietwurm ist ein großes, häßlich aussehendes Insect, welches zu der Familie der Grillen gehört; doch lebt es nicht wie diese in einem und demselben Erdloche, sondern bleibt in der Erde und macht, wie der Maulwurf, mit Hülfe der sehr starken und breiten Vorderfüße Gänge nahe an der Oberfläche der Erde, wodurch es in Gärten vielen Schaden und den Gärtnern vielen Verdruß erzeugt; doch dehnt sich dieser Schade auch, oft in sehr beträchtlichem Maße, auf Getreidefelder und Wiesen aus. Ausgewachsen mißt dieß Insect an 2 Zoll in der Länge. Seine Farbe ist dunkelbraun. Es hat einen kleinen Kopf, den es in das Bruststück zurückziehen kann, und zwei borstenartige, starke Fühlhörner vor den schwarzen, netzförmigen Augen. Das Brustschild ist dem eines Krebses sehr ähnlich und ist an der erhabenen dicken Rückenante mit feinem

Wollhaare bekleidet. An dem Hintertheile der Brust sind die lederartigen, geaderten Flügeldecken befestigt. Die Flügel liegen in zwei langen dichtgefalteten Leisten über den Rücken hinab, und reichen in zwei Spitzen noch über den Hinterleib hinaus; entfaltet sind sie sehr breit und fast dreieckig. Der große, weiche, bauchige Hinterleib hat am Schwanzringe zwei lange borstenartige Spitzen. Von den sechs Füßen zeichnen sich die beiden vorderen durch eine eigenthümliche Gestalt aus; sie sind kurz, breit, stark und gleichen denen des Maulwurfs. Nach der Versicherung des alten, trefflichen Naturforschers Rösel ist das Thier im Stande, mit seinen Vorderfüßen eine Last von 6 Pfund auf ebener Fläche fortzuschieben. — Der Rietwurm lebt von den Wurzeln der Gewächse und richtet dadurch großen Schaden an; oft fressen diese Thiere die ausgesetzten jungen Pflanzen bis an die Oberfläche der Erde ab. In geräumigen Glashäusern mit feuchter Erde kann man sie lange Zeit, selbst einige Jahre lang, lebendig erhalten, wenn man sie mit Küchengewächsen, besonders mit Salat, auch mit Mehl oder Gerste füttert. Im Juni und Juli ist die Begattungszeit. Das Weibchen macht dann $\frac{1}{2}$ Fuß unter der Erde eine Höhle, in Gestalt einer Flasche, oder einer Kugel mit einem frummgebogenen Ausgange nach oben. Diese Höhle glättet es inwendig aus und legt darin 200 bis 300 Eier, aus denen die Jungen nach 4 Wochen austriechen. Diese haben Anfangs viel Aehnlichkeit mit den großen schwarzen Ameisen und nähren sich, wie die Alten, von den Wurzeln der Küchenkräuter, des Grases und Getreides. Man kann ihre Gegenwart auf den Wiesen an den gelben Flecken erkennen, welche die verwelkten Gräser bilden, deren Wurzeln sie verzehrt haben. Um sich gegen die Winterkälte zu schützen, graben sie sich im October und November tiefer in die Erde; in den wärmeren Tagen des März kommen sie wieder

an die Oberfläche, graben von nun an einzeln ihre Erdgänge, häuten sich noch mehrmal, bekommen mit der letzten Häutung Flügel und sind im Juni und Juli ausgewachsen.

3) Die Stubenfliege (*Musca domestica*.)

Wer die lästigen Gäste in unseren Wohnstuben, die Fliegen, auch nicht so genau beobachtet hat, daß er einen Unterschied in ihrer äußeren Gestalt bemerkt hätte, der wird doch gefunden haben, daß einige Fliegen nur durch ihre zudringliche Gesellschaftlichkeit, andere aber durch ihr Stechen und wirklichen Blutdurst beschwerlich fallen. Letztere Art ist von der ersteren durchaus verschieden; von ihr später Einiges. — Die Stubenfliege ist so häufig, daß eine Beschreibung unnöthig ist. Interessant sind ihre Augen. Diese bestehen in drei sogenannten Nebenaugen, welche sich auf der Rückseite des Kopfes befinden, und aus zwei halbrunden Erhöhungen, auf jeder Seite des Kopfes eine. Diese Letzteren sind aus lauter Sechsecken zusammengesetzt und auf beide kommen zusammen 800 solcher Sechsecke. — Schon den Alten fiel dies Insect sehr beschwerlich; deshalb brachten sie dem fliegenvertreibenden Zeus häufige Opfer; und in einem Tempel des Apollo bei Leucas wurde den Fliegen selbst, nach einer alten Sitte, ein Ochse geopfert, was denn eben keinen großen Nutzen gebracht haben wird! — Die Stubenfliege findet sich in und bei den Wohnungen das ganze Jahr hindurch; am häufigsten und unverschämtesten ist sie aber im Spätsommer und Herbst. Man trifft sie in ganz Europa, seltener aber im hohen Norden; außerdem in Nordamerika, Surinam und auf den Inseln der Südsee. Die Fliegen pflanzen sich die ganze wärmere Jahreszeit hindurch fort, daher ihre starke Vermehrung zum Spätsommer und Herbst. Das Weibchen legt ihre Eier an solche

Stellen, wo viele Feuchtigkeit sich findet, welche der Made zur Nahrung dient, wie in Ställen, faulenden Mist, Sümpfe u. dgl. Die Eier werden in Klumpen gelegt; sind glänzend weiß, weich und glatt. Schon nach 12 bis 24 Stunden kriecht die Made aus; sie ist fußlos, weiß, kegelförmig, erwachsen an 5 Linien lang. In Wasser und Weingeist kann sie es ohne Nachtheil über 12 Stunden aushalten, wogegen die geringste Kälte sie tödtet. Nach 14—15 Tagen verwandelt sich die Made in ihrer eignen Haut in eine unbewegliche, einem Samenkorne ähnliche, harte, dunkelrothe Puppe oder Lönnehen, worin die eigentliche, weißliche mit einem feinen Häutchen umgebene Nymphe sich befindet. Innerhalb 14 Tagen, bei kaltem Wetter später, schlüpft das Insect aus, welches sich in der innern Nympphenhaut völlig ausgebildet hat. Bei dem Auskriechen treibt es den bisher noch spitz zulaufenden Kopf als eine Blase in die Höhe, und zersprengt so durch wiederholtes Stoßen die Puppenhülle. Dies geschieht in kurzer Zeit, am liebsten bei schönem Wetter, lediglich am Tage, und ist noch nie bei der Nacht beobachtet; bei unfreundlichem Wetter dauert es oft einige Stunden lang. Kaum ist die Fliege ausgefroren, so werden die Flügel, die noch eben voll Feuchtigkeit strotzen, ganz trocken, und sie fliegt davon und sucht sich einen Eingang in die Wohnungen der Menschen, um sich dort zu nähren und zu paaren. Acht Tage nach der Paarung legt das Insect zwischen 70 und 90 Eier, und man kann in einem Sommer wenigstens 4 Generationen annehmen, so daß ein Fliegenpaar in Einem Sommer eine Nachkommenschaft von 2,208,420 Stück hinterlassen kann. Daher rühren im Spätsommer die ungeheuren Fliegen Schwärme, welche nur die hereinbrechende Kälte tödtet. Die wenigen Fliegen, welche vor derselben Schutz an passenden Orten finden, überwintern und dienen dazu, im nächsten Jahre dieses Ge-

schlecht von Plagegästen fortzupflanzen. — Während die Stubenfliege (*M. domestica*) in den Häusern hauset, findet man eine ihr sehr nahe stehende Art, *Musca Corvina* die ganze schöne Jahreszeit hindurch auf Hecken und Blumen im Freien, und hier belästigt sie bei heißem Wetter sowohl Menschen als Vieh, und namentlich ist das Vieh oft mit Tausenden davon bedeckt, die jedoch nicht stechen, sondern bloß den Schweiß saugen. — Dagegen fallen die Stechfliegen, so groß wie die Stubenfliegen und ihr ähnlich, oder etwas kleiner, welche die Gattung *Stomoxys* *Meigen.* bilden, über Menschen und Vieh mit Blutdurst her, zumal an schwülen Sommertagen, peinigen durch ihre schmerzhaften Stiche, bei gleicher Zudringlichkeit, und setzen sich vorzüglich gerne an Beine und Hände. Hieher gehören die Arten *St. calcitrans*, *St. stimulans* und *St. irritans*, wovon die beiden letzteren Arten (die letzte vorzüglich in den mehr nördlichen Gegenden) sich seltener an den Menschen vergreifen und dagegen das Vieh, namentlich die Hausthiere, plagen. — Die Naturgeschichte der Stechfliegen ist noch nicht genau bekannt, wahrscheinlich leben die Larven oder Maden im Viehdünger.

4) Lange Dauer der Keimkraft verschiedener Samen.

Im südlichen Frankreich fand man unlängst bei der Eröffnung einiger Römergräber Samen von verschiedenen Pflanzen in den Särgen, welche fast sämmtlich ihre Keimkraft — also viel länger als 1000 Jahre — beibehalten hatten; darunter befand sich Same von Hopfenklee (*Medicago lupulina*) und Kornblumen. — In England fand man bei der Eröffnung eines Grabmals, das an 2000 Jahre alt sein mußte, eine Menge Himbeersamen in dem Inhalte des Magens des Gerippes. Der

Same wurde 1834 gelegt, ging auf und trug im Jahr 1836 Früchte.

B. Metereologisches.

Am 28. Juli 1837 Morgens — wurde aus Bliessingen berichtet — als das Wasser daselbst den höchsten Stand der Fluth erreicht hatte und bereits wieder mehr als 50 Zoll gefallen war, kehrte es plötzlich wieder zurück und erreichte beinahe die vorige Höhe wieder. Dies außerordentliche Ereigniß wiederholte sich in einer Viertelstunde 4 bis 5mal, aber in schwächerem Grade, und erst um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr begann das Wasser regelmäßig zu fallen. Am Barometer bemerkte man keine auffallende Veränderung, auch war von keiner Erdschütterung etwas zu verspüren; zwischen 10 und 11 Uhr war ein Gewitter mit etwas Regen, die See aber ruhig.

Zu Ende des Monats Juli 1837 fiel in der Gegend von Budetin in Ungarn ein Meteorstein nieder. Derselbe ist 9 Zoll 8 Linien lang, 9 Z. 2 L. breit, 5 Z. 6 L. dick, und hat ein Gewicht von 19 Pfund. Der Gestalt nach gleicht derselbe einem Bruchstück eines größeren runden Körpers, dessen Durchmesser ungefähr 20 $\frac{1}{2}$ Zoll betragen mochte. Seine Substanz scheint granit- oder (dunkel)aschgrau) feldspathartig, durch das Vergrößerungsglas jedoch dem in der Größe einer Nadelspitze goldfarb punctirten Glimmer ähnlich zu sein. Den ganzen Stein umgiebt eine verschiedenartig gestaltete schwarze Kruste; der obere Theil derselben ist so glatt und rein, daß sie aus einem flüssigen Urstoffe entstanden zu sein scheint, welche Vermuthung die verschiedenen auf der Oberfläche befindlichen Eindrücke und Vertiefungen noch bekräftigen; der untere Theil der Kruste hingegen hat

eine minder schwarze Farbe, ist griesig, granulirt und brüchig. Auf dem Stahle giebt diese Kruste Feuer. Bei Untersuchung des Ortes, wohin der Stein fiel, ergab sich, daß derselbe in reine Thonerde 2 Fuß 6 Zoll tief eindrang, jedoch nicht perpendiculair, sondern in der Richtung von Südost nach Nordwest. Die Luftbewegung hat das in Aehren stehende Getreide in einem Umkreise von 3 F. 6 Z. niedergedrückt.

Den 13. August 1837, N. M. zwischen 4 und 5 Uhr, ergoß sich ein unerhörter Wolfenbruch, mit beständigem Blitz und Donner begleitet, über die Höhen und Thäler um Bern. Von den Bergen, von denen manche nachher aussahen, als ob sie gepflügt wären, stürzten eine Menge Erdlavinen, welche viel fruchtbaren Boden, auch Steine und Waldung, mit sich fortrissen, Tod und Verderben bringend in die Niederungen. Im nämlichen Augenblicke schwellen die Bergwasser, die Emme und besonders der Röthenbach, zu Strömen an, wie sie seit Menschengedenken nie gewesen sind. Der Letztere verbreitete sich mit Blitzesschnelle über das ganze Thal, welches sich von Honeggen nach dem Dorfe Eggmühl hinzieht. Wer sich von denen, welche die Fluth kommen sahen, noch nach den Höhen flüchten konnte, der flüchtete sich. — Welch schrecklicher Anblick! Das noch kurz zuvor so schöne Thal mit seinen grünen Matten, seinen reifen Saaten und friedlichen Wohnungen — nun das Bett eines reißenden Stromes! Es war als sei der Untergang der Erde nahe. Unter beständigen Blitzen und unaufhörlichen Regengüssen wälzten sich die Fluthen daher als wie Meereswellen, mit ihnen unzählige Sägeböcke, Bauhölzer, Tannen und Obstbäume sammt ihren Wurzeln, Trümmer von Wohnungen und Ställen, eine Menge Hausgeräth, ja ein ganzes Gebäude, welche dort zum

Theil ganz von Holz erbauet werden. Von nah und fern erscholl das Wehklagen derer, die in ihren Häusern von dem Eindringen des Wassers und der anschmetternden Holzmasse entsetzliche Noth litten; oder auf den Bäumen, wohin sich manche geflüchtet, den Augenblick des Umsturzes ihres unsichern Zufluchtsortes mit Bangigkeit erwarten mußten. Nach einer erschrecklichen Nacht zeigte der endlich herannahende Morgen das Bild einer schauerhaften Zerstörung: die Matten verwüstet, mit Steinen, Sand und tausend Hölzern aller Art bedeckt, große Strecken Landes, Dämme, Wege und Stege fortgerissen, in sehr vielen Häusern der untere Stock, die Stuben und Ställe zertrümmert, dazu nun so viele unglückliche Menschen ohne Obdach, ohne Nahrung, die froh sein mußten, ihr Leben mit Gottes Hülfe gerettet zu sehen.

Ende August's 1837 fiel zu Cénantes in Frankreich (Dep. d. niederen Charente) ein Meteorstein von etwa 3 U Schwere. Einige Landleute, die ihn niederfallen sahen und aufheben wollten, sollen dabei einen electrischen Schlag empfunden haben. Der Stein zersprang durch den Fall und die Stücke desselben wurden dem naturhistorischen Cabinet von Bordeaux zugeschickt.

Am 26. Juli 1837 wüthete auf den westindischen Inseln wieder einer jener furchtbaren Orkane, wie sie jenen Breiten eigenthümlich sind. An der Küste von Barbados scheiterten 19, an der von St. Thomas nicht weniger als 36 Handelsschiffe, wobei gegen 150 Seeleute ihr Leben verloren; eine nicht kleine Anzahl weiterer Fahrzeuge ward an den übrigen Inseln zertrümmert oder auf den Strand getrieben. Nicht minder schrecklich waren die Verheerungen am Gestade. Auf St. Thomas gerieth mitten im Sturm ein großes Waarenlager in Brand und

in Kurzem lagen durch vereinigte Wuth der Elemente eine Menge Häuser in Asche.

Aus Agram wurde unterm 23. Septbr. 1837 gemeldet: Gestern gegen halb 1 Uhr N. M. hat uns ein heftiger Erdstoß in Angst und Schrecken gesetzt. Dem Erdstoß ging ein donnerähnliches unterirdisches Tosen voraus und den in sitzender Stellung Befindlichen schien es, als rücke sie eine gewaltige Macht sammt den sie umgebenden Gegenständen vorwärts; die in den Gebäuden Stehenden wurden in eine schwankende Stellung versetzt und flüchteten sich auf die Straße. Die Richtung der Erderschütterung war wellenförmig von Norden nach Süden. Fast kein Haus blieb unbeschädigt. Die Stuccaturen lösten sich ab, Wände und Mauerwerke erhielten Risse, an vielen Orten fiel das an der Wand hängende Geräth zu Boden, Ziegel fielen von den Dächern, und in den Häusern befindliche Glocken schlugen an. Die Sonne war in Wolken gehüllt und es wehete ein leichter Nordwind. Nach der Aussage der ältesten Personen weiß man sich nicht eines so plötzlich eingetretenen, so heftigen Erdstoßes zu erinnern, welcher, dem Bernehmen nach, auch in den höchsten umliegenden Gebirgen mit gleicher Heftigkeit fühlbar wurde.

Ein metereologisches Phänomen, das den Scharfsinn der Gelehrten sehr beschäftigt hat (sagte Hr. Arago in der Sitzung der Academie der Wissenschaften zu Paris am 16. Octobr. 1837), und bis auf diesen Tag unerklärt geblieben ist, ist der bei völlig klarem Himmel fallende Regen. Man kannte davon nur Ein völlig constatirtes Beispiel. Hr. Wartmann schreibt aber von Genf, daß in der Nacht vom 10. August gegen 9 Uhr Abends Regen an mehreren Stellen der Stadt gefallen sei,

und die zahlreichen Spaziergänger, die sich auf der Rousseau-Insel befanden, plötzlich entfliehen und Schutz in den benachbarten Häusern suchen mußten. Der Regenguß hörte nach einigen Minuten auf, stellte sich aber mehrmals wieder im Zwischenraum einer Stunde ein.

In dem Dorfe Parson, nahe bei Wisbech (in England), ereignete sich ein Naturphänomen, das in mehr als einer Beziehung merkwürdig scheint. Mit der Ernte beschäftigt sahen die Schnitter am 24. Aug. 1837 um 4 Uhr Morgens aus der Erde einen dicken Rauch aufsteigen, der bald sich so vermehrte und so stark wurde, daß man nicht auf drei Schritte vor sich sehen konnte. Folge davon war, daß Karren, Fuhrwerke und Menschen gegen einander stießen, wodurch große Verwirrung entstand. Man war genöthigt, gegen 5 Uhr alle Arbeit einzustellen und bis gegen 8 Uhr zu ruhen, wo der Rauch allmählig verschwand und eine warme, heitere Atmosphäre sich zeigte. Wo Fenster oder Thüren offen standen, drang der Dunst, einer starken, von einem Luftzuge getriebenen Rauchsäule ähnlich in das Innere der Wohnungen und bedeckte darin den Boden und die Möbel mit kleinen Thierchen, deren Gattung nicht genau bestimmt werden konnte. Sie waren sehr klein, Fliegen ähnlich und bewegten sich mit ziemlicher Gelenkigkeit. Ein Augenzeuge versichert, vor 27 Jahren ein ähnliches Ereigniß in Marshland gesehen zu haben.

Aus Breslau meldete man: Den 31. Octob. 1837 Morgens gegen 7 Uhr wurde am südlichen Horizonte plötzlich ein hellleuchtender Regenbogen sichtbar, der in immer matter werdenden Farben nach westlicher Richtung die Hälfte eines Kreisbogens beschrieb. Wenn der Regenbogen überhaupt

den durch Regenwolken gebrochenen Sonnenstrahlen seine Entstehung verdankt, so war es in sofern auffallend, daß während des Meteors selbst die Sonne nicht sichtbar gewesen und erst nach dessen Verschwinden am nordöstlichen Horizont aufging. Der Himmel war, es hatte die Nacht zuvor geregnet, umwölkt. Die Erscheinung dauerte ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde.

Aus Brasilien berichtete man gegen Ende des Jahres 1837 von einem Riesenmeteore, welches in der Provinz Ceara über eine Strecke von 60 Leguas bemerkt wurde. Es pläzte mit dem Knall eines starken Donnerschlages, und hierauf fiel ein Meteorsteinregen in einer über 10 Leguas ausgedehnten Linie; am meisten fiel an der Mündung des Rio Assu; viele Steine durchlöcherten die Dächer und tödteten das Vieh auf dem Felde; man hat Stücke von 80 Pfund Schwere aus dem Sande ausgegraben.

Amerikanische Journale theilten gegen Ende des Jahres 1837 folgende Nachrichten über eine zu Baltimore durch eine Wasserhose veranlaßte Ueberschwemmung mit. Von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags häuften sich von Südwest kommende Wolken an, obschon die Atmosphäre ganz ruhig blieb. Gegen 5 Uhr aber wurde die Dunkelheit so groß, daß man in den Häusern Lichter anzünden mußte. Ein leichter Wind aus Südwest führte kleine Regengüsse herbei, aber gegen 10 Uhr stürzten solche Wassermassen herab, daß man gar keinen Tropfen mehr unterscheiden konnte. Dabei machte sich eine Erderschütterung fühlbar und eine der furchtbarsten Ueberschwemmungen setzte das Land unter Wasser. Zwei und eine halbe Stunde lang glich das dumpfe Heulen des Sturmes einem fernen Donner und ein Schlag ließ sich hören,

wie bei dem Auffliegen einer Pulvermühle. Die Verwüstungen erstreckten sich über einen Raum von 16 Meilen. Die in die Bai ausströmenden Flüsse stiegen 40 Fuß (?) über ihren gewöhnlichen Wasserstand; 20 Personen ertranken und 50 Häuser nebst 200 Magazinen wurden zerstört.

Am 26. Januar 1838 Morgens beobachtete man zu Solothurn das schöne Phänomen der Nebensonne. Horizontal neben der Sonne, rechts und links, waren 4 Nebensonnen zu sehen, von denen jede die Mitte eines farbigen Bogenstückes einnahm, dessen Farbe, nach innen der Sonne zugekehrt, roth, dann gelb, grün, blau und violett erschien. Jede der beiden Nebensonnen war noch außerdem mit einem langen weißen Lichtschweife, von der Sonne horizontal abgekehrt, versehen. Man konnte das Phänomen über eine Stunde lang von 9 $\frac{1}{4}$ bis 10 $\frac{1}{2}$ Uhr in voller Pracht sehen; zuerst verschwanden die farbigen Bogen, um 11 Uhr die Nebensonnen; die hellen Lichtschweife erhielten sich bis gegen 2 Uhr Nachmittags.

Am 23. Januar 1838, Abends gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, wurden die südöstlichen Gegenden Europa's, Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Südrußland ic. durch ein starkes Erdbeben erschüttert, welches vielfachen Schaden anrichtete. Es stehe hier nur ein Bericht aus Bucharest. Das Ereigniß begann mit einem unterirdischen Getöse, zu welchem sich das Läuten aller Thurmglöcke, das Gefrache der Häuser und das Klirren der Fensterscheiben gesellte. Die Stöße waren hauptsächlich senkrecht und dauerten über 2 Minuten. Alle Gebäude der Stadt sind beschädigt, die meisten Schornsteine herabgefallen, fast alle Dächer der ersten Stockwerke ganz eingestürzt und in den Erdgeschossen unbrauchbar; in den meisten Häusern sind theilweise die

Decken eingestürzt und die Mauern gespalten. Nebst dem Schaden an den Gebäuden ist auch beinahe Alles an Verzierungen, Meubles, Glaswerk, Porcellan ic. ic. zu Grunde gegangen. Das Palais des regierenden Hospodars ist unbewohnbar. Das größte Unglück ist aber bei einem Chan, St. Georg, mitten in der Stadt, vorgefallen. Dieses große Gebäude steht isolirt, hat die hohen Feuermauern nach außen und die Facaden nach innen, wo mitten im weiten Hofe eine Kirche steht. Auf drei Seiten dieses Gebäudes ist der obere Theil der Feuermauern auf die Gewölbe herabgestürzt, welche von außen darangebaut waren, und hat alles unter dem Schutte begraben. An der vierten Seite, wo eine lange Gasse vorüberführt, und wo keine Gewölbe angebaut waren, hat das herabstürzende Mauerwerk die gegenüberliegende Häuserfronte eingestossen, so daß das Innere aller Wohnungen sichtbar ist, und die ganze Straße klastershoch mit Trümmern bedeckt. Hier nun sind mehrere Menschenleben zu beklagen; mehrere Flüchtlinge aus den erwähnten Häusern wurden verschüttet, und es soll ein Schlitten sammt Kutscher und Pferden und einem Frauenzimmer, welche vermißt werden, darunter begraben sein. Noch hat man bei der ungeheuren Masse Mauerwerk, welches die 60 Klafter lange Straße anfüllt, nicht angefangen, den Schutt wegzuräumen. Sonst sind noch mehrere Menschen von den herabfallenden Schornsteinen und Decken erschlagen worden, so daß sich die Zahl der bisher bekannten Todesfälle, außer vielen Verwundeten, auf 16 beläuft. — Vom Lande sind nur wenige Nachrichten eingelaufen; aber das Wenige erregt große Besorgniß; denn z. B. das Haus auf dem Gute Cornestn, nördlich von Bucharest, ist ganz zerstört, obgleich es eines der festesten Gebäude mit sehr dicken Mauern war, welches die Erdbeben von 1822 und 1829 ohne alle Beschädigung überstanden hatte. — Am 25ten,

um halb 4 Uhr Morgens war eine zweite Erdschütterung (auch in Tassy) fühlbar, welche jedoch nur kurz anhielt und so schwach war, daß viele Personen nicht einmal davon aufgeweckt wurden.

C. Tagesgeschichtliches.

In Cumberland wurden am 29. Julius 1837 drei Kohlengruben durch die einbrechende See überschwemmt und gänzlich zerstört, wobei 25 Männer und 2 Knaben das Leben verloren; 30 andere Arbeiter hatten sich noch retten können.

In einer nicht fern von der Stadt Swenciany (Gouvernement Wilna) gelegenen katholischen Wallfahrtskirche fand Ende Julius 1837 die Feier eines Heiligenfestes statt, womit ein großer Ablass verbunden ist. Dem bestehenden Gebrauche gemäß brachten die Landleute in großen Schaaren von nah und fern der Kirche ihre Gaben, und zwar meistens in Naturalien. Eine Bäuerin, die nur einige Bündel Flachs vor dem Opferaltar niederzulegen hatte, kam damit einer Kerze zu nahe, wodurch in wenig Augenblicken das hölzerne Gebäude in Flammen gesetzt wurde. Die darin zusammengedrängte Menschenmenge hat sich um so weniger durch die einzige Kirchthür in's Freie retten können, als auf den ersten Lärmen die draußen befindlichen Personen, um hülfsreiche Hand zu leisten in die Kirche zu dringen versuchten. Es sind auf diese Weise mehr als 100 Menschen jämmerlich zu Tode getreten, erstickt und verbrannt, eine bei weitem größere Zahl aber schwerer oder leichter beschädigt worden.

Am 3. August 1837 feierte die Stadt Elbing das Jubiläum ihrer vor 600 Jahren geschehenen Gründung. Leider hatte einige Wochen früher ein

für das Fest bestimmtes Feuerwerk, das von Berlin geschickt wurde, einen bedeutenden Schaden angerichtet. Ein Kistchen mit den so gefährlichen Streichzündern war mit auf den Wagen gepackt: es entzündete sich durch das Rütteln des Wagens, das Feuerwerk flog auf, und die gesammte Fracht, 20,000 \mathfrak{R} an Werth, nach Königsberg bestimmt, ging in Flammen auf.

Am Morgen des 29. Septbr. 1837 wollte Jemand bei einem Kaufmanne in Osterode Pulver kaufen; doch war der Bedarf im Laden nicht vorräthig, weshalb aus dem Pulverthurme, wo die dortigen Kaufleute ihr Pulver aufbewahren müssen, ein 25 \mathfrak{R} schweres Pulvertönnchen geholt wurde. Das Tönnchen bleibt bis zum Nachmittage stehen, wo ein Schusterjunge in den Laden kommt, um eine Kneipzange zu kaufen. Der Ladendiener holt das Packet, läßt es aber unglücklicherweise auf den Fußboden fallen, wo noch einige Pulverkörner liegen mochten; dadurch nun, daß die Zange auf einen Nagel gefallen sein mochte, entstand ein Funken, der diese Körner und weiter das dastehende Faß Pulver ergriff, woher eine fürchterliche Explosion entstand. Der ganze Laden ward demolirt, die Fenster der Nachbarhäuser fast gänzlich vernichtet, Thüren und Fensterladen zersplittert, die auf der Straße befindlichen Menschen mehr oder weniger hart beschädigt, kurz eine schwer begreifliche Verwüstung angerichtet. Das Feuer wurde gleich gelöscht. Der Handlungsdiener war am Leibe fast ganz verbrannt; außerdem war noch ein Kind sehr hart beschädigt. Den durch die Explosion verursachten Schaden schätzte man auf 2000 \mathfrak{R} .

Den 27. November 1837 wurden im Plauenschen Grunde bei Dresden in einem Steinkohlen-Bergwerke schlagende Wetter (brennbares Gas,

das aus Erdspalten in die Schächte dringt und sich dort versammelt) entzündet, wobei gegen 30 Bergleute mehr oder weniger verunglückten; einige waren nur leicht beschädigt, so daß sie nach Hause gehen konnten, fünf waren auf der Stelle oder noch an demselben Tage todt, und noch Mehrere gefährlich beschädigt und besinnungslos. Die Explosion war so außerordentlicher Art, daß sie in allen im Zusammenhange stehenden Schächten auf's deutlichste wahrgenommen wurde, und die Heftigkeit des Luftstoßes zum Schachte heraus die Ziegeln vom Schachthause riß.

Die Teufelsbrücke auf der Gotthardsstraße in der Schweiz liegt in einer schauerlichen Gegend. Sie findet sich in dem Thale, das die wilde Reuß laut tosend und in fast ununterbrochenen Wasserfällen, über Felsstrümmen herniederbrausend, durchströmt. Zu beiden Seiten ist das Thal durch hohe Felsenberge, deren Gipfel in die Wolken reichen, eingeschlossen. Von diesen Bergen stürzen häufig Schneelawinen hernieder, und zahlreiche hölzerne Kreuze an der Straße zeigen die Stellen an, wo einzelne oder in Gesellschaft Mehrerer dahin ziehende Wanderer, Saumroßführer u. unter herabrollenden Schneemassen begraben wurden. Im Novbr. 1837 zog ein einsamer Wanderer auf dieser gefährlichen Straße einher, als er, eine Viertelmeile von der Teufelsbrücke, durch eine Lawine verschüttet wurde. Siebenzig Männer arbeiteten rüstig daran, ihn im Schnee aufzufinden und daraus hervorzugraben, ohne lange Zeit eine Spur von ihm zu entdecken. Endlich am anderen Tage, nach 21 Stunden wurde der lebendig Begrabene noch lebend aus seinem fahlen Grabe hervorgezogen.

„Das englische Schiff Caledonia, am 30. Oct. 1837 von Quebec nach Greenock abgegangen,

wurde von dem russischen Schiffe Dugden als Wrack angetroffen. Der furchtbar hohen See ungeachtet, gelang es dennoch dem hochherzigen Steuer- manne D. R. Spoof, mit Geringschätzung seines eigenen Lebens die auf dem Wrack noch befindlichen Menschen zu retten. Es befanden sich auf demselben noch sechs Menschen; diese waren 13 Tage ohne Mundvorrath gewesen und hatten ihr Leben nur dadurch gefristet, daß sie — wie dieser schreckliche Fall schon öfter vorkam — ihre vor Hunger und Elend umgekommenen Kameraden verzehrten. Die rühmliche That Spoofs hat bei der Ankunft des Dugden in Bristol allgemeine Anerkennung gefunden, und es ist eine Subscription, als Zeichen englischer Dankbarkeit, eröffnet worden.“ (Meckl. Wochenblatt.)

Am 21. December 1837 ereignete sich in Eisenach folgendes Unglück, das großes Leid über einige Familien gebracht hat, und nur durch Vernachlässigung aller Vorsichtsmaßregeln herbeigeführt wurde. Drei Männer, in Diensten der Gebrüder Eichels stehend, gingen, um die Schleusen des großen Wehrs am Kesselflusse zu ziehen. Dort angekommen, erklärte der Eine von ihnen — nach Aussage eines am Ufer gestandenen Zeugen, — die Bohle, worauf sie stehen mußten, hätte schon 14 Jahre gelegen und wäre morsch; er gehe nicht darauf. Doch der Geschäftsführer, Wachtmeister Rosenthal, bei dem alles mit einem militairischen Tact gehen mußte, befahl, sogleich Hand anzulegen. Dieß geschah; alle drei ziehen an einer Schleuse, und die morsche Bohle bricht. Rosenthal und seine beiden Gefährten stürzen rücklings in den Kessel des reißenden Stromes und ertrinken; die beiden letztern waren Familienväter und alle drei junge, rüstige Leute.

Capitain H. Kräft, Führer des Mecklen-

burgischen Schiffes Mathilde, gewährte am 4. Juni 1836 früh des Morgens, ungefähr 6 Meilen von Texel, ein englisches Schiff, die Astrea, mit Rum u. s. w. beladen und von London nach Hamburg bestimmt, und bemerkte fast gleichzeitig, daß das Schiff in Brand gerieth. Sogleich bereit, der unglücklichen Besatzung jeden möglichen Beistand zu leisten, ließ derselbe sein Schiffsboot aussetzen und mit einem Theil seiner Besatzung bemannen. Auch gelang es diesen, als schon die Gefahr des Verbrennens sehr nahe war, 10 Personen, worunter mehrere Passagiere, an Bord der Mathilde zu bringen und zu retten. Es waren deren aber noch ein Paar nachgeblieben, und trotz der bei dem hohen Seegange obwaltenden großen Gefahr wurde eine zweite Fahrt nach dem brennenden Schiffe unternommen. Doch als das Boot sich dem letzteren zum zweiten Male näherte, fiel ein Anker (wahrscheinlich durch den Brand gelöst) herunter und zertrümmerte das Boot, wodurch die aus dem Bruder des Capitain Kräft und zwei Matrosen bestehende Besatzung in den Wellen begraben wurde. Die noch am Bord befindlichen zwei Passagiere waren indeß glücklicher, da mittlerweile noch ein anderes Schiff, die Auguste, geführt vom Capitain Lembcke, hinzugekommen war und sie aufnahm, nachdem sie die muthigen Retter ihrer Gefährten vor ihren Augen hatten ertrinken sehen müssen. Die am Bord der Astrea befindlichen Passagiere waren Matrosen, die einem Altonaer Schiff angehört und bereits das Unglück gehabt hatten, zu stranden.

In der Nacht zum 22. December 1837 erfror ein Tagelöhner in einem Gehöfte vor Breslau, wo er in der Trunkenheit über einen Zaun gestiegen, dabei wahrscheinlich gefallen und zu lange unbemerkt liegen geblieben war.

Am 28. December 1837 scheiterte ein kleines Schiff auf den Felsen von Gaurille bei Havre. Es befanden sich nur 2 Menschen am Bord, nämlich der Patron selbst und sein Sohn von noch nicht 15 Jahren. Beide mußten sich in die See werfen und der Vater nahm den Sohn in die Arme, um ihn zu retten. Doch da der Knabe sah, daß es dem Vater unmöglich war, die Wellen zu theilen, rief er: „Vater laß mich los, ich werde mich allein retten.“ Zugleich rang er sich aus des Vaters Arm los und schwamm allein; jedoch die schwache Jugendkraft unterlag bald, eine überstürzende Welle riß ihn in die Tiefe und — er kam nicht wieder zum Vorschein. Der Vater gelangte glücklich ans Land, aber allein und in bitterster Verzweiflung. Das Schiff war seine ganze Habe, der Sohn sein einziger gewesen. — Man veranstaltete in Havre eine Collecte für ihn.

Aus Ofen wurde berichtet: Am 15. Januar (1838) wurden von einer Schneelawine, welche von den Felsenklippen des Blockßberges herabstürzte, vier von den unter dem Blockßberge gelegenen Häusern stark beschädigt, eines ganz eingedrückt, und der Eigenthümer des Letzteren, sammt seinem Gesellen, welche eben beschäftigt waren, die Menge des gefallenen Schnees aus dem Hofe zu schaffen, unter der Schneelawine begraben. Nach dreiviertelstündigen Bemühungen gelang es, den Meister zu entdecken, der wieder ins Leben zurückgerufen wurde; den Gesellen fand man jedoch erst nach mehrstündigem Nachgraben als Leiche.

Während des strengen Winters im Anfange des Jahres 1838 trug sich in Paris folgendes entsetzliche Ereigniß zu, welches alle Branntweintrinker beherzigen sollten. Ein Arbeitsmann hatte sich dem Trunke ergeben; er heirathete und ent-

sagte seinem Laster. Doch bald hatte er das Unglück, seine Frau, die ihm ein neugebornes Kindlein hinterließ, zu verlieren, und nun gewann die frühere Leidenschaft allmählig wieder ihre Herrschaft über ihn, wobei er denn sein Kind auf eine unverzeihliche Weise vernachlässigte. Eines Abends kommt er betrunken in seine Wohnung und findet das Kind am Boden liegend; doch seiner Sinne nicht mächtig, wirft er sich aufs Lager nieder. Am andern Morgen sieht er das Kindlein, vor Hunger und Frost auf die jämmerlichste Weise umgekommen, zu seinen Füßen als Leiche daliegen; Verzweiflung ergreift seine Seele, er stürzt fort, um sich dem Gerichte zu überliefern — doch seine Reue kommt für das unglückliche Opfer leider zu spät! —

In einem französischen Dorfe bei Lorient hat sich den Zeitungen zufolge im Winter 1837—38 Folgendes ereignet. Ein junger Mann hatte sich als Stellvertreter für einen Andern in der Armee anwerben lassen; die dafür erhaltene Summe gab er seiner einzigen Schwester, die er allein im Hause zurückließ, nahm Abschied und marschirte, von einem Freunde bis Vannes begleitet, ab; doch dieser Begleiter ging, arger Gedanken voll, heim. Er pochte noch am späten Abend an die Hütte, wo das Mädchen allein war, und da sie seine Stimme erkannte, öffnete sie. Darauf drohete er, sie zu ermorden, wenn sie ihm nicht die Hälfte des empfangenen Geldes gäbe. Das arme erschrockene Mädchen holte das Geld hervor. Hierauf rief er, er müsse Alles haben. Sie gab es und schwur, sie habe nicht einen Sous behalten. Er wollte nun gehen, doch plötzlich wendete er sich um und sprach: „Du verräthst mich, du mußt sterben!“ Das Mädchen sank ihm zu Füßen; vergeblich. Er ließ ihr nur die Wahl, ob sie erstochen, erschossen oder gehängt sein wolle, und hielt ihr dabei ein

Pistol vor. Aus natürlicher Scheu vor Blut wählte sie das Hängen. Er nahm hierauf zwei Seile. Mit dem einen band er dem Mädchen Hände und Füße zusammen, und mit dem andern machte er eine Schlinge, die er an einem Balken der Decke befestigte. Zu dem Ende mußte er auf einen Tisch steigen; doch dieser glitt unter ihm aus und er blieb mit beiden Händen in der Schlinge hängen, welche sich zuzog. Das gebundene Mädchen konnte weder ihm helfen, noch sich selbst befreien. So blieben beide die Nacht, den folgenden Tag und noch eine Nacht in ihrer gräßlichen Lage, da das Haus abgelegen war, und also auch ihr Rufen niemand erreichte. Erst am Morgen nach der zweiten Nacht kamen Nachbarsleute, die sich verwundert hatten, daß das junge Mädchen gar nicht zum Vorscheine gekommen war. Diese hörten das Weinen und Stöhnen der Geängstigten, befreiten sie aus ihrer Lage und der Verbrecher wurde ins Gefängniß geführt.

Am 1. Septbr. 1838 fiel die Tochter des Mühlenbaumeister Schale zu Rohrlach bei Hirschberg (Schlesien) 120 Schritte oberhalb der Seiffersdorfer Mühle in den Graben und trieb dem großen Wasserrade zu, welches eben in vollem Gange war. Da dieses 8 Fuß breite und 20 Fuß hohe unterschlägige Rad eben alle Maschinen trieb, so stand es sehr tief, nur 2 Zoll von der Kröpfung ab; das Kind mußte, wenn nicht eine höhere Hand waltete, zermalmt werden und so sein Leben auf die schrecklichste Weise verlieren. Aber durch Gottes wunderbare und gnädige Fügung wurde das Leben des Kindes erhalten. Die Schaufeln des Rades stehen 18 Zoll von einander ab, sind durch einen Reifen mit einander verbunden, und es mußte das Kind in der rechten oder linken Hälfte des Rades zwischen ein Paar Schaufeln hineingepreßt worden und so unverlezt über die Kröpfung

gegangen sein. Es wurde aus dem Wasser gezogen, erhielt nach 10 Minuten seine Besinnung wieder — es fehlte ihm nicht das Mindeste. Es hatte, wie es nun erzählen konnte, mit anderen Kindern am Mühlengraben gespielt, mit Ruthen ins Wasser geschlagen und war dabei hinein gefallen.

11.

Anekdoten.

Ein Bauer unseres Landes hatte das doppelte Unglück, ein Bein zu brechen und von einem Wundarzte geheilt zu werden, der gebrochene Gliedmaßen sehr häufig schlecht heilte. So war auch des Bauern Bein nicht gerade angeheilt, und er sah es kommen, daß er zeitlebens hinkend bleiben werde. Da er dem Wundarzte hierüber Vorwürfe machte, erwiederte dieser, er wolle das Bein aufs Neue zerbrechen und dann gerade herstellen, und als der Bauer sich dies verbat, äußerte jener: „Nun, es kann auch immerhin so bleiben, hinterm Haken ist's gut genug.“ — Später brach der Wundarzt selbst ein Bein, und da er darauf bestand, daß es nach seiner Angabe verbunden werde, wurde es schief angeheilt und er hinkte ebensowohl, als unser Bauer. Dieser begegnete einmal dem Wundarzte. „Wie ich gehört, sagte er, haben Sie auch ein Bein gebrochen.“ — „Ei freilich, erwiederte jener, und was das Schlimmste ist, ich muß nun zeitlebens an der Krücke gehen.“ Nun, sagte der Bauer, das macht nicht viel aus, zum Barbieren [sein Wort von üblem Klange für manchen jener Herrn] ist's gut genug.“ —

Ein Mann der des Schreibens nicht recht kundig war, hatte die Rechnung über das Federvieh eines Hofes zu führen; natürlich fehlten öfter beim Nachzählen des Bestandes einige Thiere, welche auf die eine oder andere Art ums Leben gekommen waren, deren Tod dann dem Habicht zur Last gelegt wurde, und die als von diesem gefressen aufgeführt wurden. Der Rechnungsführer schrieb dann aber: „zwei junge Enten u. s. w. habich gefressen.“

Als der Herzog von York auf die See geschickt wurde, begleiteten ihn alle Capitains, welche in Portsmouth gegenwärtig waren, in ihren Böten an Bord, wo sie sämmtlich dem jungen Seekadetten vorgestellt wurden. — Ein Matrose, der auf dem Vordertheil des Schiffes stand, beobachtend, was vorging, bemerkte halblaut gegen einen Kameraden: „Mich dünkt der junge Herr ist nicht allzu höflich, sieh nur, er läßt seinen Hut sitzen vor all diesen Capitains.“ — „Du Einfaltspinsel,“ erwiderte jener, „wo sollte er gute Lebensart gelernt haben, da er noch nie auf der See war.“

Ein Fuhrmann, der von L—st nach G—w fuhr, wurde von dem Sohne seines Herrn beauftragt, ein Kalbsfell an einen dortigen Lohgerber zu überbringen. Der Fuhrmann fing seine Bestellung mit den Worten an: „Ich bring' em hier minen Herrn sinen Sohn [Sohn] sin Fell.“ Ein Schlächter aus L—st, der gegenwärtig war, lachte über diese Worte laut auf, der Fuhrmann nahm das übel, es kam zum Wortwechsel, und der Fuhrmann erhielt ein Paar Ohrfeigen. Letzterer, nach L—st zurückgekehrt, verklagte den Schlächter; er trug den Fall vor, und fragte dann den Richter: „Sünd se damit tofreden?“ — Der Richter antwortete: „Wenn Er nur zufrieden ist, ich meinestheils bin damit

zufrieden.“ — „Na, wenn Se tosfreden sünd, denn möt ick ok tosfreden sien“ — und die Sache war abgemacht. —

Der vorige König von *** hatte gern große Soldaten, liebte aber die Franzosen nicht. Einmal hatte ein Oberst dennoch einen langen, wohlge-
wachsenen Franzosen angeworben. Gegen die Revue lehrte er den Kerl drei kurze deutsche Antworten auf die drei gewöhnlichen Fragen des Königs. Unglücklicher Weise fragte aber diesmal der König außer der sonstigen Ordnung, so daß die Antworten folgendermaßen fielen: Wie lange dienst du? — Vier und zwanzig Jahr. — Wie alt bist du denn? Ein Jahr. — Kerl plagt dich der Teufel? — Richtig (die dritte Frage pflegte zu sein: Wie bekömmst du deine Löhnung?). —

Die Türken pflegen unwillig zu werden, wenn man ihnen Fragen vorlegt, die sich auf ihre Religion beziehen. Eine Dame fragte den türkischen Gesandten in Wien, warum die mohamedanische Religion den Männern erlaube, mehr als eine Frau zu nehmen? — Der Gesandte erwiderte jedoch höflichst: „Unsere Religion erlaubt uns die Vielweiberei deshalb, weil wir bei den vielen Frauen zusammen, die wir nehmen, kaum alle die Eigenschaften antreffen, welche in Ihrer Person, Madame, allein sich vereint finden.“

Ein Wundarzt wurde zu jemand gerufen, der eine leichte Wunde erhalten hatte und unverständig ängstlich sich bewies. Als er die Wunde besichtigt hatte, befahl er seinem Jungen, in größter Eile nach Hause zu laufen und ein gewisses Pflaster zu holen. Der ängstliche Patient fragte erschrocken: „Ach Gott, mein Herr, ich hoffe, daß es doch nicht große Gefahr hat?“ — Ja wohl antwortete der

Wundarzt, denn wenn der Junge nicht geschwind genug wiederkehrt, so heilt die Wunde zuvor noch zu.

Als der Kaiser Alexander, nach der Flucht der Franzosen, in Königsberg kam und das Theater besuchte, erblickte er in einem großen Transparente die Namen:

Napoleon. Joseph. Hieronymus. (Jérôme).
Lucian.

Dem Kaiser konnte dies nur mißfallen. Ehe er aber noch sein Mißfallen äußern konnte, verschwand alles bis auf die Anfangsbuchstaben und es stand nur noch da: **NIHIL** (zu deutsch: Nichts).

Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer schönen Bibliothek schmücken wollte, schrieb an seinen Buchhändler: Mein Herr, ich habe mir zwar die in Ihrem mir gesendeten Verzeichnisse aufgeführten Bücher alle angeschafft, allein mein schönes großes Bücherschrank für alle Formate ist noch nicht voll. Es fehlt mir in der classischen Literatur ein und ein halber Fuß in Quart, in der Rechtsgelehrsamkeit drei Fuß in Folio, und in der belletristischen Literatur vier und ein viertel Fuß in Octav, für deren Herbeischaffung ich daher gefälligst zu sorgen bitte.

Verzeichniß der Jahrmärkte,

nebst Anzeige der Monats-Tage, auf welche sie
im Jahre 1839 fallen.

Ungermünde. 1) 7. Febr. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt;
2) 10. Juni, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 3) den 17.
Oct. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Anklam. 1) vom 27. Febr. bis 2. März Kram-, Vieh- und
Pferdemarkt; 2) den 1. Juni Wollmarkt; 3) vom 9. bis
14. Sept. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 4) den 12. Oct.
Viehmarkt; 5) den 9. Oct. Wollmarkt; 6) den 19. Oct.
Viehmarkt; 7) den 26. Oct. Viehmarkt.

Arenshagen. Den 28. Nov. Krammarkt.

Barth, Kreis Franzburg, a) Vieh- und Pferdemarkt den 11.
Febr., 15. Juli, 14. Oct.; b) Krammarkt den 2. Oct.

Belitz. Dienstag nach Allerheiligen, November 5.

Bergen auf Rügen. Kram-, Vieh-, und Pferdemarkt: 1) den
20. März; 2) den 24. Juli; 3) den 30. Oct.

Bernitt. Kram- und Viehmarkt, Dienstag nach Martini, oder
am Martinitage selbst, wenn dieser auf den Dienstag fällt,
November 12.

Besitz, im Amte Boizenburg. 1) Mittwoch nach Johannis, 26.
Juni. 2) Mittwoch nach Michaelis, October 2; beides Kram-
und Viehmärkte.

Bleckebe. 1) Mittwoch nach Pâtare, 13. März. 2) Am Jacobi-
tage, 25. Juli. 3) Mittwoch vor dem Sonntage vor Mi-
chaelis, 18. September. 4) Mittwoch vor dem 1sten Advent,
November 27.

Boizenburg. 1) Krammarkt, Mittwoch nach Reminiscere, 27.
Febr. 2) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch vor
Pfingsten, 15. Mai. 3) Kram-, Pferde- und Viehmarkt
Mittwoch nach Simonis-Judá, oder an diesem Tage selbst,
wenn er auf den Mittwoch fällt, 30. Octbr. 4) Vieh- und
Pferdemarkt Mittwoch nach Gallen, oder am Gallustage

- selbst, wenn er ein Mittwoch ist, 16. Oct. 5) Wollmarkt den 8., 9. und 10. Juli, und wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, auch den 11. Juli. Juli 8, 9, 10.
- Neubrandenburg. 1) Mittwoch vor Reminiscere, 20. Febr. 2) Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, 3. Juli. 3) Mittwoch nach dem Siegesfeste vom 18. October; fällt der 18. October auf den Dienstag, so ist Montag, sonst allemal Dienstag vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 23. 4) Wollmarkt in der Woche vor Johannis, 16–22. Juni.
- Braunschweig. 1) Messe, Montag nach Lichtmess oder Mariä Reinigung, 4. Februar. 2) Messe, auch Wollmarkt, Montag nach Laurentii, 12. August. 3) Jahrmarkt, 8 Tage vor Weihnachten, 18. December. 4) Viehmarkt, Montag nach Vätare, 11. März. 5) Viehmarkt, Montag nach Johannis, 1. Juli. 6. Wollmarkt, Juli 1 bis 4.
- Brüel. 1) Donnerstag nach Oculi, 7. März. 2) Donnerstag der Woche, in welche der Kilianstag fällt, 11. Juli. 3) Freitag vor Gallen, October 11. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.
- Büchen, im Lauenburgischen. 1) Dienstag nach Jubica, 19. März. 2) Dienstag nach dem 2. Sonntage nach Michaelis, ohne Mitrechnung des Michaelistages, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, October 15.
- Neubuckow. 1) Mittwoch vor Georgii, oder, wenn dieser Tag in die stille Woche fällt, Mittwoch nach Oftern, 17. April. 2) Auf Petri-Pauli-Tag, oder am nächstfolgenden Dienstag, wenn der Petri-Pauli-Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, 2. Juli. 3) Dienstag nach Gallen, i. d. J. October 15.
- Bülow. 1) Donnerstag nach Vätare, 14. März. 2) Dienstag nach Ulrichstag, 9. Juli. 3) Dienstag vor Simonis-Juda, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dienstag ist; i. d. J. October 22.
- Crisitz. 1) Kram-, Vieh- und Pferdemarkt Dienstag nach Oculi, 5. März. 2) Den 8. Juli, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt am folgenden Dienstag, i. d. J. 4. Juli. 3) Desgleichen Donnerstag nach Dionysii, oder, wenn Dionysius auf Donnerstag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, October 10.
- Dahlenburg, im Hannöverschen, am Laurentiustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am Montag vorher, August 5.
- Dambeck. 1) Dienstag vor Himmelfahrt, in d. J. Mai 3. 2) Dienstag vor Mariä Geburt, September 3.
- Damgarten. 1) März 4, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2) December 2, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
- Dargun. 1) Mittwoch nach dem ersten Sonntage nach Trini-

- tatis, 5. Juni. 2) Mittwoch vor Simonis-Juda, 23. Oct. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Dassow. Dienstag vor Martini, November 5.
- Dehmen, Dienstag nach Johannis, Juni 25.
- Demmin. 1) den 20. Febr.; 2) den 25. Juni; 3) den 4. Sept. 4) den 5. November. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt. Jeder $1\frac{1}{2}$ Tage.
- Doberan. Mittwoch vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, September 25.
- Dobbertin. Dienstag nach Misericordias Domini, April 16.
- Dobbersen. Mittwoch nach Johannis, Juni 26.
- Dömitz. 1) Mittwoch vor Palmarum, 20. März. 2) Mittwoch vor Johannis, 19. Juni. 3) Mittwoch nach Bartholomäi, 28. August. 4) Am Tage vor Gallen, fällt der Gallustag auf einen Sonntag oder Montag, so ist der Markt am Freitage vorher, October 14. Alle 4 Märkte sind zugleich Vieh- und Pferdemarkte.
- Ebena. 1) Am Tage nach Maria Verkündigung. 2) Am Tage nach Johannis. 3) Am Tage nach Michaelis. Fällt einer dieser 3 Tage auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag, so ist der Markt am folgenden Dienstage; in diesem Jahre März 19, Juni, 25, October 8.
- Eiren, bei Driebssee. Den 10. April Krammarkt.
- Grosen-Eiren. Am Johannistage, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage, Juni 25.
- Mühlen-Eiren. Donnerstag nach Quasimod., April 11.
- Feldberg. 1) Mittwoch nach dem Trinitatisfeste. 2) Mittwoch vor Martini. Fällt dieser Tag auf einen Mittwoch, so ist er den Mittwoch vorher.
- Frankfurt am Main. 1) Osterdienstag, 2. April. 2) Maria Geburt, September 8.
- Frankfurt an der Oder. Messen: 1) 18. Februar. 2) 8. Jul. 3) 4. Novbr. Jahrmärkte: 1) Montag nach Reminiscere, 25. Febr. 2) Montag nach Margarethen, 15. Juli. 3) Montag nach Martini, November 11.
- Franzburg. 1) den 8. April. 2) den 16. Juli. 3) den 25. Nov. Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.
- Friedland. 1) Freitag nach Vätare, 15. März. 2) Freitag in der vollen Woche nach Johannis, Juli 5; am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Vieh- und Pferdemarkt allein am Bartholomäustage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage, 26. August. 4) Dienstag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte Krammarkt, und am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 29 und 30.
- Fürstenberg. 1) Freitag nach dem Trinitatisfeste, 31. Mai.

2) Freitag nach Allerheiligen, November 8. Am Tage vorher jedesmal Viehmarkt.

Gadebusch. 1) Aschermittwoch, 13. Febr. 2) Am Kilianstage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, 10. Juli. 3) Am Donnerstage der Woche, in welche der Dionysitag fällt, in d. J. October 10.

Garz, auf Rügen. 1) den 22. Juli. 2) den 28. Oct. Jedesmal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt zugleich.

Gnoien. 1) Donnerstag nach Judica, 21. März. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 27. Juni. 3) Mittwoch nach Dionysii, Oct. 16. Tags vorher Viehmarkt.

Goldsberg. 1) Dienstag nach Reminiscere, 26. Febr. 2) Dienstag vor Johannis, 18. Juni. 3) Dienstag nach Martini, November 12. Allemal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Grabow. 1) Donnerstag nach Fastnacht, 14. Febr. 2) Freitag vor Johannis, 21. Juni. 3) Freitag vor Dionysii, 4. Oct. 4) Freitag nach Martini, Nov. 15. Diese 4 Märkte sind Krammärkte, und jedesmal ist Tags vorher Viehmarkt. 5) Buttermärkte: 1) 14. u. 15. Febr.; 2) 12. u. 13. April; [i. d. J. 16. u. 17. April]. 3) 18. u. 19. Mai; [i. d. J. 21. u. 22. Mai]. 4) 13. u. 14. Juni. 5) 12. u. 13. Juli; [i. d. J. 16. u. 17. Jul.] 6) 21. u. 22. Aug. 7) 11. u. 12. Oct.; [i. d. J. 15. u. 16. Oct.] 8) 14. u. 15. Nov. 9) 12. u. 13. Dec. Fällt einer dieser Buttermärkte auf einen Sonnabend oder Sonntag, so findet derselbe jedesmal an dem darauf folgenden Diestage statt.

Greifswald. 1) den 31. Jan. Pferdemarkt. 2) den 25. Juli Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt, dauert 8 Tage, den 29. Juli Schuhmarkt. 3) den 21. Oct. Vieh- u. Pferdemarkt; den 1. Nov. Krammarkt, dauert 8 Tage; den 4. Nov. Schuhmarkt. Buttermärkte: den 29. Mai, 31. Juli u. 25. Sept.

Grevismühlen. 1) Donnerstag nach Lätare, 14. März. 2) Donnerstag nach Margarethen, oder wenn der 13. Juli ein Donnerstag ist, auf den Donnerstag nachher, 18. Juli. 3) Dienstag nach Gallen, October 22.

Grimmen, in Pommern. 1) den 12. März Vieh- und Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt. 2) den 12. Juni Vieh- und Pferdemarkt, Tags darauf Krammarkt. 3) den 9. Oct. Viehmarkt. 4) den 24. u. 25. October Krammarkt.

Grosen-Gieviß. Am Jacobitage, wenn dieser auf einen Mittwoch oder Donnerstag fällt, sonst Donnerstag vor Jacobi, Juli 25.

Grubenhagen. 1) Mittwoch nach Oculi, 6. März. 2) Mittwoch vor Johannis, 19. Juni. 3) Donnerstag nach Martini, November 14.

Güstrow. 1) Umschlag 8 Tage vor, bis 8 Tage nach Fastnacht, 5. bis 19. Februar; am Freitage der 2ten Umschlagswoche;

15. Februar Vieh- und Pferdemarkt. 2) Mittwoch nach Philippi Jacobi, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 1. Mai. 3) Mittwoch nach Margarethen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Mittwoch ist, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 17. Juli. 4) Mittwoch nach Maria Geburt, oder an diesem Tage, wenn er auf einen Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 11. Sept. 5) Vieh- und Pferdemarkt am Freitage der Woche, in welche der Tag Simonis-Juda fällt, 1 Nov. 6) Wollmarkt 3 Tage, 26., 27. u. 28. Juni; wenn der 26. Juni auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, so beginnt der Markt an dem darauf folgenden Montage, i. d. J. 26., 27. u. 28. Juni.

Güzkow. 1) Den 25. März, Kram- und Viehmarkt. 2) den 27. Juli desgleichen. 3) den 10. Oct. Kram- und den 23. October Vieh- und Pferdemarkt.

Hagenow. 1) Mittwoch vor Fastnacht, sowohl Kram- als Pferde- und Viehmarkt, 6. Febr. 2) Mittwoch nach Jubilate, 24. April. 3) Am Tage Margarethen oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, 17. Juli. 4) Mittwoch nach Dionysii, 16. October.

Jabel. 1) Mittwoch vor heil. 3 Könige, in d. J. 3. Januar. 2) Freitag vor Quasimodogeniti, i. d. J. 12. April. 3) Mittwoch vor Michaelis, 25. Septbr.

Jarmen, in Vorpommern. 1) den 20. März. 2) den 2. Juli. 3) den 17. Oct. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Jördensdorf. 1) Freitag vor Palmarum, 22. März. 2) Dienstag nach Petri Pauli, 2. Juli.

Neu-Kalden. 1) Donnerstag vor Quasimod., in d. J. 3. Apr. 2) Am zweiten Mittwoch nach Maria Heimsuchung, 10. Juli. 3) Am 21. Oct., oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am Freitage vorher; und wenn er der Mittwoch vor Simonis-Juda ist, am Dienstag vorher, Oct. 18. Allemal Tags vorher Viehmarkt.

Kiel. 1) Umschlag, heil. 3 Könige, 6. Januar. 2) Invocavit, 17. Febr. 3) Acht Tage nach Johannis, Juli 1. 4) Acht Tage nach Michaelis, October 6.

Kirchdorf, auf der Insel Poel. Am Quatembertage vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, in d. J. September 17.

Küg. Donnerstag nach Michaelis, October 3.

Krafow. 1) Mittwoch vor Georgii, 17. April. 2) Mittwoch vor Margarethen, 10. Juli. 3) Mittwoch vor Katharinen November 20. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

Kröpelin. 1) Mittwoch vor Palmarum, 20. März. 2) Mitt-

woch vor Kreuzeserhöhung, 11. Sept. 3) Mittwoch nach dem 1. Advent, Dec. 4. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

Laage. 1) Dienstag vor Palmarum, Krammarkt; am Tage vorher Viehmarkt, 19. März. 2) Am 21. Juni. 3) Am 22. Oct., Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Lassan. 1) Den 25. Juni, Vieh- und Pferdemarkt. 2) den 7. Oct. Viehmarkt und den 8. Oct. Krammarkt. Vom 29. Sept. bis 11. Nov. ist alle Sonnabend Vieh- und Pferdemarkt.

Lauenburg. 1) Donnerstag nach Ostern, 4. April. 2) Dienstag nach Jacobi, 30. Juli. 3) Viehmarkt am Tage nach Simonis Juda, oder am nächstfolgenden Montage, wenn der 29. Oct. ein Sonnabend ist, October 29.

Lehsen, im Ante Wittenburg. Am 4. Juli, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am nächstfolgenden Dienstag, Juli 4.

Leipzig. 1) Neujahr-, Jubilate- (April 14.) und Michaelis-Messe. 2) Ein stägiger Wollmarkt, der am letzten Dienstag des Raimonats anfängt, Mai 28 bis Juni 4.

Lenzen. 1) Dienstag nach Invocavit, 19. Febr. 2) Dienstag nach dem 2ten Sonntage nach Trinitatis, 11. Juni. 3) Dienstag vor Bartholomäi, 20. August. 4) Dienstag nach Gallen, Oct. 22. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Loiz. Vieh- und Pferdemarkte: 1) den 20. März. 2) den 10. Juni. 3) den 11. Oct. Krammärkte: 1) den 21. März. 2) den 11. Juni. 3) den 14. Oct. 4) den 21. November. Viehmarkt, den 20. November.

Lübeck. 1) Viehmarkt zwischen Michaelis und Weihnacht. 2) Krammarkt: 2 Tage vor Weihnacht., 2 Tage vor Neujahr, 2 Tage vor heil. 3 Kön. 3) Wollmarkt: den 20., 21. und 22. Juni. Pferdemarkte: 1) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Reminiscere. 2) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Margarethen. 3) am zweiten, oder, wenn +Erhöhung auf einen Freitag oder Sonnabend fällt, am dritten Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor +Erhöhung.

Lübtheen. 1) Donnerstag vor Quasimodogeniti, i. d. S. 9. Apr. 2) Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, 30. Mai. 3) Donnerstag nach Bartholomäi, 29. August. 4) Dienstag nach dem ersten Advent, December 3.

Lübz. 1) Donnerstag nach Vätare, März 14. Tags vorher Viehmarkt. 2) Mittwoch nach Johannis, Juni 26. 3) Donnerstag nach Gallen, October 17.

Ludwigslust hält jährlich 2 Märkte, nämlich den 6. Mai und 12. September, wenn diese Tage auf einen Dienstag oder Mittwoch fallen. Wenn aber einer derselben auf einen Donnerstag, Freitag oder Sonnabend fällt, so wird der Markt den Mittwoch vorher, und wenn er auf einen Sonntag oder Montag fällt, den Mittwoch nachher gehalten. Jeder Markt ist

zugleich Vieh- und Krammarkt. In diesem Jahre werden diese Märkte am 7. Mai und 11. Sept. gehalten.

Lüneburg. Messen: 1) Montag nach Vätare, 11. März. 2) Den 15. Sept. Jahrmärkte: 1) Montag nach Jubilate, 22. April. 2) Am Tage nach Michaelis, September 30.

Malchin. 1) Mittwoch nach Quinquagesimä, 13. Februar. 2) Mittwoch nach Georgii, 30. April. 3) Mittwoch nach Johannis, 26. Juni. 4) Mittwoch nach Michaelis, Oct. 2. Jedesmal ist Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Georgii- oder Johannis- oder Michaelistag auf einen Dienstag oder Mittwoch fällt, so ist der Markt am Mittwoch der nächstfolgenden Woche.

Malchow. 1) Dienstag nach Quinquagesimä, Krammarkt, Februar 12. Tages vorher Viehmarkt. 2) Dienstag nach Dionysii, oder am Dionysii-Tag selbst, wenn dieser ein Dienstag ist, Kram- und Viehmarkt, Oct. 15.

Kloster Malchow. 1) Mittwoch nach Quasimodogeniti, 10. April. 2) Dienstag nach Johannis, Juni 25.

Marlow. 1) Dienstag nach Johannis Vieh- und Krammarkt, 25. Juni. 2) Donnerstag nach Simonis-Juda, Octbr. 31. Beide Märkte dauern anderthalb Tage.

Meyenburg. 1) Den 19. März. 2) Den 21. Juni. 3) Den 8. Oct. 4) Den 13. Dec. Tages vorher Viehmarkt.

Mirow. 1) Donnerstag vor Palmarum, 21. März. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 27. Jun. 3) Freitag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte, Tages vorher Viehmarkt.

Mölln. Am Tage nach Martini, Novbr. 11.

Neuhäus. 1) Dienstag vor Maria Reinigung, 29. Januar. 2) Dienstag vor Ostern, 26. März. 3) Dienstag vor Allerheiligen, 29. Octbr. 4) Dienstag vor dem 4ten Advent, Dec. 17.

Neukloster. 1) Donnerstag nach dem ersten Sonntage nach Trinitatis, 6 Juni. 2) Donnerstag nach Gallen, Oct. 17.

Neuenkirchen, bei Bügow. Freitag nach Quasimodogeniti, Kram- und Viehmarkt, April 12.

Neustadt. 1) Dienstag nach Vätare, 12. März. 2) Donnerstag vor Johannis, 20. Jun. 3) Dienstag nach Simonis-Juda, Oct. 29. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Neustadt. 1) Dienstag nach Vätare, 12. März. 2) Donnerstag vor Johannis, 20. Jun. 3) Dienstag nach Simonis-Juda, Oct. 29. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Neustadt. 1) Dienstag nach Vätare, 12. März. 2) Donnerstag vor Johannis, 20. Jun. 3) Dienstag nach Simonis-Juda, Oct. 29. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

Parchim. Altstadt: 1) Dienstag nach Cantate, 30. April. 2) Dienstag vor Michaelis, i. d. J. 26. Septbr. Tages vorher Viehmarkt. Neustadt: 1) Montag vor Palmsonntag Vieh- und Pferdemarkt, 18. März. 2) Dienstag nach Margarethentag oder an diesem Tage selbst, wenn er auf einen Dienstag fällt, 16. Juli, Tages vorher Viehmarkt. 3) Novbr. 5.

Pasewalk. 1) Donnerstag nach Invocavit, 21. Febr. 2) Dienstag nach Medardus, 11. Juni. 3) Donnerstag nach Gallen, 17. Oct. Tages vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.

Penzlin. 1) Freitag nach Fastnacht, 15. Febr. 2) Freitag nach

- Maria Heimsuchung, 5. Juli. 3) Freitag nach Dionysii, Oct.
 11. Tages vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.
 Perleberg. 1) Montag nach Invocavit, 18. Februar, Kornmarkt.
 2) Dienstag nach Oculi, 5. März. 3) Dienstag nach Petri
 Pauli, 2. Juli. 4) Dienstag vor Allerheiligen, 29. Oct.
 Tages vorher Viehmarkt beim 2ten, 3ten und 4ten Markt.
 Picher. 1) Mittwoch vor Maria Verkündigung, i. d. J. 14. März.
 2) Mittwoch vor Pfingsten, 15. Mai. 3) Donnerstag vor
 Maria Geburt, 5. Septbr. 4) Mittwoch vor dem heiligen
 Christtage, Decembr. 18.
 Plau. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 28. Februar. 2) Dien-
 stag nach Jubilate, 23. April. 3) Dienstag nach Maria Heims-
 suchung, 9. Juli. 4) Dienstag vor Simonis-Juda, Oct. 22.
 Tages vorher jedesmal Viehmarkt.
 Prenzlau. 1) Den 11. Febr. 2) Den 25. Juni. 3) Den 14.
 Oct., Freitag vorher Viehmarkt. 4) Den 2. Decbr.
 Prizier. Am Tage Martini, oder, wenn dieser auf einen Sonn-
 abend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dien-
 stage, November 12.

Rageburg. 1) Montag nach Oculi, 4. März, Krammarkt.
 2) Montag in der vollen Woche vor Jacobi, und wenn Ja-
 cobi ein Montag ist, 14 Tage vorher, Juli 15., Krammarkt.
 3) Den zweiten Mittwoch nach Gallen, October 30. Vieh-
 und Pferdemarkt.

Rechentin. Am Katharinentage, November 25.

Rehna. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 28. Febr., Kram- und
 Viehmarkt. 2) Donnerstag der Woche, darin Medardus fällt,
 6. Juni, Kram- und Viehmarkt. 3) Donnerstag der Woche,
 in welcher Simonis Juda eintrifft, 31. Oct. 4. Donnerstag
 der vollen Woche vor Weihnachten, Dec. 19.

Ribniz. 1) Mittwoch vor Maria Verkündigung, 20. März,
 Vieh- und Pferdemarkt. 2) Mittwoch nach Kilian, 10 Juli.
 3) Mittwoch nach Gallen, Kram- und Tages vorher Vieh-
 markt, Oct. 23.

Richtenberg. 1) Den 11. März Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
 2) Den 18. Juli desgleichen. 3) Den 16. Oct. Vieh- und
 Pferdemarkt. 4) Den 22. Oct. Krammarkt.

Röbel. 1) Dienstag nach Eatare, 12. März. 2) Dienstag nach
 Vitus, 18. Juni. 3) Dienstag nach Maria Geburt, i. d. J.
 12. Sept. 4) Dienstag nach Simonis Juda, Oct. 29. Alle-
 mal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Rostock. 1) Montag nach Invocavit Vieh- und Pferdemarkt,
 18. Februar. 2) Pfingst- und Trinitatiswoche, 20. Mai bis
 1. Juni. Montag nach Trinitatis Vieh- und Pferdemarkt,
 27. Mai. 3) Am Tage vor Michaelis Vieh- und Pferde-
 markt, Septbr. 28.

Rüest, im Kloster-Amte Dobbertin. Am Dienstag in der Quatemberwoche vor Michaelis, Sept. 17.

Rühn. Donnerstag nach Pfingsten Kram- u. Viehmarkt, 23. Mai.

Satow, Amts Lübz. Vieh- und Krammarkt Dienstag der vollen Woche vor Weihn., oder wenn der 1ste Weihnachtstag ein Sonntag ist, Dienstag nach dem 3ten Adv., Decbr. 17.

Schönberg, im Fürstenthum Rakeburg. 1) Dienstag nach Reminiscere, 26. Febr. 2) Dienstag der Woche, in welche Dionysius fällt, Octob. 8, jederzeit Kram- und Viehmarkt.

Schwaan. 1) Dienstag nach Gregorii, 12. März. 2) Donnerstag vor Margarethēn, 11. Juli. 3) Dienstag nach Dionysii, Oct. 15. Wenn von den 3 Tagen, Gregorii, Margarethēn und Dionysii, der erste oder der dritte ein Dienstag, oder der zweite ein Donnerstag ist, so wird der dadurch bestimmte Markt an demselben Tage gehalten.

Schwerin. Altstadt: 1) Donnerstag vor Palmarum, 21. März. 2) Am Vitustage den 15. Junii. 3) Den 19. Sept. Sammtlich Kram- und Viehmärkte. Neustadt: 1) Mittwoch vor dem 1sten Mai. 2) Acht Tage nach Gallus den 24. October. Beides Vieh- und Krammärkte. Fällt von den drei Tagen, Junii 15, Septbr. 19, Octob. 24, einer auf einen Freitag, Sonnabend, Sonntag oder Montag, so wird der Markt in den beiden ersten Fällen am nächstvorhergehenden Donnerstage, und in den beiden andern am nächstfolgenden Dienstag gehalten. In diesem Jahre fallen die Märkte der Altstadt auf den 21. März, 13. Juni und 19. Sept. und der Neustadt auf den 1. Mai und 24. Octobr.

Serrahn. Freitag vor Martini, Nov. 8.

Stapel. 1) Sonntag vor Himmelfahrt, 5. Mai. 2) Sonntag nach Egidii, 8. Sept. 3) Sonntag vor Gallen, Oct. 13.

Stargard. 1) Donnerstag nach Oculi, 7. März. 2) Dienstag nach Cantate, 30. April. 3) Dienstag der Quatemberwoche im Septbr.; 17. Sept. 4) Freitag der vollen Woche vor Weihnachten, Decembr. 20. Allemal ist Tages vorher Viehmarkt.

Stavenhagen. 1) Mittwoch nach Eatare, 13. März. 2) Dienstag vor Jacobi, 23. Juli. 3) Am Dionysiiustage, Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Dionysiiustag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Freitage, Oct. 9.

Sternberg. 1) Dienstag vor Palmarum, 19. März. 2) Mittwoch vor Johannis, 19. Juni. 3) Am Gallustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, Octob. 16. An denselben Tagen zugleich jedesmal Viehmarkt.

Stettin. 2 Krammärkte, jeder 6 Tage. 1) den 15. April. 2) 21. Oct. Viehmärkte: 1) den 15. Febr. 2) den 9. Sept. 3) 18. u. 19. Oct. Die beiden ersten zugleich Pferdemarkt,

und dauern 1 Tag. Der dritte bloß Viehmarkt, und dauert 2 Tage. Wollmarkt: den 16. Juni, dauert 3 Tage
Stettin (Neu-). 1) Den 5. März. 2) Den 19. Juni. 3) Den 25. Sept. 4) Den 23. Dec. Kram-, Vieh-, Pferde- und Wollmärkte.

Stralsund. 1) Den 29. Jan. Vieh- und Pferdemarkt. 2) Den 6. Juni Wollmarkt, dauert 2 Tage. 3) Den 17. Juni Krammarkt, dauert 9 Tage. 4) Den 18. Oct. Pferde- und Viehmarkt. 5) Den 6. Dec. Krammarkt, dauert 9 Tage. 6) Den 9. Dec. Schuhmarkt.

Strassburg, in der Ulmermark. 1) Den 12. März. 2) Den 16. Juli. 3) Den 12. Nov.; Tages vorher Viehmarkt.

Alt-Strelitz. 1) Mittwoch vor Fasten, 6. Febr. 2) Dienstag vor Himmelfahrt, 7. Mai, Kram- und Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach Dionysius, Octbr. 16. Tages vorher Viehmarkt. 4) Egidiusstag, Septbr. 2., Vieh- und Pferdemarkt. Fällt aber dieser Tag auf einen Freitag, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Donnerstage, und wenn er auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage.

Neu-Strelitz. 1) Dienstag vor Palmarum, 19. März. 2) Am Tage nach Margarethen, oder, wenn der Margarethentag auf einen Freitag, Sonnabend oder Sonntag fällt, am nächsten Dienstage, 16. Juli. 3) Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dec. 17. Tages vorher jederzeit Viehmarkt.

Sülz. 1) Mittwoch nach Oculi, 6. März. 2) Mittwoch nach Margarethen, 17. Juli. 3) Dienstag nach Michaelis, i. d. J. Oct. 8.

Tessin. 1) Dienstag vor Johannis, 18. Juni. 2) Dienstag nach Simonis-Juda, Oct. 29. Tages vorher jedesmal Viehmarkt. Wenn Simonis-Juda auf einen Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag fällt, so ist der Markt am Dienstag derselben Woche.

Teterow. 1) Mittwoch der 2ten Woche des Monats März, in d. J. 20. März. 2) Freitag nach Margarethen, oder am Tage Margarethen selbst, wenn er ein Freitag ist, 19. Juli, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach dem 1. Novbr. Nov. 6., Kram-, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Treptow, an der Tollense. 3) Krammärkte, jeder 2 Tage, und zwar Donnerstags: 1) Nach Aschermittwoch, 14. Febr. 2) Vor der Johanniswoche, 20. Juni. 3) Nach Dionysii, 10. Oct. Viehmärkte: 1) Freitag vor Sexagesima, 1. Febr. 2) Donnerstag vor Palmarum, 21. März. 3) Mittwoch vor der Johanniswoche, 19. Juni. 4) Donnerstag vor Egidius, 29. Aug. 5. Dienstag vor Allerheil. 29. Oct.; auf dem 1sten und 4ten werden auch Pferde verkauft, der 2te und 5te sind Zettvieh-

märkte und der 3te Vieh- und Wollmarkt. Außerdem noch
1 Wollmarkt, den 2. Oct.
Erbsees. Krammärkte: Den 7. März, 11. Juli und 16. Oct.

Uefermünde. 1) Den 4. u. 5. Juli, Kram- und Tages vorher
Pferde- und Viehmarkt. 2) Den 3. und 4. Oct. Kram-, Ta-
ges vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Usebom. 1) Dienstag nach Jubica, 19. März, Kram- und Pfer-
demarkt. 2) Dienstag nach Mariä Heimsuchung, 9. Juli,
Kram- und Pferdemarkt. 3) Montag vor Gallen, 14. Oct.,
Kram- Vieh- und Pferdemarkt, 2 Tage.

Varchentin. Dienstag den 9. Juli.
Vellahn. 1) Mittwoch in der Osterwoche, 3. April. 2) Mitt-
woch vor Johannis, 19. Juni. 3) Mittwoch nach Gallen,
Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 23.

Wahren. 1) Donnerstag nach Fastnacht, 14. Febr. 2) Don-
nerstag nach Basilides, oder an diesem Tage selbst, wenn er
ein Donnerstag ist, 13. Juni. 3) Mittwoch vor Gallen, oder
am Gallustage selbst, wenn er auf einen Mittwoch fällt, 16.
Oct. 4) Donnerstag nach dem 3. Advent, Dec. 19. Jedes-
mal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Warin. 1) Donnerstags und Freitag vor Quasimob., i. d. J.
11. u. 12. Apr. 2) Mittw. u. Donnerst. nach Simonis-Juda,
oder, wenn der 28ste October ein Mittwoch ist, an diesem und
dem folgenden Tage, Oct. 30. und 31.

Waltendorf. Dienstag nach Lätare, März 12.

Wanzka. Acht Tage nach Egibi, oder, wenn dieser Tag ein
Sonntag oder Sonntag ist, am nächstfolgenden Montage,
September 9.

Wesenberg. 1) Dienstag nach Oculi, 5. März. 2) Freitag vor
Michaelis, 27. Septbr. 3) Dienstag nach Martin Luther,
November 12. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.

Wilsnack. 1) Dienstag nach Estomihi, 12. Febr. 2) Dienstag
nach dem 1sten Sonntage nach Trinitatis, 4. Juni. 3) Dien-
stag nach Allerheiligen, 5. Nov. Jedesmal Tages vorher
Viehmarkt.

Wiemar. 1) Montag nach Invocavit, 18. Februar, Kram-, Vieh-
und Pferdemarkt. 2) Die Woche vor Pfingsten, 12. bis 18. Mai.
3) Donnerstag vor Gallen oder am Gallustage selbst, wenn
er ein Donnerstag ist, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 10.

Wittenburg. 1) Mittwoch nach der Fastenwoche, 20. Februar.
2) Mittwoch nach der Osterwoche, 10. April. 3) Mittwoch
vor Margarethen, 10. Juli. 4) Freitag nach Allerheiligen,
oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Freitag ist, Novembr.
1. Kram- und 8 Tage vorher, Octob. 25, Vieh- und Pfer-
demarkt. Die 3 ersten Märkte sind zugleich Kram-, Vieh-
und Pferdemärkte.

Wittstock. 1) Den 19. Febr. 2) Den 16. April. 3) Den 26. Sept. 4) Den 3. Dec. Jedesmal Tags vorher Viehmarkt.
 Woldegk. 1) Ufhermittwoch, 13. Februar. 2) Dienstag der vollen Woche vor Johannis, 18. Juni. 3) Dienstag nach Michaelis, Oct. 1. Tages vor jedesmal Viehmarkt.
 Wolgast. 1) Den 4. März Pferdemarkt. 2) Den 2. Septbr. Pferde, und jedesmal Tages darauf Krammarkt.
 Wyck, auf dem Darß. Am Leonhardstage, 6. November, Krammarkt.
 Wriezen, an der Oder. Vieh- und Pferdemarkt. Freitag nach Barthelomäi, August 30.

Barrentin. 1) Freitag nach Johannis, 28. Juni. 2) Freitag nach Gallen, October 18. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Literarischer Anzeiger.

In der Sinner'schen Hofbuchhandlung in Coburg sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen, in Wismar in der H. Schmidt u. v. Gossel's Rathsbuchhandlung zu haben:

Sanguin, J. F., praktische französische Grammatik. Zwanzigste verbesserte Auflage. Erster Cursus. gr. 8. (34 Bog.) 16 gGr. oder 1 fl. 12 fr.

— — Zweiter Cursus der französischen praktischen Sprachlehre. Vierte vermehrte Auflage. gr. 8. (20 Bog.) 16 gGr. od. 1 fl. 12 fr.

— — Kleine französisch-deutsche Kindergespräche zur Beförderung der Fertigkeit im Sprechen der französischen Sprache. Dritte verbesserte Aufl. 8. (12 Bog.) 16 gGr. od. 1 fl. 12 fr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du 4ème siècle avant l'ère vulgaire. Précis du grand ouvrage de L'Abbé Barthélémy, adopté à l'usage des écoles et accompagné de l'explication allemande des phrases et des mots les plus difficiles, ainsi que de plusieurs remarques mythologiques et géographiques par J. F. Sanguin. 2de édit. revue, corrigée, considérablement augmentée de notes allemandes et enrichie d'observations sur les difficultés de la langue franç. et sur leur solution. gr. 8. (29 Bog.) 1 Thlr. 8 gGr. od. 2 fl. 24 fr.

Fénélon, Fr., de Salignac de la motte, les aventures de Telemaque fils d'Ellysse. Nouvelle édition, faite d'après l'édition sténo-type. 8. (28½ Bog.) 14 gGr. od. 1 fl. 3 fr.

Jacobi, Dr. G., Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie. 2 Thle. gr. 8.

(60 Bog.) eleg. br. 2 Thlr. 6 gGr. oder
4 fl. 3 fr.

Levin, J., Englischer Wegweiser für Auswanderer, oder leichtfaßlicher Unterricht, die englische Sprache in kürzester Zeit, lesen, sprechen und schreiben zu lernen. Mit besonderer Rücksicht für die Auswanderer nach Amerika. 8. (7¼ Bog.) eleg. br. 9 gGr. od. 42 fr.

Liez, Erinnerungs-Skizzen aus Rußland, der Türkei und Griechenland. Entworfen während des Aufenthalts in jenen Ländern in den Jahren 1833 und 1834. 2 Thle in 1 Bd. 8. (28 Bog.) eleg. br. 1 Thlr. 18 gGr. od. 9 fr.

Die
grosse Chronik
oder
Geschichte des Weltkampfs
in den Jahren
1813, 1814, und 1815,
von
Johann Sporschil.

Mit 40—50 Stahlstichen nach berühmten historischen Gemälden, historisch-geographischen Uebersichtskarten und Plänen.

Subscriptions-Bedingungen.

Die große Chronik erscheint in 12—18 Lieferungen. Jede Lieferung mit 3 Stahlstichen und 1 Bogen Text auf feinem Velinpapier kostet 8 Gr. = 10 Sgr. = 36 Kr. rhein. Ausgabe in Royal-Quart mit Abdruck auf chines. Papier 16 Gr. = 20 Sgr. = 1 fl. 12 Kr. rhein. —

Man subscribirt auf das ganze Werk, zahlt

aber nur bei Empfang einer jeden Lieferung Sub-
scribentensammler erhalten auf 12 bezahlte Exem-
plare eins frei. Das erste Heft ist in allen Buch-
handlungen vorrätbig.

Philipp Neclam jun. in Leipzig.

Ankündigung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung
erscheint:

Handbuch für angehende Landwirthe, oder:

Zusammenstellung
der Grundsätze, Ansichten und Angaben verschiede-
ner Schriftsteller in Betreff der
wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft
von **J. v. K.**

Vom Inhaltverzeichnisse, welches 8 Seiten füllt,
sind die Hauptüberschriften, woraus schon die Reich-
haltigkeit des Werkes ersichtlich:

Als Einleitung: Vergleichung der Maaße und
Gewichte.

1. Capitel. Classification des Bodens.
2. — Anbau der vorzüglichsten Feldfrüchte u.
Futterkräuter. a. Anbau. b. Fel-
dersystem und Fruchtfolge.
3. — Futter- und Streugewinn.
4. — Von der Fütterung und Abwartung
der verschiedenen Viehgattungen.
5. — Düngergewinnung und Düngung.
6. — Behandlung des Ackers.
7. — Von der Aussaat.
8. — Von der Erndte.

9. Capitel. Productionskosten.

Als Anhang Berechnung des Reinertrags und Führung der Rechnungen oder Buchhaltung.

10. — Einige Grundsätze und Regeln bei Fertigung von Tarationen und Voranschlägen.

Das Werk erscheint in rasch aufeinander folgenden Lieferungen à 10 Bogen, wovon eine jede 12 Gr. kostet. Das Ganze wird gegen 50 Bogen stark werden.

Leipzig, Juni 1838.

Mein'sche Buchhandlung.

Die erste Lieferung liegt zur Ansicht bereit in H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung zu Wismar.

So eben erschien die

Sechste Auflage
des **Universal-Thierarzneibuches**
oder gründliche Anweisung aller äußerlichen und innerlichen Krankheiten der Hausthiere und gründlicher Belehrung, wie sie erkannt, verhütet, schnell und sicher geheilt werden können. Für Dekonomen, Bürger u. Landleute. Herausg. von G. Christian Ziller, H. S. Meining. Landthierarzt. 20 Bogen. Subscriptionspreis $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 54 fr.

Ein Thierarzneibuch wie dieses, das in einem höchst verständlichen und populären Style geschrieben ist, war ein sehr dringendes Bedürfnis, denn alle bis jetzt herausgekommenen Werke der Art waren mehr für den Thierarzt als für die Laien, die nun dadurch ein Buch in die Hände bekommen, nach welchem sie ihr krankes Vieh in den meisten Fällen selbst heilen können. Dabei ist aber auch überall bemerkt, wann der erfahrene Thierarzt geholt werden soll, um durch Mißgriffe nicht in Schaden zu

kommen. Ein Beweis wie brauchbar dieses Buch ist, ist wohl der, daß 5 Auflagen binnen Einem Jahre verkauft wurden! Von mehreren Orten her haben wir Briefe erhalten, in denen uns für die Erscheinung dieses Buches gedankt wird. Viele haben schon Gelegenheit gehabt dasselbe mit Nuzem zu gebrauchen und dadurch die kostspielige persönliche Hülfe des oft sehr entfernten Thierarztes erspart.


Ferner erschien auch von demselben Verfasser:
Kurzgefaßter, jedoch möglichst gründlicher Unterricht
über

die Geburtshülfe

der größern landwirthschaftlichen Hausthiere. Für
Bürger, Dekonomen und Landleute.

Als Anhang zum Universal-Thierarzneibuch.
Dritte Auflage.

Preis nur 4 gGr. oder 18 fr. rhein.

 Wer das Universal-Thierarzneibuch ohne diesen Anhang wünscht, der wolle es besonders bemerken, außerdem wird angenommen, daß er beide Schriften haben will.

Wer 10 Exempl. auf Einmal bestellt, erhält das 11te Exempl. gratis.

Schleusingen, im Septbr. 1838.

Die Buchhandlung von Conrad Glaser.

Vorräthig in H. Schmidt u. v. Gossel's
Rathsbuchhandlung in Wismar.

In der Büschler'schen Verlagsbuchhandlung in
Elberfeld ist erschienen:

Diesterweg, Dr., F. A. W. und P. Heuser,
Praktisches Rechenbuch für die untern und mitt-
leren Klassen der Elementarschulen und für
Mädchenschulen. 4 gGr.

Heuser, P., Uebersicht der merkwürdigsten Be-
gebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte,

für die untern und mittlern Klassen höherer Lehranstalten, synchroistisch dargestellt. 8. 4 gGr. Kohlrausch, Fr., kurze Darstellung der deutschen Geschichte. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 12 gGr.

Lorentz, R. Dr., die allgemeine Geschichte der Völker und ihrer Kultur. Ein Handbuch. Der erste Theil: Allgemeine Geschichte der Völker des Alterthums und ihrer Kultur. gr. 8. 1 Thlr. Der zweite Theil: Die allgemeine Geschichte der Völker des Mittelalters und ihrer Kultur bis auf Karl V. gr. 8. 1838. 1 Thlr. 8 gGr. Der dritte Theil die neuere Geschichte enth. erscheint November.

Vormbaum, Fr., Sagen aus dem Vaterlande. Eine Gabe zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für christliche und fromme Familien und deren Kinder. Mit 1 Bilde. Geb. 1 Thlr.

Zu beziehen durch H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung zu Wismar.

Warnung.

Wenn im **Auslande** die Zusammenstellung einer Charte von Mecklenburg versucht, und diese jetzt dem Publicum feil geboten wird, so sehen wir uns veranlaßt, um dasselbe möglichst vor Täuschungen sicher zu stellen, hierauf aufmerksam zu machen, und zu bitten, diese nicht mit der bei uns erscheinenden und in einigen Wochen fertig werdenden

Specialcharte beider Großherzogthümer Mecklenburg.

Entworfen vom Hauptmann von Nestorff, zu verwechseln. Unsere Charte hat durch die auf Allerhöchsten Befehl durch Großherzogl. hohe Kammer besorgte Revision eine **Authorität** erlangt, welche jede **weitere Concurrenz unmöglich macht**.

Probeblätter liegen bei uns bereits vor, noch im Laufe dieses Jahres werden die Exemplare versandt und bleibt bis dahin der Subscriptionspreis 1 Rthlr. R²/₃.

Wismar, den 20. Nov. 1838.

H. Schmidt & v. Cossel's Rathsbuchh.



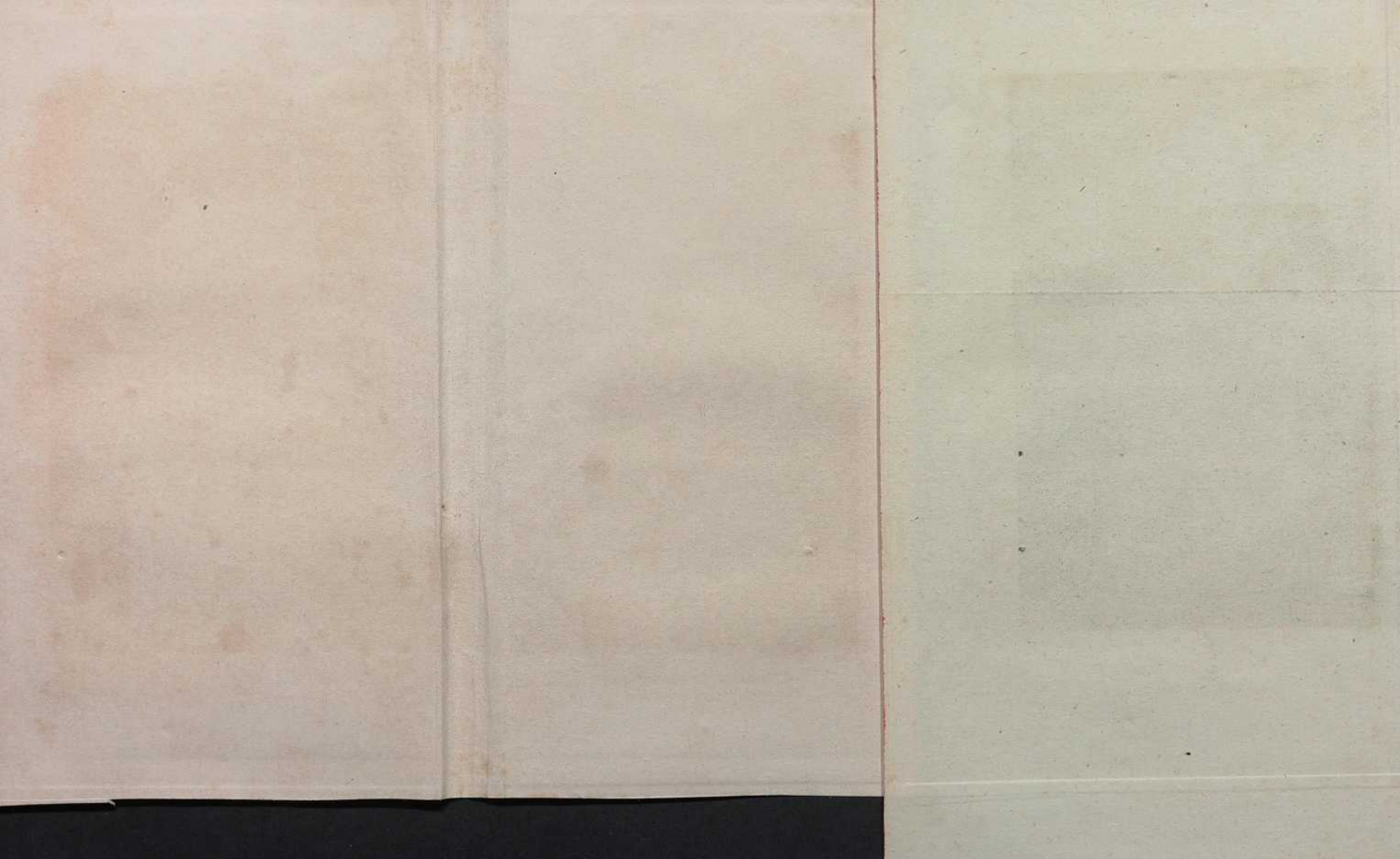
Freud. Brauer del.

1843

Drucker E. Hirt 2m.

ERSTÜRMUNG DER SCHWARZEN KLEINEN DURCH DIE GRANADIER-
BATAILLON CARL UND FISCHER.

den 18 October 1843





Schlacht bei Hainaut
den 31 October 1813

BATAILLE DE HAINAUT
le 31 October 1813





st. In gar vielen Fällen fer-
de nur darauf hinarbeitet, die
des Anfalles selbst zu heben
nigt alles nichts, weil die Ur-
sagen pflegt, im Magen, d. h.
es Darmkanals liegt. Hier ist
swerthes und einfaches Mittel,
bis 3 Stunden einen Theelöffel
z in Wasser. Die Wirkung
gelinden Abführungsmittels, ist
es gegen Zahnschmerz nicht
wendet. — Es giebt eine Masse
Zahnschmerz, die hier nicht auf-
en, da sie bekannt genug sind
elfen. Größtentheils sind sie
tur, so daß man gesunde Zähne
st ohne Vinderung der Schmer-
st aber auch das eine oder an-
ugenblicklich, so hat man immer
wonnen, wenn man sich dabei
nn die Ursache nicht entfernt
rkung, der Schmerz, wieder.

Erkältung.

ausdünstung, die in Folge von
gt wurde, dadurch daß man sich
r kalten Temperatur u. s. v.
terdrückt wird, so entsteht Er-
aus Erkältungskrankheit, als
atismus, auch wohl Durchfall,
andere Entzündungen. Erkäl-
hrlich, und dürfen auch von sonst
nicht zu leicht genommen werden
acher das Leben eingebüßt hat),
in manchen Krankheiten, z. B.
en, Blattern, Scharlachfieber:
nheiten, ebenso bei kritischen